

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Ritters Carl von Linné ... vollständiges Natursystem

Von den säugenden Thieren

Linné, Carl

Nürnberg, 1773

III. Ordnung. Raubthiere. Ferae

[urn:nbn:de:bsz:31-334057](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-334057)



III. Ordnung. Raubthiere.

Ferae.

II. Geschlecht. Das Seekalb.

Phoca.

Diese dritte Ordnung enthält solche Thiere, deren Hundszähne einzeln stehen, und länger als die andern sind; die aber zugleich im obern Kiefer sechs etwas scharfe und spitzige Schneidezähne, mithin ein solches Gebiß haben, welches zum anpacken und zerreißen dienlich ist. Es wird darum diese ganze Ordnung mit dem Namen Ferae, oder Raubthiere belegt, deren Kennzeichen ist: daß sie anfallen, und sich mehrentheils vom Fleisch ernähren. Wie denn auch die Seekälber von Fischen leben, da sie unter Wasser schwimmen, und kaum gehen können.

Kennzeichen der ganzen Ordnung.

Das erste Geschlecht dieser Ordnung ist ein säugendes Seethier, welches von Linnäus Phoca genennet wird. Dieser Name kömmt vom griechischen Phocæ her, womit die Alten allezeit Seekühe oder Seekälber angezeigt haben, nämlich solche Thiere, die allenthalben bey andern Völkern den Namen Seekalb führen, denn die Spanier nennen die Thiere dieses Geschlechts: Lobo marino. Die Ital. Vecchio marino. Die Genueser: Buo oder Bove marino.

Geschlechts Benennung.

II. Geschlecht. Das Seekalb. 195

Der oberen Schneidezähne sind sechs, welche gleichweit stehen, und davon die äussern die breiten sind. Im untern Kiefer stehen nur vier Schneidezähne. Diese sind gleichfalls gleichweitig, aber etwas von einander gerückt, von gleicher Grösse, und stumpf auslaufend. Die Hundszähne stehen oben von den Schneidezähnen, und unten von den Backenzähnen abgefondert. Der Backenzähne sind fünf oder sechs an der Zahl, und haben drey Spitzen. Aeusserlich sind keine Ohren vorhanden, die Hinterfüsse sind hinten zusammen gewachsen. Es hatte der Ritter unter dieses Geschlecht vormals auch den Wallruß gebracht, weil aber derselbe keine Schneidezähne hat, so ist er billig aus diesem Geschlecht weggenommen, und, wie wir schon oben gesehen haben, dem Geschlechte der Seekühe bezählet.

See
schlecht
kennzei
chen.

I. Der Seebär, Phoca Ursina.

Die Beschreibung, welche uns Steller von diesem Thier giebet, ist umgekehrt diese: Die Länge ist sechs Schuh fünf Zoll, die Dicke im Umfang fünf Schuh, doch am Schwanz nur einen Schuh acht Zoll. Die Haut ist dick; bey den Männchen mit schwarzen, und bey den Weibchen mit aschgrauen Haaren ganz dicht besetzt. Der Kopf siehet einem Bärenkopfe ziemlich ähnlich. Der Bart bestehet aus langen weissen, jedoch dünne stehenden büstenartigen Haaren. In beyden Kiefern befinden sich spitzige Zähne, nämlich zwanzig oben, und sechzehn unten. Die Augen sind wie Ochsenaugen, die Ohren klein, steif und spitzig, und haben nur einen engen Eingang, welchen sie, wenn sie zu Wasser gehen, zuschliessen können. Der Hals und der obere Theil des Körpers ist dick; nach den Lenden zu aber, nimmt die Dicke schnell ab.

I.
Seebär
Ursina.

N 2

Die

Die Vorderfüße sind nicht wie an den Robben unter der Haut verborgen, sondern liegen bloß, sind mit Haar bewachsen, an den Enden aber kahl, und die Finger oder Zähne, an der Zahl fünf, sind mit der Haut bedeckt, welche zugleich den ganzen Fuß umringt, so daß man auswendig keine Zähne entdecken kann, sondern den ganzen Fuß nur für einen heraustretenden Lappen oder für eine Flossfeder ansehen sollte, ohneachtet das Thier selbige ordentlich zum Laufen gebraucht. Die Hinterfüße dienen mehrentheils zum Schwimmen, wiewohl sich das Thier auch derselben bedienen kann, um sich damit zu kragen, wie die Hunde zu thun pflegen. Im Laufen bedienet sich das Thier nur der Vorderfüße, und läßt die Hinterfüße nachschleppen. Sie sitzen nämlich, wie bey einigen Wasservögeln, am Hintertheil des Körpers und liegen zum Theil unter der Haut verborgen, können daher auch nicht ausgestreckt, wohl aber jeder absonderlich bewegt werden. Die fünf Zähne der Hinterfüße sind länger als an den Vorderfüßen, und haben jede ihre besondere Haut; daher sie wie Flossfedern aussehen, die in fünf Lappen zertheilt sind. Neben der Schaam führen die Weibchen zwei Futter.

Lebens-
art.

Diese Thiere halten sich an der Küste von Kamtschatka, an den östlichen Gegenden von Asien auf. Sie schwimmen sehr heftig. Die Männchen haben viele Weibchen, und leben mit selbigen benebst ihren Jungen, zu ganzen Haufen von hundert und zwanzig Stück beisammen. Die Begattung geschieht am Strand, und das Weibchen legt sich auf den Rücken. Sie scheuen sich kaum vor einen Menschen, und wenn man mit einem Steine nach ihnen wirft, so beißen sie in selbigen. Wenn sie alt werden, sind sie träge und

können sich vor Fett nicht rühren. Sie wählen sich einen Stein zu ihrer Lagerstätte, und verlassen diesen Ort nicht. Es ereignet sich häufig unter ihnen ein Krieg, denn die eifersüchtigen Männchen gerathen oft an einander, wo immer eines dem andern zu Hülfe eilet, damit nicht zwey über eines herfallen mögen, bis endlich die ganze Heerde im Gefechte verwickelt ist. Sie sollen kein Unrecht leiden können, und ihre Berrübniß durch Thränen äußern.

2. Der Seelöwe, Phoca Leonina.

Eben benannter Verfasser Steller giebt auch von den Seelöwen Nachricht, daß sie mit den Seebären viele Uebereinstimmung haben, nur sind sie in folgenden Stücken unterschieden: sie sind nämlich zweymal grösser als jene; die Haare der Männchen sind roth, und der Weibchen braungelb. Um den Hals des Männchen befindet sich ein runzlichter Kranz von dicken Haaren, wie ohngefähr die Löwen haben, und welcher Ursache ist, daß man sie Seelöwen nennet.

2.
Seelöw
Leoni-
na.

Der Admiral Anson hat dieses Thier in der Beschreibung seiner Reise um die Welt, welche er 1740. anstellte, erst recht bekannt gemacht. Er fand es nämlich am Strande der Insel Juan Fernandez, welche etwa vier und dreißig Grad Süderbreite an der westlichen Seite von America lieget, dahero Linnäus auch sagt, daß diese Thiere nach dem Süderpol zu wohnen. Nach dieser Entdeckung hat das Männchen auf der Oberlippe oder an der Stirn einen Kamm; im untern Kiefer zwey Zähne, die fast hervor ragen. Die Augen sind schwarz. Die Füße haben fünf Finger, und an den Spitzen derselben sind die Nägel ausgewachsen. Die Hinterfüße sind dicht aneinander, und tritt nur ein

N 3

Schwanz

Schwanz von etwa zwey Zoll dazwischen, welcher in eine Horizontal liegende Flossfeder ausgehet. Die äussern Zähne sind die dicksten. Was ihre Größe betrifft, so sind sie wenigsten zwölf Schuh lang und drey Schuh dick; man findet aber auch solche, die zwanzig Schuh lang und fünf Schuh dick sind. Sie haben kurze glatte Haare und sind sehr fett.

Lebens-
art.

Die Männchen leben mit vielen Weibchen, wie ein Hahn mit seinen Hühnern, und sechten der Weibchen halber mit einander sehr grimmig. Des Sommers halten sie sich im Wasser auf, und den Winter bringen sie Heerdenweise am Lande oder Strande im Morast zu; sie geben einen Laut wie das grunzen eines Schweins, oder Wiehern eines Pferdes, besonders wenn die Schildwachen, die sie auszustellen, die Gewohnheit haben, ihnen widrige Nachrichten von irgend einer Gefahr ankündigen. Ihre Begattung geschiehet am Lande, und sie bringen durchgängig zwey Jungen zur Welt, die alsdann schon die Größe eines gemeinen Seehundes haben. Das Fleisch ist essbar, und das Fett oder Speck giebt einen guten Thran. Siehe Ansons Reise. t. 100.

3. Der Robbe oder Seehund, Phoca Vitulina.

r.
Robbe
Sees-
hund.
Vituli-
na.
Tab.
XI. f. 5.

Der Fang dieser Thiere heißt gemeinlich der Robbenfang, jedoch die Dänen und Schweden nennen dieses Thier durchgängig Seehund, (es muß aber dieses Wort mit dem sogenannten Caries catharius oder Seehundfisch nicht verwechselt werden), die Holländer sowohl in den Niederlanden als am Cap der guten Hoffnung, sagen ebenfalls Zeehond, die Engelländer: Seal oder Sealhundert, Schwedisch: Siaelt. Norw.

II. Geschlecht. Das Seekalb. 199

wegisch: Kambe. Grönländisch: Pusa. Der Name Sund aber ist von der Aehnlichkeit des Kopfes mit einem Hundskopfe entstanden.

3.
Robbe
Seeh.
Vitulina.

Briffon sagt, daß dieses Thier, welches er Phoca nennet, oben sechs und unten zwey Schneidezähne, im jedem Kiefer zwey Hundszähne, und eine unbestimmte Anzahl Backenzähne habe. Es sey ein Amphibion, dessen Foramen ovale offen seye, habe an jedem Fuß fünf Zähne, die mit Häuten an einander verwachsen, und mit Nägeln versehen sind. Nun hatte Jonston diese Thiere unter die Wallfische, und Klein unter die Wallrusse geordnet, der Ritter aber bringt sie hier an ihren gehörigen Ort.

Nach dem Linnæo sollen sie einen glatten Kopf und keine äußerlichen Ohren haben; sich in den europäischen Seen aufhalten, und auf einem Steine schlafen; im Eise gebähren; zwey Brüste am Unterleibe führen, welche sie einziehen; auf die Heerdenweise herumziehende Heeringe passen, und durch einen Schlag auf die Nase leicht können getödtet werden. Die Augen haben eine nickende Haut, und die Erystallfeuchtigkeit in selbigen ist Kugelförmig.

Nun haben wir selbstn wirklich Seehunde gehabt, die keinen glatten Kopf hatten, und mit kleinen Ohrläpplein fast wie Rakenhoren versehen waren, deren Hundszähne etwas aus den runzlichten und mit einem büstenartigen Schnurrbart versehenen Lippen heraus stecken, und dieses bestäätiget, daß es viele Arten geben müsse, daher denn nicht zu verwundern, daß die Schriftsteller, in Beschreibung dieses Thieres so sehr von einander abweichen. Und es ist unmöglich, sie alle unter die einzige Art des Linnæi Vitulina zu bringen, wiewohl der Ritter

3.
Kobbe,
Sees-
hund.
Vituli-
na.

ter in der Fauna Suecica von zweyerley Seehun-
den redet, wovon die eine Art im Jänner, die an-
dere aber im Hornung ihre Jungen zur Welt bringt;
die eine einzeln lebet, die andere aber sich zu ganzen
Heerden hält.

Um nun aus der Sache zu kommen, so wollen
wir erst des *Linnaei* sogenannten Seekalb, (*vituli-
lina*) welche Benennung wir dem ganzen Geschlecht
gegeben, und diese Art hingegen Kobbe oder Sees-
hund genennet haben, ausführlich beschreiben; so-
dann eine andere Art der Seehunde oder Kobben
vorstellen, und endlich von der Verschiedenheit die-
ser Thiere dasjenige anführen, was hin und wieder
bekannt seyn möchte.

Es ist nämlich das Seekalb, welches der
Ritter bey dieser dritten Art anführet, im mittlern
ländischen Meer gefangen, und von der Akade-
mie in Paris beschrieben. Es kömmt mehr mit der
Phoca der Alten als mit der americanischen See-
Fuh überein. Der Kopf (siehe Tab. XI. fig. 5.)
ist nicht so dicht an den Schultern, und der Hals
nimmt sich mehr heraus, die Länge war acht und
zwanzig Zoll vom Maul bis zu den Hinterfüßen, die
dicht aneinander saßen, und nur durch einen kleinen
Schwanz getrennet waren. Die Vorderfüße sind
kurz und stecken unter der Haut mit kurzen grauen
Haaren besetzt. Der Rücken hat braunrothe Flecken.
Der Kopf ist sehr dick. Die Augen liegen tief. Die
Ohrenlöcher sind klein, das Maul führet einen
Schnurrbart, dessen Büscheln wellenförmig ausge-
hölet erscheinen. Siehe oben angeführte Figur Lit. A.

Anato-
mische
Anmer-
kung.

Der Magen war länglicht, die innere Haut
desselben gerunzelt. Die Leber mit sechs Lappen ver-
sehen, nämlich zwey grosse unten, zwey dergleichen
hinten, und zwey kleinere vorne. An den Eingewei-

weiden befand sich eine Gallenblase. Die Nieren waren den Kalbnieren ähnlich. Die Lungen hatten an beiden Seiten einen Lappen. Das Herz war rund und platt mit grossen Höhlen und kleinen Öhren. Eine ennde Oefnung (foramen ovale) in der Hohlader, um das Blut unmittelbar in die linke Herzkammer zu bringen, ohne daß es durch die Lungen gehen darf, damit das Thier unter Wasser leben kann. Die Knochen waren hart. Das Gehirn wie Kalbergehirn, doch grösser, nach Verhältnis des Thieres, wohingegen alle Fische ein kleines Gehirn haben. Die Crystallfeuchtigkeit war kugelrund.

Eine andere Art eines Seehundes.

Der Professor Albinus in Leiden zergliederte den 24. Februar 1748. in Gegenwart des Herrn Houtruyns einen Seehund, welcher Tab. XI. fig. 6. abgebildet ist, und da diese Abbildung so wohl als die vorhergehende zuverlässig ist, so kann man aus beider Vergleichung wahrnehmen, welcher ein Unterschied bey den Seehunden obwaltet.

Anderer Art
Robbe
Tab.
XI. f. 6.

Dieser Seehund war sechs einen halben Schuh lang, die Dicke aber ungewöhnlich, weil es ein tragendes Weibchen war. Es hatte keine hervorragende Ohrlappen; die Augen waren mit einer Haut bedeckt, dergleichen die vierfüßigen Thiere gemeinlich haben. An der oberen Lippe befand sich ein Schnurrbart, dessen Borsten eben so an den Seiten ausgezackt waren, oben sechs und unten vier Schneidezähne, vier grosse Hundszähne, die Backenzähne ziemlich scharf; die Zunge war an der Spitze gleichsam ausgeschnitten, so, daß sie fast doppelt schien. Die Vorderfüsse stacken fast hinter der Haut, liessen sich aber ausdehnen, woran sich gleichsam eine fünffingerige Hand mit Nägeln befand. Die Hinterfü-

N 5 füs

füsse sahen einem Fischschwanz ähnlich, waren aber auch mit Fingern und kurzen Nägeln versehen. Die Mutterscheide und der After liefen in eine Oefnung aus; hinter dem Nabel fand man Anzeichen von zweyen Brüsten. Die Haut war hart, doch biegsam. Der Speck am Bauche, drey Zoll dick, aber im Nacken noch viel dicker. Der ganze Körper war mit kurzen glatten Haaren besetzt, so, daß er fast ohne Haare zu seyn schien. Die Farbe war gelb, mit braunen Flecken. Die ungebohrne Frucht war einen Schuh lang, fast kahl, aber doch mit einem Schnurrbart und auch Nägeln an den Fingern versehen.

Kernere
Robben
arten.

D. Parsons meldet, daß es Seehunde gäbe, die erwachsen, nicht grösser, als einen Schuh lang wären, und so gäbe es verschiedene Grössen, bis zur Grösse einer Seefuh; und Pontoppidan versichert, daß man an der Küste von Norwegen, Seehunde, in der Grösse eines Pferdes finde, die man Schlafhauben, Klappmützen nenne, weil sie über dem Kopfe eine Haut haben, welche sie über die Augen und über das Maul werfen können. Ueberhaupt erwähnt vorgemeldeter D. Parsons vier Arten:

1. Kleine Seehunde, mit Fingern und runden Nägeln an den Vorderfüssen.
2. Kleine Seehunde, mit einem längern Hals, Otterkopf, und breiten Vorderfüssen, ohne Finger.
3. Kleine Seehunde, mit einem Schildkrötenkopfe, dünnen Hals; an den Vorderfüssen Finger und Nägel.
4. Grosse Seehunde, mit einem langen Körper; an den Vorderfüssen Finger und Nägel.

II. Geschlecht. Das Seekalb. 203.

So viel ist richtig, daß alle Meere von diesen Thieren wimmeln, denn man findet sie in den ost- und westindianischen Meeren, und aus den Reisebeschreibungen ist zu ersehen, daß man sich überall derselben zur Speise bedienet; ja ihr Speck, eingefalzen und gekocht, soll statt des Schweinefleisches dienen, und das daraus gepresste Del nicht ranzig, sondern wie Baumöl schmecken. In den nördlichen Gegenden, und vielleicht an beyden Polen, wo es kalt ist, und viel Eis giebet, mögen sie sich wohl am häufigsten befinden. Sie sind ziemlich gesellig, halten sich gerne bey Schiffen auf, da sie ihren Kopf, mit den Vorderfüßen, ganz aus dem Wasser herausstrecken; und im Untertauchen oft den Schwanz über das Wasser werfen, wie wir solches in der Ostsee, desgleichen in der Nordsee und Südersee, bey den Niederlanden häufig selber wahrgenommen haben: da sie denn einen Augenblick hernach, in einer grossen Entfernung, wieder hervor kommen, und zuweilen in einer Anzahl von sechs oder zehen miteinander spielen. Knorr. Delic. Tab. H. VIII. fig. 1.

Dieses mag nun vermuthlich Gelegenheit zu der Erdichtung der Meermenschen und Syrenen gegeben haben, daher auch der Ritter die Syrene des Bartholins, welche aus Brasilien war, in Zweifel ziehet. Wahrscheinlich sind es nie etwas anderes, als Seehunde gewesen, die sich zahm machen lassen, und sehr geschrig sind.

Der Robbenfang ist eine besondere Fischerey. Die Schiffe segeln an den Eisschollen hin, auf die sich die Robbenfänger begeben, und die daselbst häufig befindlichen Seehunde mit einem Stecken auf der Nase todschlagen. Man muß aber darzu einige Mannschaft gebrauchen, und behende seyn, denn

Robbenfang.

da

204 Erste Cl. III. Ordn. Raubthiere.

da die Seehunde ihre Schildwachen nach Art der Seelöwen ausstellen, und, sobald sie durch ein heiseres Geschrey gewarnt sind, auseinander gehen, so sind sie in dem Wasser, ehe man es sich versiehet; öfters erschlägt man auf einen Tag wohl zwey bis dreyhundert.

An der Ost- und Nordsee bedienet man sich einer andern Art, denn weil daselbst die Seehunde in den Felsen am Strande grosse Höhlen aufsuchen, und in Menge in selbigen beisammen wohnen, so wird ein Boot hineingelassen, den Eingang zu versperren, alsdann steigt einer mit einem Knüttel heraus, und ein anderer leuchtet mit einer dicken Jackel, um diejenigen, die sie darinne finden, zu erschlagen. Es muß aber der Seehundjäger ein unerschrockener und wohl entschlossener Mensch seyn; denn wenn ihm ein Männchen dieser Thiere begegnet, so hat er genug zu thun, sich zu wehren, indem sie sich mit aufgesperrten Rachen auf die Vorderfüsse stellen, und beißen, auch öfters gar den Knüttel aus der Hand reißen. Wenn nun die grossen Seehunde in einer solchen Höhle aus dem Wege geräumt sind, so sucht man in dem obern Theile der Höhle, die darinne befindliche Jungen auf, und schlägt sie gleichfalls tod. Da geschieht es nun oft, daß man funfzig Seehunde in einer solchen Höhle antrifft, davon die alten die Grösse eines Ochsen oder einer Kuh haben.

Nutzen.

Das Fleisch und Speck derselben wird häufig geessen, und ist schmackhaft. In den Inseln von Schottland dienet es statt des Schweinefleisch. Das ausgelassene Fett ist ein gutes Del zur Kost, wird aber sonst in den Lampen verbrennt. Das Blut ist den Einwohnern der Strasse Davis eine Medicin. Die Haut dienet ihnen zur Kleidung, uns
Euro,

II. Geschlecht. Das Seefalb. 205

Europäern aber, die Reisekoffer damit zu überziehen. Die Sennen und Därmer werden von ihnen zu Stricken, das dünne Gedärme zu Fenster-scheiben, und die Knochen zu allerhand Gewehr, Hefen, und häuslichen Geräthe verarbeitet. Von ganzen Häuten wird eine unsägliche Menge in unsere Länder verschickt. Unter andern bekommen die Engländer aus den Indien eine Art glatte thagrinn-artige Seehundsfelle, die keine Haare haben, aber voller erhabenen Warzen sitzen, welche sie abschleifen, daß die ganze Haut wie ein Spiegel, und vieler unzähligen Augen wird. Mit dieser Haut überziehen sie Tobackdosen, Messerhefte, Hirschfanggriffe, Uhrgehäuse, Kästchen und dergleichen.

12. Geschlecht. Der Hund.
Canis.

Hund. Das lateinische Wort Canis von canere, oder von dem griechischen Kunos her, komme, und daß man sie entweder wegen ihres Geheuls, oder wegen ihrer Geilheit also genennet habe, solches überlassen wir andern zu entscheiden; so viel ist richtig, daß das Ital. Cane, und das Französ. Chien, vom lateinischen herstammet. Die Benennung im Hebr. ist Keleb, im Span. Perro, im Engl. Dog, im Holl. Hond, welches letzte von dem deutschen Hund herstammet.

**Ge-
schlechts
Benenn-
ung.**

Beym Klein stehet der Hund mit den Katzen in der vierten Familie des zwenten Ranges, als ein rauchhaarichtes fünfjähriges Thier. Beym Brisson aber in der sechzehenden Classe, weil er oben und unten sechs Schneidezähne, und Nägel an den Zähnen hat, und kommt daselbst mit den Wölfen und Füchsen in eine Classe, aber nicht mit der Syana.

**Geschl.
Kenn-
zeichen.**

Nach dem Linneus hat dieses Geschlecht im obern Kiefer sechs Schneidezähne wovon die Seitenzähne länger sind, und abgefondert stehen, und die mittlern an den Enden Spitzen haben. Im unteren Kiefer sind gleichfalls sechs Schneidezähne, davon die Seitenzähne gespitzt sind. Die Hundszähne stehen einzeln, und sind gekrümmt. Der Backenzähne sind etwan sechs oder sieben. Die Thiere die

12. Geschlecht. Der Hund. 207

dieses ganzen Geschlechts sind heißhungrig, beißend und zerreißend; besteigen keine Bäume, und ihre Kuthe ist höckericht. Es werden der Wolf, Hyäna, Fuchs und andere fuchsartige Thiere dazu gerechnet.

I. Der gefellige Hund. *Canis familiaris.*

Dieses allenthalten bekannte Thier, hat, nebst den obigen Geschlechtsmerkmalen dieses Kennzeichen der Art, daß der Schwanz links umgebogen ist, wodurch es sich nicht nur von dem Wolf und andern Thieren dieses Geschlechts, sondern auch von allen vierfüßigen Thieren unterscheidet. Der Ritter glaubt, daß dieses von dem schiefen Gange der Hunde herrühre, und will, daß, wenn sich ein Hund mit einem rechts umgebogenen Schwanz finden sollte, derselbe auch seine rechte Niere niedriger als die linke führen müsse. Es befinden sich übrigens unter den Hunden viele Verschiedenheiten.

^{1.}
Gefelliger Hund
Canis familiaris.

a. Haushund. *Canis domesticus.*

Er hat gerade in die Höhe stehende Ohren; der Schwanz ist unten wollig. Die Grösse ist wie ein Fuchs. Er ist wachsam.

^{2.}
Haushund.
Domesticus.

b. Jagdhund. *Canis sagax.*

Die Ohren hangen herunter. Am Hintersehenkel ist eine falsche Zähne. Der Schwanz weniger gerollt. Er wird auch Spürhund genennet, weil er den stärksten Geruch hat.

^{b.}
Jagdhund.
Sagax.

c. Windhund. *Canis grajus.*

Er hat die Grösse eines Wolfs, eine schmale Schnauze, hohen Rücken, engen Bauch, glatten Schwanz,

^{c.}
Windhund.
grajus.

v. Gefellte Hund canis familiarit.
Schwanz, dünne Füße. Er wird auch Windspiel Franz. Levrier. Holl. Haazevvind genennet. Kann am schnellsten laufen, und bellet nicht viel; wird zur Jagd gebraucht.

d. Bullenbeißer. Wachthund. Canis Molossus.

d. Bullenbeißer. Molossus.
Größer als ein Wolf, schwer; mit starken Muskeln und Schenkeln; die Wangen hängen zur Seiten tief herunter; das Maul geißert. Wenn sie frey herum laufen, sind sie zahm und gutherzig, an Ketten angelegt werden sie fürchterlich. Sie fallen an, und reißen einen Menschen nieder; sind dienlich, Viehheerden und Packgüter zu beschützen. Die Franzosen nennen sie Marins.

e. Pudel. Canis aquaticus.

e. Pudel. aquaticus.
Die Haare sind lang und gekräuselt; man schneidet sie ab wie die Schafe, und giebt ihnen Löwengestalt. Sie gehen gerne ins Wasser und hohlen herbey, was man hineinwirft; sie sind die getreuesten unter allen. Franz. wird diese Art Barber genennet.

f. Bologneserhund, Canis Meliteus.

f. Bologneserhund. Meliteus.
Dieser Zwerg der Hunde, wird auch ein spanischer Hund genennet, wiewohl es vielerley Arten kleiner Hunde giebet, denn man befördert ihre Kleinheit, wenn man sie jung mit Brandwein wäscht, daß die Haut zusammen schrumpft, und ihnen wenig zu fressen giebet, wir loben aber beydes nicht. Die Franzosen geben ihnen den Namen Chien de Malte oder Bichon. Man hat sie so klein, wie ein Eichhörnchen.

g. Mops

g. Mops, Steindocke, Canis fricator.

f. Gefellte Hund canis familiaris. g Mops fricator.

Die Nase ist aufgeworfen, die Schnauze schwarz und kurz, der Kopf rund, die Ohren hangen herunter, (wiewohl sie ihm mehrentheils wider natürlich und eigenfüniger Weise abgeschnitten werden) durchgängig gelblicht oder schwarz von Haaren. Diese Hundsart ist die sanftmüthigste. Die Franzosen nennen sie Doguin.

h. Der Dachshund, Canis vertagus.

h Dachshund vertagus.

Er hat krumme und kurze Beine, einen langen geschmeidigen Leib, mehrentheils bunt oder fleckigt. Er wird gebraucht in die Höhlen der Dachse, Füchse, und Kaninchen hinein zu kriechen. Der französische Name ist Bassot, der Schwedische Hanse.

i. Der Hühnerhund oder Wachtelhund, Canis avicularius.

Der Schwanz ist abgestumpft, der Körper durchgängig schwarz und weiß, wie ein Tieger gefleckt. Der Schwanz stirbt von selbst bey den jungen Hunden dieser Art ab, so daß sie nichts mehr als einen Stumpf davon behalten. Die Franzosen nennen ihn Chien couchant, weil er still auf die Rebhühner und Vögel lauscht.

i. Hühnerhund avicularius.

k. Der spanische Hund, Canis extrarius.

k. Spanischer Hund extrarius.

Dieser hat lange wolligte Ohren, die tief herunter hangen, die Haare sind lang und sanft anzufühlen. Er ist der Liebling in vornehmen Häusern. Die Franzosen nennen ihn l'Espagneul.

D

Der

I. Der türkische Hund, *Canis Aegyptius*.

1.
Gesellts
ge Hund
canis
familia-
ris.
I. Tür-
fische
Hund
Aegypt-
tius.

Diese Art ist ohne alle Haare, hat eine nackte glatte Haut, die sich runzeln läßt, die Farbe ist theils schwarz, theils weißlich gefleckt, oder blaulicht. Sie beben immer, weil sie keine Kälte ertragen können. Man nennet sie in Frankreich *Chiens d'Egypte*.

* * *

Ausser diesen von dem Ritter angegebenen Hunden, giebt es allerdings noch sehr viele andere Arten; denn die wilden Hunde in America, die Sibirische und Chinesische, die sogenannten Pommer und Danziger Hunde, (wenn diese nicht allenfalls zu der Classe der Haushunde gerechnet sind) sind so abweichend, daß man sie kaum unter die angeführten Classen rechnen kann; und wir verwundern uns, daß alle diese Hunde nur für Abweichungen wollen angesehen werden, da doch die verschiedenen Affen und andere Thiere, die öfters weit weniger von einander abweichen, zu Arten gemacht worden.

Es gehet nämlich die Meinung der Naturforscher dahin, daß alle Hunde nur von einer einzigen Art, nämlich dem Schäferhunde abstammen, und daß sie durch eine willkürliche Begattung unter einander, sodann durch das Climat und Weltgegend so vielen Abweichungen und Veränderungen sind unterworfen worden. Nach dieser angenommenen Meinung hat der Herr Buffon eine Stammtafel entworfen, die wir hier zur Beleuchtung dieser Meinung und zugleich zur Abbildung der hauptsächlichsten Unterarten Tab. XII. mittheilen.

Buffons
Stammtafel
der
Hunde.
Tab. XII.

Der

12. Geschlecht. Der Hund. 211

Der Schäferhund ist der Stammvater; von dem kommen drey Hauptrassen, die in gerader Linie herunter gehen. Der mittlere ist der Spürhund, von welchem andere Spürhunde und Dachshunde, desgleichen die spanischen Hunde und Puddel abstammen. Zur einen Seite der Dock, von welchem die Steindocken, und durch Begattung mit dem Wacht hund, die Bullenbeißer gekommen sind: zur andern Seite aber der Wacht hund, von welchem die Windhunde und dänischen Hunde fortgepflanzt worden. Da inzwischen die Isländischen, Lappländischen, Sibirischen und Wolfshunde als kleine Abweichungen des ersten Stammvaters, nämlich des Schäferhundes, angesehen werden. Alle übrige in der Welt befindliche Hunde aber sollen nichts anders als Abweichungen seyn, welche durch die Begattungen der Rassen untereinander entstanden.

1.
Gesell-
ge Hund
canis
familia-
ris.

Allein, wenn nur eine einzige Hundsart vom Anfange in der Welt gewesen, so glauben wir nicht, daß diese vor sich selbst habe ausarten können; es müßte dann wenigstens noch eine zweyte sehr abweichende Art zugegen gewesen seyn, mit welcher sich der Schäferhund habe belaufen können, um eine dritte Gattung hervor zu bringen. Aber auch dieses wäre noch nicht hinlänglich, denn die alsdann hervorgebrachte dritte Art hätte zur Begattung wieder keine andere Wahl, als eine Art von väterlicher oder mütterlicher Seite zu nehmen gehabt, und was könnte hieraus anders entstehen, als daß die Bastardart sich wiederum in der Fortpflanzung der Hauptart näherte. Mithin müssen durchaus mehrere Arten vom Anfange gewesen seyn.

Zweifel
dardover

Vielleicht aber ist diese Meinung dadurch begünstiget worden, daß man geglaubet, es habe etwa der Schöpfer von jedem Thiere nur ein einziges Paar erschaffen, und zwar das Hauptgeschlecht; als

lein dieser Satz ist wohl von allen Seiten unrichtig; denn so hätten die Fleischfressenden Geschlechter in einem Tage mit vielen Geschlechtern ein Ende gemacht. Sind aber mehr Paare erschaffen gewesen, warum denn nur eine einzige Art, da man von so vielen Geschlechtern zugleich viele Arten zuläßt?

r.
Gesell-
ge Hund
canis
familia-
ris.

Der Herr Daubenton kam daher auf die Gedanken, verschiedene Hauptrassen anzunehmen, nämlich den Wachhund, Dänen, Haaserwind, Schäfer- und Wolfshund, Spürhund, Dachs, Pudsel, Spion, Hühnerhund, kleinen dänischen Hund, Türkischen Hund und Docke. Nach diesen Hauptarten nimmt er erstlich die Rassen an, die von zweyerley Geschlecht entstehen, und dann diejenigen Rassen, die sich wiederum von den Bastardrassen fortpflanzen; und dieser Meinung wollen wir lieber beypflichten, wiewohl wir wenigere Hauptrassen annehmen, und hin und wieder andere Hunde dazu wählen würden.

Daß die mehresten Hunde zahm sind, ist nur ein Zufall, der durch ihre Geselligkeit, und den Nutzen entstanden, den die Menschen von ihnen haben. Da inzwischen der Schöpfer die Hunde sowohl als andere Thiere, frey auf den Erdboden gesetzt, so kann es nicht fehlen, daß nicht (besonders in unbewohnten Gegenden) noch viele wilde Arten herumlaufen, wovon wir jezo reden wollen.

* * *

Wilde
Hunde.

Es giebt nämlich in Sibirien eine besondere Gattung, entweder ganz weiß, oder schwarz, oder grau, von mittelmäßiger Größe, kleinen Augen, kurzen Ohren, die spizig wie Hörner in die Höhe stehen, kurzen Haaren an dem Kopfe, Ohren und Füßen, und sehr langen Haaren an dem Körper, die wie

wie Seide anzufühlen, und fast einen halben Schuh lang sind. Diese sind von einer sanftmüthigen Art, gehören aber zu der Classe derjenigen sibirischen und tatarischen Hunde, die daselbst wild herum laufen, und auf welche die Einwohner zur Jagd ausgehen, um sie zu schlachten und zu essen.

1.
Gesellige Hund
canis
familia-
ris

Die Isländischen Hunde, davon in der beigefügten Tafel eine Abbildung befindlich, stehen hoch auf den Beinen, und haben glattes langes Haar, besonders an den Vorderfüßen und dem Schwanz.

in Si-
birien.

In Africa an der Küste von Guinea, giebt es eine kahle Art mit steifen Ohren, die heftlich ausstehet, und weder bellen noch beißen soll. Wie dem fast alle wilde Hunde nicht bellen, aber desto erbärmlicher heulen. An der Küste von Congo, Angola und Benguela findet man ganze Heerden in Wildnissen laufen, die sogar die Löwen und Tiger mit vereinter Macht anfallen, und den Elephanten Schaden zufügen sollen, ohnerachtet sie den Einwohnern, welche sie häufig fangen und schlachten, nichts zu schade thun.

wilde
Hunde
in Afri-
ca und
Ameri-
ca.

Die Engelländer fanden auf der Insel Juan Fernandez im westlichen Südamerica ganze Heerden wilder Hunde, diese aber fielen auf die Engelländer los, wohingegen die Schiffsleute von dem verunglückten Schiff der Wager in den entlegensten Orten vom östlichen Südamerica wilde Hunde fanden, deren junge sie mitnahmen, welche recht zahm wurden, und ihnen auch getreu blieben.

Die Grönländer haben so gar auf den sogenannten Hundsinselfn ganze Hundezuchten und Colonien zu etlichen tausenden, welche sie mit Seesmos, Muscheln und Robbenspeck füttern, um sie hernach zu fangen und zu schlachten. Diese

1.
Gefellte
ge-Hund
canis
familia-
ris.

Hunde bellen auch nicht, und sind von einer sehr trägen Art.

Freylieh kommen sehr viele wilde Hunde den Vielfrassen, Wölfen und Füchsen ziemlich nahe, es mangelt aber an genauen Bestimmungen der Reisenden; und obgleich Tierenberg von Hunden im tartarischen Lavpland spricht, welche die Grösse eines Esels haben sollen: so kann man doch nicht allein Nachrichten trauen, zumal wenn sie von frühern Zeiten, da die Naturgeschichte noch nicht sehr erläutert war, herkommen: denn man darf nicht einmal allen neuern Erzählungen Glauben beymessen.

Wenn nun die Hunde überhaupt, desgleichen ihre guten und bösen Eigenschaften, ihre Lebensart und Sitten, sodann ihr Nutzen, welchen sie den Menschen zur Beschützung, zur Jagd, und zu mancherley Arbeit verschaffen, nicht hinlänglich bekannt wären: so würden wir davon eine grosse Erzählung machen können. Wir achten aber solches für ganz überflüssig, da ein jeder sie täglich beobachten kann. Nur müssen wir hier noch des Ritters angegebene Kennzeichen von der Bauart der Hunde betrachten.

Gestalt
der-Hunde.
de.

Der Kopf ist auf den Wirbel wie ein Kiehl gebildet, die Unterlippe an den nackten und gezähnten Seitenranden bedeckt. Der Schnurrbart bestehet in fünf oder sechs Reihen. Die Nasenlöcher sind halbmondförmig, mit einer auswärts umgekrümmten Höhle. Der obere Rand an der Gehöröffnung, woran die Ohren sitzen, ist umgebogen, der hintere Rand doppelt, und der vordere dreifach. Das Angesicht ist mit sieben haarigen Warzen besetzt. In der Haut lassen sich acht Nätze unterscheiden, als am Halse, Brustbein, Ellenbogen, Bauch, Augen, Lenden, Ohren und After. Zehn Zehen, davon sich

sich vier an der Brust befinden. Die Füße sind zur
Hälfte gepalmt.

Mit dieser Beschreibung stimmt der Herr Dau-
benron keineswegs überein. Er hat nämlich unter
ein und zwanzig Hunden von verschiedenen Rassen
nur acht gefunden, die an jeder Seite fünf Zähne
oder Brustwarzen hatten. Acht andere hatten auf je-
der Seite nur vier, zwei andere besaßen an der
einen Seite fünf, und an der andern nur vier
Warzen, die vier übrigen Hunde hatten vier an der
einen, und nur drei an der andern Seite.

Uebrigens hat der Hund eigentlich nur vier
Zähne, und ein unvollkommenes Stück an dem Hin-
tertheil der Füße, welches erwan für den Daumen
oder fünfte Zähne könnte gerechnet werden; doch die
übrigen Knochen der Hand und Fußwurzel sind alle
da, wie an einem Menschengeriße.

Wir wollen aber um deswillen den innern Bau
des Hundes nicht weiter beschreiben, weil diejenigen,
denen daran gelegen seyn könnte, solches zu wissen,
immer mit den Zergliederungen der Hunde umge-
hen; denn diese Thiere (vornehmlich wenn sie nicht
angenehm aussehen,) müssen als Märtyrer der Arz-
neywissenschaft am ersten erhalten, den jungen Arz-
ten einen Begriff von dem thierischen Bau zu geben,
und zu allerhand Versuchen in Absicht auf die Reiz-
barkeit der Theile und Wirkungen der Nerven zu
dienem.

* * *

Wir dürfen aber einen besondern Umstand, der
sich zuweilen mit den Hunden zuträgt, nicht vorbe-
gehen; diesen nämlich, daß sie toll werden. Und ob-

D 4

gleich

1.
Gesell-
ge Hund
canis
familia-
ris.

r.
Gefellte
ge-Hund
canis
familia-
ris.

gleich solches bekannt genug ist: so dürften doch wohl einem jeden die Kennzeichen dieser Krankheit nicht hinlänglich bekannt seyn, welches zu wissen eben keine gleichgültige Sache ist, weil man sich desto besser versehen kann.

Tollheit
der
Hunde.

Der erste Grad dieser Krankheit ist, daß die Hunde traurig werden, und wider ihre Gewohnheit die Einsamkeit suchen, sich verkrüppeln, fressen und saufen stehen lassen, schläfrig und mit hangenden Ohren und Schwanz herum schleichen, nicht mehr bellen, sondern murren, und mit einem heimtückischen Gram auf fremde Menschen fallen, jedoch sich noch vor ihrem Herrn scheuen. Alsdann fängt ihr Biß schon an gefährlich zu werden. Der zweyte Grad aber ist, wenn sie anfangen zu keuchen, die Zunge aus einem schaumenden Munde herauszustecken, ihren eigenen Herrn nicht mehr zu kennen, und nach ihm, wie nach einem Fremden, heimtückisch zu schnappen. Alsdann ist ihr Gang unordentlich, bald schleichen sie taumelnd herum, bald thun sie einen Schuß oder Sprung, der von der rechten Bahn abweicht, fangen an die Augen zu verschliessen, welche trüb und thränigt werden, und bekommen eine blaulichte Zunge. In diesem Zustande halten sie es kaum vier und zwanzig Stunden aus, worauf sie ums Leben kommen. Je kürzer vor ihrem natürlichen Ende, man von ihnen beschädigt wird, je gefährlicher ist ihr Biß, indem sie den Zunder dieser Krankheit den menschlichen Säften mittheilen, daß ein unglücklich gebissener Mensch nach einiger Zeit die Wasserscheu bekommt, toll wird, und erbärmlich stirbt; da man denn inwendig Merkmale eines heftigen Brandes, vielen gallichten Magenschleim, und ein aufgelöstes wässerigtes Blut bey ihm entdeckt.

Den

Bey einem solchen Unglück muß man nicht säumen die Wunde mit beissenden Mitteln, auch wohl mit blasenziehenden Pflastern zu säubern, auch sodann gelinde schweisreibende Mittel zu gebrauchen, ja in manchen Fällen hat eine bloße unerwartete Einstürzung und Untertauchung in das Wasser, die beste Wirkung gehabt. Hat sich aber einmal die Wasserscheu schon eingestellt, so hat man sich von besagten Mitteln so wenig als von Mercurial- und Opiatmitteln einen guten Erfolg zu versprechen. Dieses aber können wir nicht unberühret lassen, wie man Exempel habe, daß Personen, die schon toll waren, sich in der Kaserey durch übermäßiges Essen roher Zwiebeln curiret haben.

1.
 Gesellts
 ge Hund
 canis
 familia-
 ris.

Man wird zuweilen von einem Hunde gebissen, ohne zu wissen ob er toll ist, oder nicht, und dieses verursacht öfters eine unnöthige Angst. Es gab dahero der Wundarzt Petit diesen Rath: man solle den nach dem Biß erschlagenen Hund an dem Maule mit einem Stücke gekochten Fleisch reiben, und dieses Stück Fleisch einem andern gesunden Hund anbieten; wenn er es annähme und fräße, so sey der erschlagene Hund nicht toll gewesen, mithin sein Biß weiter nicht schädlich. Im Fall aber der gesunde Hund sich mit einem Geheul weigerte, das Stück Fleisch zu fressen, so sey es eine Anzeige von der Tollheit des erschlagenen Hundes. Dieses dünkt uns auch wohl nicht unwahrscheinlich zu seyn, da alle gesunde Hunde einen tollen Hund scheuen und sich für ihm fürchten.

Auffer der Geselligkeit, Wachsamkeit und Beschützung der Hunde, hat man auch in Sibirien, dergleichen in Frankreich und hin und wieder an einigen andern Orten den Vortheil von ihnen, daß man die grossen vor Schlitten und an kleine Wagen spannet, und

7.
Gefellts
geHund
canis
familia-
ris.

Güter zu führen. In Holland legen die Kinder ihnen Pferdegeschirre an, spannen sie in kleine Carriolen, und lassen sich herum fahren.

Oft können auch junge Hunde statt einer Arzney dienen. Es haben nämlich Menschen, die mit der Erkältung und daher entstandener Colick geplagt waren, sich damit geholfen, daß sie einen lebendigen jungen Hund auf den Leib legten, sich zu erwärmen. Kindbetterinnen oder säugende Weiber bedienen sich der ganz jungen Hunde mit Vortheil, sich die Brüste ausaugen zu lassen, oder die Brustwarzen dadurch geschickter zu machen, damit ihre kleinen Kinder an selbiger besser zurechte kommen können. Nicht selten werden auch die Schmerzen im Podagra damit gestillet, wenn man die Füße durch junge Hunde lecken läset, welche aber hernach diese Krankheit bekommen, und bald daran sterben. Wenigstens führet der Ritter Linneus in seinen Amoenit. Acad. ein solches Beyspiel von dem Herrn Aschelin in Schweden an.

Sonst ist in den Apotheken der sogenannte Hundbalsam, wie auch das Fett der Hunde zu mancherley Gebrauch bekannt; auch wurde vormals der weisse Unrath der Hunde unter dem Namen album graecum als ein starkes schweißtreibendes Mittel gebraucht. Da man aber nicht allein sicherere, sondern auch bessere Mittel von ähnlicher Wirkung hat: so sind billig solche eckelhafte und unreine Mittel durch die neuern Aerzte verdrenget worden. Inzwischen weiß man das Hundsfell sehr gut zu Handschuhen zu gebrauchen, und ein paar Strümpfe oder Stiefel von Hundsbälgen bekommen den Podagriften sehr wohl.

2. Der Wolf, Canis Lupus.

Sollte nicht der lateinische Name Lupus von dem griechischen Lukos herkommen? Wenigstens kommt das Franz. Loup, Ital. Lupo und Span. Lobo vom Lateinischen her. Im Hebr. wird er Zeeb, im Arabisch. Dib, im Engl. und Holl. wie bey deutschen Wolf genannt, welches mit dem pohlischen Wilk, und dem Schwed. Ulf einige Uebereinstimmung hat. Siehe Tab. XXXI. fig. 1.

2.
Der
Wolf
Lupus.
Tab.
XXXI.
f. 1.
Benennung.

Der Wolf ist deutlich eine Hundsart, und führet einen unter sich hangenden umgerollten Schwanz. Er kommt in der Gestalt mit den sogenannten Wolfshunden ziemlich überein, nur ist er etwas grösser. Die Haare um den Hals stehen steif aufrecht, die Aussicht ist scheel, der Schwanz rauh. Die Länge des Körpers etwa zwey Schuh und acht Zoll, die Höhe zwanzig Zoll. Die Schnauze ist zwar lang, jedoch stumpf. Die Ohren kurz und in die Höhe stehend. Die Augen funkeln im Finstern. Die jungen Wölfe sind fuchsroth, die alten aber grau, und haben zuweilen auf dem Rücken schwarze Haare. Doch in den kalten Ländern giebt es auch viele weisse Wölfe, und an den Gränzen von Pohlischpreußen schwarze.

Kennzeichen.

Sie sind fast allenthalben noch in den Wildnissen Europens, doch sind sie in einigen Gegenden ganz ausgerottet, wie man denn in Engelland schon seit acht hundert Jahren keinen Wolf verspühret. Zu Anfang dieses Jahrhunderts sind sie erst in Schweden gemein worden, und hernach auch in Norwegen übergegangen. Man hält dafür, daß sie Folgen des Krieges sind, indem sie den Kriegesheeren einige Zeit hernach folgen, um nach den Schlach-

Watersland.

2. Schlachten, die todten Körper aufzusuchen, wohin sie durch ihren scharfen Geruch gelodet werden.

Der
Wolf.
Lupus.

Lebens-
art.

Der Wolf ist ungemein gefräßig, gehet des Nachts auf den Raub aus, fället Menschen und Thiere an, ja macht sich an Kettenhunde und Pferde, sonst aber ist seine gewöhnliche Speise der Maulwurf, Raze, Haase, Kaninchen, Schwein, Schaaß und besonders das Lamm.

Bei dieser räuberischen Art ist der Wolf dennoch ein furchtsames Thier. Er erschrickt vor allerhand Geschrey, Flintenschüssen, Trompetenschall, Rumor und Geräusche, ja man hat Exempel, daß sie im Anfange der Gefangenschaft alle Herzhaftigkeit verlihren, bis sie diesen Stand gewohnt sind, und es mangelt nicht an Beyspielen, daß sie mit einem Menschen und Fuchs zusammen in eine Wolfsgrube gerathen sind, und für Angst den Menschen nicht beschädiget haben. Ja es hat einmal ein Goldschmied in Danzig, Namens Johann Pohlmann, einen jungen Wolf gehabt, den er so zahm machte, daß er keinem Menschen Schaden zufügte, auch nicht einmal seines Herrn Geflügel, jedoch hernach anfang das Geflügel der Nachbarn des Nachts aufzusuchen. Er trauet keinem gespannten Stricke, waget sich nicht in ein Thor, sondern springet über die Mauern.

In Africa sollen die Wölfe einen grossen Kopf und Hals haben. Der Amerikanische ist kleiner als der Europäische. Sie bekommen gleich den Hunden die Tollkrankheit, sind aber alsdann weit gefährlicher, als die Hunde, und ihr Biß tödlich; davon man vor nicht langer Zeit Beyspiele in Frankreich gesehen. Die Jäger wollen sie, wie die Zugvögel, für streichende Thiere halten, die manchmal aus sehr weiten Gegenden herkommen.

Im

Im Jenner und Hornung ist ihre Begattungszeit. Die Wölfin ist neun Wochen trüchtig, die Anzahl der Jungen ist sechs oder sieben. Um diese zu füttern frist sich die Wölfin satt, und spenet es hernach ihren Jungen vor. Fremde Wölfe fressen die Jungen, denn diese Thiere fallen sich bey grossen Hunger untereinander selber an. Vielleicht aber thun das die mehresten Fleischfressenden Thiere, wenn sie in einen solchen seltenen Fall gerathen. Haben doch wilde Menschen und selbst Reisende zumal zur See, oft eben dasselbe gethan.

1.
Der
Wolf
Lupus.

Man kennet das Daseyn eines Wolfs an der Spuhr im Sande, oder in weicher thonichter Erdez, denn sein Fuß weicht von der Spuhr der Hundsfüße ab, indem die zwey mittlern Zähne dicht an einander stehen, die zwey äussern aber weiter davon entfernt sind. Jede Zähne hat, wie bey den Hunden, einen geraden stumpfen Nagel. Auch verrathen sie sich selber oft durch ihr gräßliches Scheul. Sie werden nicht älter als die Hunde, und leben etwa dreyzehn bis vierzehn Jahre.

Beu der Zergliederung hat man gefunden, daß die Brust weit und mit zwölf Rippen ausgefütert ist. Die Luftröhre ist weit, die Lunge hat zwey grosse Lappen, davon der eine zur rechten, wiederum in vier, und der zur linken in drey abgetheilet ist. Das Herz ist fast rund. Der Magen ist am Vorder sehr groß, in der Mitte aber eng, und die innere Haut ist daselbst gleichsam an einer Schnur gerunzelt. Oben im Magen fand man viele gallartige Feuchtigkeiten, und was auf dem Boden des Magens lag, sahe den geklopften Eiern ähnlich. Der nuchtere und runzlichte Darm waren sehr roth, der blinde Darm kurz und weit. Der Rand der gelblich rothen Leber schien in Riemen abgetheilet zu seyn, bestand aus zweyen grossen Lappen, die zusam-

Anatomische
Anmerkung.

men

222 Erste Classe, III. Ordn. Raubthiere.

men neun kleine haben, wovon die Jäger behaupten, daß solche die Anzahl der Jahre und des Alters anzeigen. Das Milch ist lang, platt, dünn und dabei bleifärbig. Die Nuche ist wie bey den Hunden, und mit einem Beinchen versehen, an der Wurzel aber knörpelt. Die Harnblase sehr groß. Die Hoden wie Nößeln.

Man gebraucht in den Apotheken, viele Theile von dem Wolf, als das Fleisch, Fett, Herz und Leber. Die Därmer werden gedörret und pulverisiret, desgleichen auch die Knochen. Die Zähne werden in Silber gefasset, und man läßt junge Kinder, die zahnen wollen, darauf beißen, der Pelz dienet zu Reispelzen, zu Muffen und den Podagrifen zu Futter in die Stiefel, Schuhe und Pantoffel. Die Flöhe sollen gar keine Liebhaber von dem Geruch dieser Pelze seyn, und sich allezeit entfernen. *Johnston. Tab. LVI.*

3. Die Hyäna, Canis Hyæna.

7.
Hyäne
Hyæna.
Tab.
XXXI.
L. 3.

Benennung.

Das Wort Hyäna ist in den Lexicis Wieselraß übersezt, allein, unter dem Wieselraß verstehen wir ein ganz anderes Thier, welches der Ritter unter dem Namen Gulo in dem funfzehnten Geschlechte, welches die Wiesel enthält, geordnet hat.

Wollte man das Wort Hyæna von dem griechischen Hu und Ainos herleiten, um dadurch eine Verwunderung über ein erschreckliches Thier zu äußern, so sind wir nicht dawider; genug es ist dieses Wort von allen Zeiten der Name eines erschrecklichen reisenden Thieres gewesen, welches man nicht hinlänglich kannte, und wir wollen den Namen nicht ändern, da man ihn in den abendländischen Sprachen auch bezubehalten pflegt. Nach *Gefners* Meinung

ung soll indessen das Zebr. Tzebecrebe und Seme-
laraboth dieses Thier bedeuten. Siehe Tab. XXXI.
fig. 3.

3.
Hyäne
Hyaena
Kennzet-
chen.

Der Schwanz ist gerade und geringelt. Die
Haare im Nacken stehen gerade, desgleichen über
dem Rücken; sie sind eine Spanne lang, und haben
schwarze Spitzen, die Augen stehen dichter an der
Schwauze, als gewöhnlich ist. Die Ohren sind
kahl. Die Füße sind wie der Schwanz, schwarz-
lich geringelt, von dem Rücken bis zum Bauch gehen
schwärzliche Striche. Die Grösse ist wie ohngefähr
ein Schwein. Es soll nur vier Zähne an den Vör-
derfüßen haben.

Es ist dieses Thier eigentlich aus Indien. Lebens-
Es gräbt Löcher in die Erde und macht sich Höhl-
len, um daselbst auf den Raub zu lauren, frist art.
gerne Menschengerippe, und kratzt deswegen die Gräber
auf, oder schleicht in offenstehende Todtengewölber.

Briffon beschreibet ein ähnliches Thier aus
Africa, mit vier Zähnen an den Vorder- und fünf an
den Hinterfüßen, welches kurze Ohren hat, und so
groß wie ein Wolf ist, auch mit ziemlich langen
schwarzen Haaren bedeckt ist; er verwirft daher die
Figuren die Gefner und Jonston gegeben ha-
ben, weil sie mit Flecken abgebildet sind, ob sie sonst
schon gut getroffen wären; allein er irret sich hier-
innen ohnstreitig, denn die Hyänen sind gefleckt, doch
könnte es wegen den unbestimmten Farben in den
Haaren der Thiere, wohl möglich seyn, daß gewisse
Gegenden schwarze oder ganz graue Hyänen hegen.
Jonston Tab. LVI. LVII.

Galenus rühmet das Del der Hyänen, daß
es besser sey, als das Del der Füchse, inzwis-
chen
Fouant

Kommt es heutiges Tages nicht in den Apotheken vor.
Das Thier ist an sich selten.

4. Der Fuchs. *Canis Vulpes.*

4.
Der
Fuchs
Vulpes
Tab.
XXXI.
fig. 2.

Benen-
nung.

Kenne-
zeichen.

Der Lat. Name *Vulpes* soll eine Abkürzung von *Volipes* seyn, und den flüchtigen Gang dieses Thieres andeuten. Die Holl. nennen ihn: *Vos*, die Engell. *Vox*, die Franz. *Renard*, die Schwed. *Ræf*, die Ital. *Volpe*. Im Hebr. heißet er *Schual*, im Griech. *Alopex*, welches eine Täuschung der Augen anzeigen soll, indem der Fuchs den Augenblick, da man ihn gesehen, wieder aus dem Gesicht weg ist. Siehe Tab. XXXI. f. 2.

Er hat einen geraden dickhaarigen Schwanz mit einer weissen Spitze. Die Haare sind dunkel roth, die Ohren stehen gerade, die Lefzen sind weiß. Die Vorderfüsse sind schwarz. Er giebt einen starken Geruch von sich, besonders an der Wurzel des Schwanzes, wo sich gewisse Drüsen befinden, die wie Violethen oder Amber riechen sollen. Allein andere haben weder dergleichen Drüsen gefunden, noch auch den Geruch für so lieblich gehalten.

In der Farbe zwar sind sie nicht allenthalben gleich, denn man hat in den nordischen Ländern auch weisse und schwarze Füchse, desgleichen fleckigte und gestreifte, ja sogar blaue, nach der Verschiedenheit des Vaterlands, denn man trifft sie in den dreyen alten Welttheilen an.

Nämlich in Rußland giebt es, wiewohl seltener, schwarze Füchse mit glänzendem Haar, das silberfärbige Spitzen hat. Ein solcher Balg kostet vierzig bis sechzig Rubel, und wir haben Mannspelze von diesen Fuchsfellen gesehen, die zwey bis viertausend Rubel kosteten. In Island, Schweden,

12. Geschlecht. Der Hund. 225

und Lappland giebt es im Winter viele weisse Füchse. Die gemeinen rostfarbigen und gelblicht rothe, sind häufig in Norwegen, wovon jährlich über vierzig tausend aus Bergen ausgeführt werden, noch mehrere aber und schönere giebt es in Sibirien. Der Fuchs mit einem schwarzen Strich über den Rücken, oder der sogenannte Kreuzfuchs soll nach Briffons Bericht in Polen, Schweden, ja sogar in Africa am Cap der guten Hoffnung seyn. Catesby beschreibet einen grauen Fuchs aus Virginien und Carolina.

4.
Der
Fuchs.
Vulpes

Der Fuchs wohnet in Höhlen, die er sich selber grabt, unter der Erde, insonderheit unter Bäumen. Er stellet dem Federvieh, und besonders den Hühnern, (nicht aber den Habichten oder stinkenden Raubvögeln,) nach, fället auch zuweilen Lämmer an; man kann ihn aber durch Rauch und den Geruch vom Pulver verjagen, denn er fliehet vor Flintenschüssen. Von Trauben wird er fett, und er liebt auch andere Früchte, daher er den Gärten schädlich ist, desgleichen allerhand kleines Ungeziefer, Maulwürfe, Heuschrecken, auch Fische, Hasen, Kaninchen, und was er nur ertappen kann.

Lebens
art.

Er heulet wie die Hunde, bellet zuweilen, und erschreckt manches Thier unerwartet, indem er sie beschleicht, und ihnen ihren Raub durch den Schrecken abjaget; ja er stellet sich zuweilen tod, damit er, was ihm zu nahe kommt, desto geschwinder erwischen könne. Ueberhaupt ist er ein listiges Thier, und die Alten haben den Fuchs nicht unrecht zum Sinnbilde der Schlaueigkeit genommen. Eben seine List macht auch daß er sehr beschwerlich zu fangen ist, denn er täuschet Jäger und Hunde durch seine wunderbaren vielgängigen Schlupflöcher, daher er mit Fangeisen und durch Lockaas am besten zu ertappen ist.

P

Eie

4. Fuchs. Vulpes Sie sind eben denselben Krankheiten unterworfen, wie die Hunde, und begatten sich auf die nämliche Art; sie werfen durchgängig vier Junge. Auffer ihrem Balg gebraucht man viele Theile von ihnen, denn das Fleisch, Fett und die Lungen sind Arzeneymittel. Ja der ganze Fuchs in Del gekocht, giebt eine Arzeney. In den nordischen Ländern werden sie zuweilen geessen; allein ihr Fleisch ist geil, und schmächt garstig. Johst. T. LVI.

5. Der Feldfuchs. Canis Alopex.

5. Feldfuchs. Alopex Alopex ist der griechische Name des Fuchses. Es ist eine Art, die man gemeinlich Feldfuchs nennet, und in nichts von der vorigen unterschieden ist, als daß sein Schwanz, der gerade ist, eine schwarze Spitze hat. Wir können die Ursache nicht einsehen, warum der Ritter diese und alle folgende Füchse, zu besondern Arten macht, da sie nichts, als Verschiedenheiten zu seyn scheinen; wo hingegen die besondern vielen Arten der Hunde doch von ihm, ihrer wichtigen Abweichungen in ihrem Bau ohnerachtet, nur als Verschiedenheiten sind an gemerket worden.

6. Der Haasensfuß. Canis lagopus.

6. Haasensfuß. Lagopus Lagopus ist sonst die Benennung eines weißen Schneehuhns; und diesen Namen scheint der Ritter diesen in Schweden, Lappland und Siberien sich befindlichen Füchsen, wegen ihrer Haasensfüße gegeben zu haben, weil dieselben, wie an den Hasen, dick mit Haaren besetzt sind. Es werden zwey Verschiedenheiten angegeben, nämlich der weiße und blaue. Vielleicht aber ist es einerley, und diejenige Art, die in Schweden im Winter
Fiall

Fial Racka genennet wird, und im Sommer Blaraf, wenn er blau ist.

7. Der Goldwolf. Canis Aureus.

Der Körper dieses indianischen Fuchses sieht einem Wolf sehr ähnlich, doch ist der Schwanz einem Fuchsschwanz gleich; und die Größe ist zwischen beiden. Die Haare sind dunkelroth, und haben einen gelben Glanz, daher er der Goldwolf genennet wird. Diese Füchse halten sich heerdenweise zusammen, und heulen erbärmlich. Wenn einer anfängt, antworten sie alle, und mit diesem Geschrey jagen sie die Hirsche, bis ein Löwe das flüchtige Wild aufstößt, und es zerreißt. Während dieser Zeit schauen die Füchse von weitem zu, und so bald der gesättigte Löwe das Nas verläßt, fallen die Füchse sämtlich über den Ueberrest her. Sonst schwärmen sie des Nachts, und stehlen gerne. Ihre Beschaffenheit ist, so viel man weiß, wenig von den Hunden unterschieden, jedoch sind sie nicht recht bekannt, und nicht genug untersucht worden. Es ist daher noch zweifelhaft, ob dieses Thier das nämliche ist, welches die Persianer Siechaal nennen; vielleicht hat man die Hyana mit diesem Thier verwechselt. Nach des Dappers Bericht könnte es derjenige Fuchs seyn, den die Hollänner Jakhals nennen; doch ist es ebenfalls nicht ausgemacht, ob diejenigen Thiere, welche von den Sotentotten unter dem Namen Tanli, oder Kenli, nach dem Cap der guten Hofnung gebracht werden, in der That solche Jakhalsen sind. Tab. XXX. fig. 1.

7.
Gold-
wolf.
Aureus.

ob. Jak-
hals.
Tab.
XXX.
f. 1.

8. Der mexicanische Fuchs. *Canis Mexicanus.*

8.
Mexi-
canische
Fuchs.
Mexi-
canus.

Er hat einen niederhangenden glatten Schwanz, Der Körper ist aschgrau, hat braune Striche, und dunkelrothe Flecken sowohl an der Stirn, als am Halse, Brust, Leibe, Schwanze und übrigen Theilen. Das Vaterland ist Mexico, wo man ihn *Xoloitzcuntli* nennet, und für eine Bergkaze hält.

9. Der surinamische Fuchs. *Thous.*

9.
Suri-
nami-
sche
Fuchs.
Thous.

Der Schwanz ist gleichfalls niederhangend, und glatt; der Körper aber fällt etwas ins graue, und ist unten weiß. Die Grösse ist, wie eine grosse Kaze. Die Ohren stehen gerade, und sind gleichfärbig. Ueber den Augen, an den Backen, und unter der Kehle stehen Warzen.

13. Geschlecht. Die Katze.

Felis.

Der lateinische Name Felis, mag wohl von einem griechischen Worte herkommen, welches eine Schlaugigkeit bedeutet. Der holländische Name Kat, der deutsche: Katze; französische: Chat, und mehrere europäische Benennungen, kommen von Catus her, welches wiederum aus dem griechischen Gale, oder von dem hebräischen Catul abzuleiten ist.

Katzen-
Geschlecht.
Benennung.

Die Thiere dieses Geschlechts, welche die allgemeinen Merkmale der Raubthiere besitzen, haben Schneidezähne, die alle gleichförmig sind. In jedem Kiefer, an jeder Seite, drey beisammenstehende Backenzähne. Ihre Zunge ist rauh, wie ein Melbeisen, deren Spitzen nach hinten zu gekehret sind. Die Füße haben Nägel, welche etwas krumm sind, und gleichsam aus gewissen Scheiden hervorragen, in welche selbige von dem Thiere wieder eingezogen werden können, wenn es damit nicht Schaden oder verletzen will. Der Kopf ist rund, das Gesicht spitzig viereckigt, das Maul mit einem Schnurrbarte versehen; der Schwanz ist durchgängig sehr lang. Das äußerliche Ansehen ist eben nicht grausam, desto mehr aber sind sie zu fürchten, da sie heimtückisch und falsch sind. Sie wedeln mit dem Schwonze, wenn sie die Leute ansichtig werden, rauben gerne,

Geschlechts
kennzeichen.

sind aber doch nicht sehr gefräßig, besteigen die Bäume mit leichter Mühe, und lauren bey Nachtzeit, wo sie gut sehen können, in aller Stille. Es gehören zu diesem Geschlechte die Löwen, Tyger, Leoparden und Luchse.

I. Der Löwe. Felis Leo.

1. Löwe.
Leo.
Tab.
XXX.
f. 2. Be-
nen-
nung.

Das deutsche Wort Löwe, holländisch Leeuw, italiänisch Leone, spanisch Leon, französisch und englisch Lion, schwedisch Leyon, kömmt von dem lateinischen Leo, und dieses hinwiederum aus dem griechischen her. Die orientalischen Namen sind persisch Gehad, arabisch Afad, chaldäisch Ariavan, und im hebräischen sind viele Benennungen nach dem Alter des Löwen. Der Junge heißt Gur, der Halbgewachsene: Kephir; der Vollgewachsene: Ariech, weil er da dem Raube nachläuft; in seinen besten Jahren: Labbi; im Alter: Schachartz; und abgelebt: Laisch. Jedoch sind die gewöhnlichsten Namen: Labbi oder Ariech.

Kennzei-
chen.

Der Löwe hat einen schlanken Körper, mit bleichrothen und geblicthen ziemlich langen Haaren. Das Männchen hat einen rauhen Kopf, mit längeren Haaren, und Mähnen um den Hals, die ihm bey den Schultern herunter hangen, wie auch einen stockigten Schwanz, dessen Ende mit einem Busche langer Haare gezieret ist. Das Weibchen hingegen hat keine Mähnen, kürzere Haare, und bringt vier bis fünf Junge. Ihre Länge ist, nach einem jungen Löwen gemessen, sechs und einen halben pariser Schuh lang, vom Maul bis zum Anfange des Schwanzes; und die Höhe, vier und einen halben pariser Schuh. Dieser würde also einer von den größesten geworden seyn. Das
Ange

Angesicht ist platt, und gleichsam viereckigt, die Augen groß und funkelnd; der Schritt bedachtsam und ernsthaft; doch in Nachstellung des Raubes schnell. Tab. XXX. fig. 7. 1. Löwe.
Leo.

Sie wohnen in warmen Ländern, weil sie keine Kälte ertragen können, und vornehmlich in Africa, wo es goldgelbe, ja auch solche geben soll, die weiß und schwarz sind. In Libien will man welche gesehen haben, die an der Kehle roth, am Leibe blau, und mit schwarzen Flecken besetzt waren. Die Asiatischen sind aschgrau; die Americanischen sind durchgängig kleiner. Man fängt sie in bedeckten Gruben, oder in Kästen mit Fallthüren, worinn ein Lockaashängt. In Europa sind keine, als die herüber gebracht werden. Man raubt ihnen die Jungen, und wenn das Weibchen den Jägern nachsetzt, so werfen sie demselben wieder ein Junges zu, womit es wieder zurück kehret, während der Zeit sie mit denen andern davon eilen, und sie zahm machen. Water:
land.

Der Löwe wird billig der König unter den Thieren genennet, weil er, nach Verhältniß seiner Größe, der stärkste, muthigste, und gleichsam der edelste ist. Wie räuberisch er aber auch seyn mag, so thut er doch den Menschen von selbst nichts, wenn er nicht beleidiget, oder von dem Hunger angetrieben wird, ja er verschonet den Menschen, wenn er in einer demüthigen Gestalt vor ihm erscheinet, wovon man sichere Beispiele hat: denn als in Florenz ein Löwe aus dem Thiergarten loßbrach, und eine Frau mit dem Kinde flüchtete, das Kind aber fiel, und dadurch von dem Löwen konnte ergriffen werden: kam die Mutter mit Thränen, Schrecken und Zittern, um das Kind vor demselben wegzunehmen; worauf der Löwe das Weib scharf ansah,

1. Löwe. sie mit dem Kinde davon gehen ließ, ohne sie zu be-
 Leo. leidigen. Aehnliche Fälle erzählt der Pater La-
 bat von Reisenden, welche von den Löwen nur
 scharf angesehen, übrigens aber frey vorbeÿ gelassen
 worden. Vielleicht hält in solchen Fällen eine Ver-
 wunderung über den Anblick eines Menschen den
 Löwen auf; vielleicht ist es noch ein Merkmal des
 den Menschen geschenkten göttlichen Vorrechts,
 ein Herr über alle Thiere zu seyn, und ein Ueber-
 bleibsel der Ehrfurcht vor dem Menschen, die im
 Anfange allen Thieren eingepflanzt war.

Etliche gute Hunde sind gleichfalls im Stan-
 de, einen Löwen aufzuhalten, und anderen Thie-
 ren sind nicht weniger von Natur die Triebe ein-
 gepräget, wie sie sich wider ihn vertheidigen sollen.
 Man sahe das gleichfalls einmal in Florenz an
 einem unbändigen Maulthier, welches, da es sich
 durchaus nicht wollte zähmen lassen, einem Löwen
 zum Schauspiel vorgeführt wurde. Sobald
 dasselbe den Löwen ansichtig wurde, flüchtete es in
 eine Ecke des Schauplatzes hinein, wo es nur von
 einer Seite konnte angegriffen werden. Der Löwe
 setzte ihm mit ernsthaften Schritten nach, und kaum
 hatte er sich dem Maulthier genähert: so schlug
 es mit einer solchen Gewalt hinten aus, und
 traf den Löwen so richtig, daß es demselben etliche
 Zähne im Maule zerschlug, worauf der Löwe zu
 jedermanns Verwunderung abzog, und das Maul-
 thier gleichgültig gehen ließ. Dieses Beispiel be-
 stätiget die Nachricht von den Pferden und Kühen,
 daß sie sich in den nordischen Ländern wider die
 Bären zu schützen wissen, wie wir pag. 19. schon
 erinnert haben.

Es giebt aber auch Thiere, die den Löwen
 von selbst anfallen, und bis auf den Tod mit ihm
 kämp-

13. Geschlecht. Die Katze. 233

kämpfen, nämlich die Tyger und wilden Schweine. Von letzteren sahe man ein Beispiel im Jahr 1695. bey Marocco. Die Elephanten aber entfliehen ihm, weil sie insgemein verlieren.

1. Löwe.
Leo.

Von der andern Seite ist die Großmuth des Löwen zu bewundern, da es nicht an Beispielen mangelt, wie getreu er seinen Wohlthätern ist. Um nur ein einziges Exempel anzuführen, so hatten die Franzosen auf dem Fort St. Louis in Africa eine schöne Löwin, welche nach Frankreich sollte gesandt werden. Dieses Thier wurde krank, und da man es für verloren schätzte, wurde es sterbend von den Ketten los gemacht, und hinaus geschleppt. Als es da lag, kam ein Herr von der Jagd, fand die Löwin mit geschlossenen Augen in einem schwachen Zustande. Er erbarmte sich des Thieres, und gab ihm Milch ein, worauf dasselbe ganz wunderbar zu Kräften kam, und seinen Wohlthäter von der Stunde an so sehr liebete, daß es aus seiner Hand fraß, und ihm überall, wie ein Hund mit einem blossen Strick an den Hals, nachfolgte. So weiß man auch, daß die Löwen die Beleidigungen von kleinen Thieren, kleinen Hunden und dergleichen gar nicht achten, sondern solche großmüthig übersehen.

Wie weit es übrigens mit der Zähmung eines Löwen könne gebracht werden, läßt sich aus einem von uns selbst mit Schrecken und Entsetzen angesehenen Exempel schließen, da ein Löwenführer, um die Gelassenheit dieses Thieres den Zuschauern lebhaft zu zeigen, denselben wie ein Simson auf den Rücken warf, ihm mit der Hand den Rachen aufsperrte, seinen Huth herunter nahm, und den kahlen Kopf dem Löwen bey einer halben Minute lang in den Rachen steckte.

P 5

Das

1. Löwe.
Leo.

Das Brüllen der Löwen ist das fürchterlichste Geschrey, welches man je von einem Thiere hören kann. Die Ursache mag wohl in dem Bau der Luftröhre liegen, welche in ganzen knörpeltigen übereinander geschobenen Ringen besteht. Bey den Zergliederungen hat man noch folgende Anmerkungen, in Absicht auf den inneren Bau gemacht.

Anatomische
Anmerkung.

Das Herz ist verhältnismäßig außerordentlich groß. Das Gehirn ist sehr klein; die Luftröhre weit und feste, da sie gleichsam nur aus einem sehr breiten, und ein paar schmälern Ringen zu bestehen scheint. Die Zunge rauh, mit hinter sich gekehrten Spitzen, wie bey den Katzen. Die Kinnladen sind grob. Kopf, Hals und Nacken, voller dicken Musculn. Die Nägel der Zähne ziehen sich zwar ein, haben aber keine Scheiden. Die Wirbel des Nackens sitzen mit erstaunlich starken Bändern an einander fest. Die Kutsche lieget so, daß er sein Wasser hinter sich lassen, und sich auch also, wie die Haasen und Kameele begatten muß. Bey dem Weibchen hat die Mutter zwey lange Hörner. Der Magen ist groß. Sie fressen täglich achtzehn bis zwanzig Pfund Fleisch.

Nutzen.

Die Africaner essen Löwenfleisch, welches gesund seyn soll. Das gepulverte Herz und Blut wird wider die fallende Sucht und dreynägige Fieber gerühmet. Das Blut ist ein Gegengift, und schweißtreibend. Das Fett ist in kalten Geschwüren dienlich. Die Haut wird in Africa zu Bettdecken, in Europa, zu Fütterung der Kutschen, und zu Pferddecken gebraucht. In alten Zeiten waren sie häufig, und in den Schauspielen der Kämpfer sehr bekannt, wie aus der grossen Anzahl Löwen erhellet, welche Cäsar und Augustus hielten. Jonston Tab. L. LI.

a. Der

2. Der Tieger. Felis Tigris.

Tieger
Tigris.
Tab.
XXX.
f. 4.
Kenn-
zeichen.

Der griechische Name Tigris ist fast in allen europäischen Sprachen unverändert geblieben, doch in den alten Zeiten war dieses Thier nicht sehr bekannt; ja so gar in Rom, wo man vormals so viele Löwen hatte, kamen doch sehr wenige Tieger zum Vorschein.

Die Schriftsteller verwechseln Tieger, Leopard, und Panther mit einander. Diese Beschreibung aber, und die Beschreibung der zwo folgenden Arten, wird sie nach den Linnäus'schen Begriffen aus einander setzen.

Der Tieger hat keine andern als streumichte Flecken, welche schwarz sind, auf einem gelben Grund stehen und Quer herunter laufen. Er ist so groß wie ein Löwe, hat einen runden Katzenkopf mit einem Schnurrbarte. Die Augen sind gelb und flammicht, die Zähne sind scharf und stark. Die Aussicht ist falsch und heimtückisch. Er ist unter den vierfüßigen Thieren das geschwindeste und grausamste, und frisst sogar seine eigenen Jungen (wiewohl dieses mehrere Thiere thun.) Er greift den Elephanten an und reißt ihm den Rüssel ab, oder springt ihm auf den Nacken und zerfleischt ihn, da sich denn der Elephant nicht anders helfen kann, als sich auf den Rücken zu wälzen, um seinen Feind zu erdrücken. Ein Mensch, der von ihm angefallen worden, entkommt seinen Klauen nicht; wiewohl in Dresden, nach Herrn Kleins Bericht ein Beispiel war, daß der Thierwächter, einem anfallenden Tieger die Kehle hielt, und mit der andern Hand um den Bauch drückte, in welchem Zustande er ihn fünf Minuten hielt, ohne daß ihm jemand zu Hilfe kam, worauf er endlich den Tieger vorwärts von sich warf und

236 Erste Classe. III. Ordn. Raubthiere.

2. und mit Angst fortflüchtete, mit dem glücklichen Erfolg, daß der Zieger, vielleicht erstaunt über diese ungewöhnliche Begegnung, ihm nicht nachsetzte, sondern gelassen in seinen Stall schlich.

Ihr Vaterland ist Asia und Africa, doch giebt Brisson auch von Brasilianischen Ziegern Nachricht, welche vom Maul bis zum Schwanz vier Schuh neun Zoll lang, und fast drey Schuh hoch sind. In China und der Tatarey sind sie sehr häufig, und werden daselbst ordentlich mit Pfeil und Bogen gejagt, eine Menge Jäger treiben und umschliessen ihn endlich, alsdann setzt er sich und wartet alle Pfeile ab, auf einmal aber springt er mit einer Wuth auf, und fällt auf einen der Jäger im Kreis an, um durchzubrechen, und in diesem Augenblicke muß man ihm einen Fang geben, daß er liegen bleibt, welches auch selten mißlinget.

Ob sie sich gleich etwas zahm machen lassen, so ist ihnen doch weniger als den Löwen zu trauen, denn ihre Falschheit reizet sie immer zu ihrer wilden Art zurück zu kehren. Man füttert sie mit Fleisch und Eingeweiden sowohl von Vögeln als andern Thieren. Die Schweine kämpfen sich mit den Ziegern meisterlich herum. Johnston. Tab. LIV. (Siehe unsere Tab. XXX. fig. 4.)

Sie haben kürzere Därmer als andere Thiere, und sind oft mit dem Durchfall geplagt, weil ihre dicke Därmer keine Säcke oder Cellen haben. Die Eingeweide stimmen mit den Eingeweiden der Katzen überein. Milz und Herz ist nicht so groß, als bey einem Löwen. Die Lungen haben viele kleine Lappen und scheinen mit den Nieren einerley Farbe und Bestandtheile zu haben. Das hintere Gehirn ist wie bey den Löwen, durch einen beinächten Fortsatz vom Vordergehirn abgesondert. Die Schlafmuskeln ha-

12. Geschlecht. Die Katze. 237

haben viele Samen. Der Schwanz hat sieben und zwanzig Wirbel. Die Augen stehen nicht so weit von einander, wie bey den Löwen, aber die Knochen haben die nämliche Härte. Die Zähne und Nägel sind wie bey den Katzen. Die Haut dienet zu Mützen, Muffen und Pferdedecken.

3. Der Leopard. Felis Pardus.

Man hat vor Alters geglaubet, daß der Löwe und Zieger sich mit einander begatteten, und daß das gegenwärtige Thier daraus entstanden wäre, darum haben sie es Leopard genennet. Allein diese Muthmassung ist ungegründet und unwahrscheinlich, inzwischen verdienet dieses Thier doch seiner Gestalt nach diesen Namen. Man findet zwar auch, daß in der heiligen Schrift des Leopards Erwähnung geschieht, es ist aber ungewiß, welches Thier durch das Hebr. Namer und durch das Griech. Pardalis oder Pardalion verstanden werde. Doch daß es ein geflecktes und reißendes Thier sey, ist aus dem Griech. Panther abzunehmen. Auch ist man bey den Alten nicht einig, was diese Thiere eigentlich seyn sollen. Denn das Männchen wird der Leopard, und das Weibchen der Panther geheissen. Jenes soll weiß, schwarz, fahl und rostfärbig zugleich seyn, dieses aber nur schwarz und weiß allein, und Bochart meint, der Leopard sey der Panther selbst. Siehe Tab. XXX. fig. 5.

3.
Leop.
Pardus
Tab.
XXX.
f 5.

Der Ritter nennet das Thier den Leopard, welches oben runde Flecken, und nach unten zu, fleckigte Striemen, auch einen längern Schwanz hat. Nun erhellet aus Kolbens und Dappers Beschreibungen, daß diese Flecken eben nicht allezeit vollkommen rund sind, denn sie haben zuweilen eine längliche, zuweilen eine halbmondförmige Figur, wie die Hufeisen der Pferde. Die Haut ist braungelb, die Flecken.

238 Erste Classe. III. Ordn. Raubthiere.

Flecken sind vollkommen schwarz. Diese Thiere haben kleine Augen, eine weite Kehle, scharfe Zähne, runde Ohren, langen Hals und Schwanz; die Schultern sind breit, die Brust schmal, die Schenkel dick. Die Augen funkeln im Finstern, sind aber bey Tage blas.

Vater:
land.

Man findet den Leopard in Ostindien, aber vorzüglich in Africa, wo er, weil er ein Liebhaber von warmen Blute ist, eine grosse Verwüstung in den Viehheerden anrichtet. Wenn die Neger einen Leopard gefangen haben, läuft ein Haufen Volks dem Jäger entgegen, und verwehrt ihm erst den Eintritt in das Dorf, unter dem Vorwande, er brächte einen neuen König, woraus endlich Schlägereyen entstehen, bis ihr Fürst selbst den Eintritt erlaubt. Darauf wird der Leopard auf dem Markte ausgebalgt, die Haut und Zähne werden dem Könige geschenkt, das Fleisch aber gekocht, und als ein Leckerbissen unter die Gemeinde getheilet. Der Fürst verkauft die Haut, und beschenkt seine Weiber mit den Zähnen zum Hals schmuck. Ihre Eigenschaften kommen mehrentheils mit dem Löwen überein. Sie bespringen ihren Raub, fallen den Pferden auf den Hals um sie zu zerreißen, und schleppen Thiere weg, die grösser sind als sie selbst. Johnst. Tab. LIII.

4. Der Panther. Felis Onca.

⁴
Panther
Onca.
Tab.
XXX.
f. 6.

Obgleich die Weibchen des Leoparden Panther genennet werden, so halten wir doch diesen Namen für den schicklichsten für gegenwärtiges Thier. Es wird von den Portugiesern Onza genennet, weil es der schwarzen Flecken halber einem Luchs ähnlich ist, aber Hernandez nennet es den mexicanischen Tieger.

Die

13. Geschlecht. Die Kaze. 239

Die Haut ist gelb und mit schwarzen eckigt runden Flecken besetzt, die in der Mitte wiederum etwas gelbes haben. Der Unterleib ist weiß und hat schwarze Flecken, die Füße sind mit kleinern Flecken besprengt, und der Schwanz, der nur die halbe Länge des Körpers hat, ist länglicht gefleckt. Die Länge des Körpers vom Maul bis zum Schwanz ist vier Schuh, der Schwanz zwey und einen halben. Die Vorderfüße, von der Brust bis an die Zähne, ein und einen halben. Die Hinterfüße ein Schuh zehen Zoll. Der Kopf ist dick, die Augen klein und feurig, die Ohren klein, rund und gleichsam abgeschnitten. An den Vorderfüßen sind fünf und an den Hinterfüßen vier Zähne. Der Schnurrbart ist wie an einer Kaze. Tab. XXX. fig. 6.

Kennzeichen.

Obgleich Brisson und Linnäus dieses Thier allein in America wohnhaft angeben, so hat sie doch Labat auch in Asia gefunden. Die Persischer sollen diese Thiere zahm zu machen, und auf die Jagd abzurichten wissen, selbst aber sind sie nicht esbar. Johnst. Tab. LIV.

Vaterland.

5. Die wilde Kaze, Felis Pardalis.

Die Engelländer nennen dieses Thier Bergkaze, weil die Gestalt gar sehr mit einer Kaze übereinkommt. Die Grösse ist wie ein Dachs, von oben braun, unten weißlicht. Ueber den ganzen Körper gehen die Länge hinunter schwarze Striche und Punkte, die Füße und der Unterleib aber haben nur allein schwarze Punkte, und in den Seiten sind breite weiße und braune Striche. Die Ohren sind kurz mit einem gespaltenen Rand. Die Füße fünf und vier zähig. Der Schwanz wie ein Kessenschwanz Ringelweise gesprenkelt oder gefleckt. Vier Reihen Schnurrbartshaare, etwa drey oder vier

5. wilde Kaze. Pardalis. Tab. XXX. fig. 7. Kennzeichen.

dier in einer Reihe. Diese Haare sind an der Wurzel schwarz, übrigens weiß, und so lang wie der Kopf. Tab. XXX. fig. 7.

Diese Thiere sind mannichfaltig in Farben und Flecken. Ihre Länge ist zwey ein halben Schuh ohne Schwanz, der Schwanz acht Zoll, die Höhe ein ein halben Schuh. Wir bekamen eine dergleichen Haut aus America, die Strohgelb und mit schwarzen in die Länge gehenden Flecken und Punkten besetzt war, desgleichen waren auch die Füße punctirt. Der Brauch und die Kehle aber waren weiß, und die Haare sanft. Es wurde uns dieselbe unter dem Namen einer wilden Katzenhaut (als einer Art Lieger) geschickt. Sie halten sich aber nicht allein in America auf, sondern sind auch in der Barbarey und werden von den Türken zahm gemacht. Jonst. Tab. LIII. Die mittlere Figur.

6. Die Hauskatze. Felis Catis.

6.
Haus-
katze.
Catus.

wilde
Tab.
XXXI.
fig. 5.

zähme
Tab.
XXXI.
fig. 6.

Wir verstehen unter diesem Thier nicht allein diejenigen, welche bey uns in den Häusern wohnen, sondern auch die ganze Klasse derselben die noch in den Wildnissen allenthalben herumstreichen, aber vollkommen mit unsern Katzen überein kommen auch gleich zahm werden. Tab. XXXI. fig. 5.

In Absicht auf dieses Geschlecht wollen wir unsere Leser mit einer Erzählung von dem, was wir alle und unsere Kinder wissen, nicht aufhalten, dahero finden wir es auch unnöthig, sie der Gestalt und Lebensart nach zu beschreiben. Siehe Tab. XXXI. fig. 6.

Je strettlicher ihr Vaterland lieget, je schöner sind sie gezeichnet, die sibirischen Katzen, die da selbst aus den Wildnissen aufgefangen und nach St. Pe

13. Geschlecht. Die Katze. 241

Petersburg gebracht werden, sind schwarz, grau, sehr groß, ungemein zahm, und fast nicht fälsch.

Daß die Katzen sich zuweilen waschen, wird von dem Ritter als ein Vorzeichen eines regnerischen Wetters angegeben; mehr aber deucht es uns eine Folge zu seyn, wenn sie leimigen Brey essen, oder bey trockenem Wetter eine staubichte Haut bekommen haben. Sie besitzen nur allein die Eigenschaft ihren Roth einzuscharren. Wenn man ihren Rücken im dunkeln wider die Lage der Haare streicht, geben sie electriche Funken. Eine eingesperrte Katze vergift vor Angst ihre Feindschaft wider die Mäuse. Sie lieben die Wurzel von der Valeriana, vorzüglich aber das Marum syriacum und Nepeta, woben sie vor Vergnügen fast auffer sich gerathen, und die Pflanzen ganz unrwühlen. Sie pflegen auch menschliche Leichen anzufallen und davon zu fressen. Sie werden oft gegessen, und schmecken wie die Kaninchen.

7. Der Luchs. Felis Lynx.

Der griechische Name Lynx ist diesem Thier des scharfen Gesichts halber gegeben, welchen Namen es auch im Spanischen und Englischen behält. Die Holländer nennen es: Los, die Franzosen: Loup cervier, weil es wie ein Wolf raubet und den Hirschen gefährlich ist.

7.
Luchs
Lynx.
Tab.
XXX.
fig. 3.

Der Schwanz ist abgestumpft und hat eine schwarze Spitze, die Ohren sind an der Spitze mit einem Büschel Haare besetzt, die Farbe ist röthlich und gefleckt. Das untere Augentlid ist weißlicht, wie auch das obere, nach dem grossen Augenwinkel zu. Neben den Augen befindet sich ein länglichter brauner Flecken. Die Ohrspitzen sind schwarz. Die Zähne sind sehr breit.

Ken
zeichen.

Q Man

7.
Fuchs
Lynx.
Ver-
schieden-
heit.

Man hat aber vielerley Luchse, welche Wolfs-
luchse, Fuchs- und Katzenluchse genennet werden,
je nachdem sie sich der Gestalt dieser Thiere mehr
nähern. Die kleinste Art wird von den Franzosen
Chat Cervier genennet. Es scheint aus allen Um-
ständen, daß der Luchs nicht der Thos der alten
oder des Plinii Chaos, sondern der wahre Lynx
der alten sey.

Vater-
land.

Er wird zwar hin und wieder in Europa,
wie auch in Asia und in den Wäldern von Cana-
da gefunden; am meisten aber in den nordischen
Ländern, wo er als ein reißendes Thier dem zah-
men Vieh eben so schädlich ist, als die Zieger in
den südlichen. Denn er hält sich in den Wäldern
auf und lauert auf Schaaf und Rehe. Von dem
was er erwürgt, frist er das beste, und läßt das
übrige liegen, schleppt auch zuweilen den Raub weg
und begräbt ihn, wie der Bär. Er untergräbt die
Schafställe, und kommt aus der Erde in selbigen
hervor, wird aber öfters von den Böcken übel be-
willkommt. Er läßt sich zahm machen, und zur
Jagd abrichten, welche Kunst die Tatarer verstehen.

Die übrige Beschaffenheit kommt mit den Ka-
zen überein. An scharfen Klauen und Zähnen, und
an besonderer Stärke fehlet es ihm nicht. Das Au-
ge ist rund und hat einen Zoll im Durchschnitt, die
Hornhaut aberragt etwas spitzig hervor. Das
Gesicht ist scharf.

Die Luchspelze, wenn sie schön weiß oder gelb-
licht und mit recht schwarzen Flecken besetzt sind,
gelten zehen bis zwölf Rubel. Die besten kommen
aus Sibirien. Die Pöimischen sind um ein merklich
es geringer. Jonston. Tab. LXXI.

14. Geschlecht. Das Frett.

Viverra.

Die Thiere dieses ganzen Geschlechtes sind von den Herren Klein und Brisson zu den Wiesel (Mustela) gerechnet worden, welche des Linnäi folgendes funfzehntes Geschlecht ausmachen. Nicht aber Klein und Brisson allein, sondern die mehresten deutschen Naturforscher brachten sie dahin. Es ist also der Name Viverra den Deutschen kaum anders bekannt, als daß es den Kaninchenwiesel oder eigentlichen Frett bedeuten soll. Jedoch der Kaninchenwiesel gehöret unter die Wiesel, und ist auch von dem Ritter dahin geordnet worden. Den Namen Viverra aber, oder Frett, hat der Ritter zu einem besondern Geschlechtsnamen gemacht, und unter dieses Geschlecht einige aus dem Geschlechte der Wiesel ausgemusterte Thiere besonders geordnet. Hieraus ist zu ersehen, daß, wenn wir pag. 58. zu dem Wort Frett die Erklärung Kaninchenwiesel hinzugesetzt haben, solches nur geschehen ist, um denjenigen einigen Begriff von dem Wort Frett zu geben, denen dasselbe (wie in den mehresten deutschen Gegenden) ganz unbekannt ist. Denn das Wort Wiesel ist geläufiger und bekannter. Wir erinnern jetzt also nur, daß man die Benennung Frett pag. 58. so wenig als hier, für den eigentlichen Kaninchenwiesel nehmen müsse.

Die Kennzeichen dieses Geschlechtes sind, daß die hieher gehörigen Thiere sechs Vorderzähne (wo

von
Be-
schlechts
kenneis-
chen

von die mittlern kürzer sind als die andern,) und mehr als drey Backenzähne haben. Die Zunge ist wie ein Reibeisen mit hinterwärts gekehrten Spitzen. Die Nägel ragen hervor. Hierzu zählt der Ritter nun sechs Arten, welche durch die Farbe und Gestalt der Schwänze von einander unterschieden werden.

I. Pharaoraze. Viverra Ichneumon,

1. Die griechische Benennung Ichneumon stels Pharao: let ein Thier vor, welches andern auf dem Fuß nachfolget, und ausspühret, und dieses ist die allgemeine Eigenschaft aller Frette. Man hat dieses Thier auch wohl Schweinsraze genennet, weil es wie die Schweine in die Erde wühlet, oder sich durch das Gesträuche Luft macht. Doch gemeiniglich hat es den Namen Pharao Raze. Es werden aber von diesem Thier drey Verschiedenheiten, oder nebst der Pharaoraze, noch zwo Unterarten angegeben.

a) Eigentliche Pharaoraze. Der Schwanz ist am Körper dick, und wird allmählig dünner, die grossen Zähne stehen etwas entfernt, die mittlern sind die längsten, die andern gleich groß. Die Nägel sind einigermassen Keilförmig. Es lebt in Egypten am Ufer des Nilstroms, frisst Amphibien, Schlangen, Eidechsen, und vorzüglich Crocodilleyer, welche es aus dem Sande, wo sie von den Alten zum Ausbrüthen verscharret waren, aufgräbt, welches eine besondere Wohlthat ist, damit sich diese fürchterliche Thiere nicht zu stark vermehren.

b 1 Ceylonischer Fuchs.
Tab. XIII.
f. 1.

b 1.) Ceylonischer Fuchs, Soll. Ceylonisch Kvasje, der Alten Alcais und Suillum hat einen Kopf wie der Biesel, einen langen Hals, grosse klare Augen, runde Ohren, und siehet sonst einem Fuchs

Fuchs nicht ungleich, indem die Haare röthlich und grau untermenget und ziemlich lang sind. Der Schwanz ist gleichfalls rauh und dicke. Es besteigt die Bäume, lebt von Spinnen, Würmern, Wur- zeln der Bäume und Pflanzen, naget alles Holzwerk und weiche Sachen entzwey, wird aus der Insel Ceilon gebracht. Es wird auch Quil und Quispele genennet. (Siehe Tab. XIII. fig. 1.)

1.
Pharas
rage.
Ihneu-
mon.

b 2.) Stinkfuchs. Vielleicht thun wir nicht unrecht, hieher noch dasjenige Thier einzuschalten, welches der Ritter in der zehnten Ausgabe unter dem Namen Memphitis oder Mephitis (Stinkthier) zur zweyten Art dieses Geschlechts macht, hier aber in der zwölften Ausgabe weggelassen ist. (Siehe Tab. XIII. fig. 2. Es wird beyhm Seba der Ihneumon Yzquiepatl genannt, heißt aber beyhm Hernandez Conepatl und giebt, wenn man es erzyret, durch einen Wind von hinten einen schlech- terdings unerträglichem Gestank. Es ist castaniens- braun, hat einen braunen Schwanz mit gelben Rin- geln, der Bauch ist gelblicht. Es ist ein amerikar- nisch Thier, kommt aus Neuspanien und Sur- riname, und hat die Eigenschaften des obigen Cei- lonnischen Fuchses.

b 2
Stink-
fuchs.
Tab.
XIII.f.2

c.) Der Schlangentödter, Mungo. Die- ses ist dem Ceilonischen Fuchs so verwandt, daß der Ritter zweifelt, ob es für eine verschiedene Art könne gehalten werden. Die Farbe ist blau. Es kommt aus Indien und wird von den Indianern Mangucia genennet. Kolbe hat es in Africa am Cap der guten Hoffnung gefunden, und angemerkt, daß die Zunge, die Zähne und der Augapfel wie bey den Katzen gebildet sind. Es ist auch so groß, wie eine Katze, hat aber sonst die Gestalt einer Spitz-
Q 3
maus

c.
Schlan-
gentöds-
ter.

1. Pharao-
Käse.
Ichneu-
mon.
maus. Es tödtet die Schlangen, säuget die Vögel,
ener aus, und wird den Fretten an die Seite ge-
setzt.

* * *

Es will überhaupt das Ansehen haben, als ob es eine grosse Verschiedenheit der Pharao Käse gebe; oder man muß zweifeln, ob die Thiere, die dahin gehören, genug untersucht, deutlich bestimmt, und von den Schriftstellern ohne Verwirrung beschrieben und abgebildet sind. Wenigstens fällt es uns schwer, in diesem Artikel etwas zuverlässiges anzugeben.

Von der ganzen Art sagt der Ritter: dieses Thier wohne in Egypten und hauptsächlich in Indien, werde zahm, laufe den Menschen wie ein Hundgen nach, fresse Amphibien, Hühner und Mäuse, sey ein Feind der Schlangen, nehme die Ophiophoram wider den Schlangenbiß, schleiche auf den Raub und bespringe ihn, schauere wider den Wind, sey ein reinliches Thier, und erwürge öfters die Käse.

Was die Gestalt betrifft, hat es nach dem Linne eine flache Stirn, die Oberlippe hängt über die untere her. Die Ohren sind abgerundet, die Lippen haben zur Seite am Rande eine einzige Reihe Schnurrbartshaare, die Zunge rauh, der Daumen abgesondert, der Schwanz an der Wurzel dick, am Ende dünn, und so lang wie der Körper. Am After sitzt ein Beutel, der sich in der Hitze öfnet, das Haar ist weiß und schwarzgrau, ringelweise abwechselnd. Die Grösse ist wie einer Käse. Der Gang geschieht auf den Fersen.

Ver:

Vergleicht man nun hiebei den Brisson, Seba und andere Schriftsteller, oder betrachtet ihre angegebenen Abbildungen gegen einander; so entstehen etliche Zweifel; oder man hält billig dafür, daß es viele, und vielleicht noch ganz unbekante Abweichungen gebe. Ueberhaupt aber ist die Pharaonraze als ein vortheilhaftes Thier anzusehen, da es in denen Gegenden viel Ungeziefer aufräumet, woran selbige so reich sind, damit das Gleichgewichte der Creaturen zum Nutzen des menschlichen Geschlechts unterhalten werde.

2. Das Nasenfrett. *Viverra Nasua.*

Der Ritter hatte dieses Thier vorher unter dem Namen Lotor in das Geschlecht der Bären gesetzt, jezo aber unter die Frette gezählet. Es ist der bey andern Schriftstellern vorkommende *Coati-monde*, der darinnen von dem gemeinen *Coati*, (welcher jezt unter dem Namen *Ursus lotor* vorkommen wird) unterschieden ist, daß er eine lange hervorragende bewegliche Nase hat, und darum nennen wir ihn das Nasenfrett, welcher auch mit der Absicht der Linnäischen Benennung: *nasua*, übereinstimmen wird.

2.
Nasens
frett.
Nasua.
Tab.
XV.
fig. 2.

Es ist nach dem Linne röthlich, und hat einen weißlich geringelten Schwanz. Die Gröſſe ist wie eine Katze, die Gestalt wie der gemeine *Coati* oder *Ursus lotor*. Die Haare wie die der Füchse, und auf dem Rücken etwas rauh. Die Ohren sind klein und oben her schwarz, Warzen über und unter den Augen, an den Backen, und unter der Kehle. Die Kehle ist gelblich, die Nase in eine schwarze Schnauze verlängert, welche sehr lang, nach allen Seiten zu beweglich, an der Spitze inwendig abgestumpft, und unten ohne Lucke ist. Im obern Rie-

Kennzeich-
nen.

2.
Nasenfrett.
Nasua.

fer sind sechs von einander stehende Schneidezähne, davon die Seitenzähne die größten sind. Im untern Kiefer gleichfalls sechs, wovon die mittlern nach einander zukehret sind. Einzelu stehende Hundszähne, und viele Backenzähne. Die Zunge ist eingekerbet wie ein Eichenblatt, der Schwanz, aufgerichtet, länger als der Körper, braun mit zehn blassen Ringen, klaffenden niederliegenden Haaren und zusammen gedrückter Spitze. Der Gang auf den Fersen und langsam. Die Füße zum steigen geschickt, an denselben fünf Zähnen, doch stehet der Daumen nicht ab. Die Nägel scharf und platt. Siehe Tab. XV. f. 1.

Diese Beschreibung gab der Ritter von einem Nasenfrett, welches er selbst hatte. Er fand an selbigem denjenigen Kamm oder Fortsatz an den Fersen nicht, den andere angetroffen haben; wie denn auch Brisson andere Coati-monde gesehen, welche braungrau waren, und einen einfarbigen Schwanz hatten, so daß man auch von diesem Thier allerhand Verschiedenheiten antrifft.

Eigenschaften

Es hatte dieses Nasenfrett ein scharfes Gesicht, schwaches Gehör, suchte denen die zu ihm kamen, die Mandeln und Nasinen aus der Tasche, fraß alles was ihm vorkam, als Brod, Fleisch, Brey, Suppe, und Knochen von Vögeln, desgleichen Zucker und Confect; nur keine saure Sachen. Es trank wenig, und schlürfte das Getränke ein, wie die Rühre thun. Brey und weiche Speisen schöpfte es mit der Pfote, wie mit einem Löffel aus, spühlte seine Speisen gerne im Wasser ab, und wurde darum von den Ritter in der zehnten Ausgabe Uelus loto genannt. Es schlief von zwölf Uhr des Nachts bis zwölf Uhr des andern Tages, weil eben die Zeit die ordentliche Nacht in America ist, woran das Thier gewöhnet zu seyn schien; denn das Vaterland

dessel-

desselben war Pensilvanien, woselbst es Hispan genannt wird.

Die Kuthe ist übereinstimmig mit der Kuthe der Bären, lang, und unterwärts krumm gebogen, so dicke wie eine Schreibfeder, am Ende stumpf und gespalten, von unten mit einem dünnen Köcher versehen, welcher an dem Beine der Kuthe mit einer dünnen Haut angeheftet ist. Der Kopf ist dreieckigt, hat an beyden Seiten lange weisse steife und krumme Schnurrbartshaare. In jedem Kiefer zwanzig Zähne, als zwölf Backenzähne, acht Schneidezähne, und zwey Hundszähne. Die Oberlippe raget ein und einen halben Zoll über die untere her. Der Ritter hat zwar in seinem Exemplar (vielleicht weil es blind war) keine nickende Haut gefunden, aber der Herr Kolof, der eine Beschreibung davon der berlinischen Akademie mittheilet, fand eine dergleichen. (Siehe Tab. XV. fig. 1. a) Auf dieser nämlichen Tafel erscheinen auch fig. 3. der Vorderfuß, fig. 4. der Hinterfuß, und fig. 5. die Fußsohle des Coati-Monde, an welcher letztern Figur der vorhin erwähnte Fortsatz der Fersen, nach des Herrn Kolofs Anmerkungen, zu sehen ist. Es hatte dasselbe Thier, da es lange Därmer hätte haben müssen, weil es kein Fleischfressendes ist, kurze Därmer; war aber unter andern auch mit einem sehr kurzen dicken Darm versehen welcher gerade gieng, und keine Klappen oder runzlichte Verengerungen hatte, daher der Ururath gemächlich abgeführt wurde, und keine gedrückte Figur hatte, sondern wie ein Drey war. Statt des blinden Darms, fand man in den dünnen Därnern eine Menge Schleimköcher. Die dünnen Därmer mit dem dicken, hielten sieben Ellen.

2.
Nasens
frett.
Nasua.

Anato-
mische
Anmerk-
ung.

Tab.
XV. fig.
1. a. fig.
3. 4. 5.

Os

Die

Die Leber hatte sechs Lappen. Der dritte davon hatte in der Mitte gleichsam ein Fenster, worinn die Gallenblase lag. Die Hohlader trat zwischen dem dritten und vierten Lappen in die Leber. Die Crystallfeuchtigkeit der Augen war fast kugelförmig, so, daß das Thier ein kurzes Gesicht muß gehabt haben.

Die Felle werden häufig nach Europa geführt, welche von den Kürschnern Sjuppenfelle genennet, und an Pelzmützen gebraucht werden. Der Schwanz dienet den Reisenden, statt eines Fuchschwanzes um den Hals.

3. Der Frettbär. *Viverra Narica*.

3. Frettbär.
Narica.

Wir haben bey dem vorigen *Coati Mondo* angezeigt, daß *Briffon* eine Verschiedenheit beschreibe, welche braungrau ist, und einen einfarbigen Schwanz hat. Diese nämliche Gattung macht der Ritter *Linnäus* hier zur dritten Art, und wir nennen ihn zum Unterschied den Frettbär, weil er von *Briffon* zu den Bären gerechnet wurde, und wie die Bären einfarbig ist. Die Nase ist eben so, wie bey dem vorigen beschaffen, und das Vaterland ist *America*.

Daß aber der Ritter hieraus eine neue Art macht, scheint nur deswegen geschehen zu seyn, weil der Schwanz einfarbig ist; denn dieser berühmte Naturforscher ist bey mehr andern Thieren, (wie wir aus den bisherigen schon zur Genüge gesehen haben,) gewohnt, aus der Verschiedenheit der Farbe eines Schwanzes, eine besondere Art zu machen. Wir sehen die Gründe gar nicht ein, und es will uns keinesweges einleuchten, die Species hierdurch zu häufen; hat doch jede Raçe bey uns ei-
nen

14. Geschlecht. Das Frett. 251

nen anders gezeichneten Schwanz; wie viel Arten der Katzen müßten wir denn wohl haben, die doch in allen übrigen Theilen ganz genau miteinander übereinstimmen?

4. Das Stinkthier. Viverra Putorius.

Hernandez giebt von zweyen Stinkthieren aus America Bericht. Das eine heißt Conepatl; dieses hatte der Ritter in der zehnten Ausgabe, unter dem Namen Mephites, oder Memphires, unter diesem Geschlechte zur zweyten Art gemacht, jeso aber weggelassen; doch wir haben es vorher unter dem Namen Stinkfuchs den Verschiedenheiten der Pharaos-Katze N. 1. b. 2. bengezählet, mit Verweisung auf Tab. XIII. fig. 2.

4.
Stink-
thiers
Puto-
rius.

Das zweyte Stinkthier des Hernandez heißt Ysquipatl. und dieses kommt hier bey dem Ritter unter dem Namen Putorius vor; wobey aber dieser Naturforscher die nämliche Figur aus dem Seba anführet, die wir Tab. XIII. fig. 2. mittheilen, und schon oben bey dem Stinkfuchse eingeschaltet haben. Der Putorius aber in der zehnten Ausgabe, ist eigentlich der Conepatl. Die Sache ist nicht ohne Verwirrung, und wie können wir sie verhüten, so lange wir Farben zu Arten machen?

Was nun dieses Stinkthier betrifft, so hat es, der Nachricht des Ritters zufolge, vier gleichzeitige weiße Striche, welche die Länge hinunter, über den Rücken gehen. Der Körper ist braun. Dieses sagt Hernandez von dem Ysquipatl auch; der Conepatl aber hat nur zwey weiße Striche, die zur Seite bis zum Schwanze gehen.

Kennt-
zeichen

Dem sey nun aber wie ihm wolle, so merkt der Ritter doch an, daß die Farben dieses Thieres nicht

nicht

4.
Stink-
thier.
Puto-
rius.

nicht allezeit einerley sind. Wenn man es erzüret, so läßt es einen Wind fahren, der unerträglich stinkt. Es gehet langsam auf den Tazen, fürchtet weder Menschen noch Thiere. Die Gröſſe ist wie ein Marter. Die Vorderfüſſe haben fünf lange, gedruckte, und die Hinterfüſſe fünf kurze, von unten ausgeholte Nägel. Das Exemplar, welches der Ritter beſaß, hatte oben keine Schneidezähne, unten aber sechs, die einander gleich waren, nur daß zwey einwärts stunden. Die Hundezähne waren unten und oben nach einander zu gekehret.

Ähnli-
ches
Thier.

Der Vater Feuillée berichtet, daß er in Südamerica auch ein Thier geschossen, welches daselbst Chinch genennet wird; dieses habe er abgezeichnet, und als er noch zehn Schritte von dem Zelte entfernt war, hätten die Officier schon an ihm den unleidlichsten Gestank gemerket, ohnerachtet er das Thier, wegen des heftlichen Geruchs, an seinem Orte liegen lassen.

Dieses Thier wäre so groß, wie eine Katze gewesen, und hätte einen länglichten Kopf gehabt, dessen Oberkiefer über den untern hingeng. Die Ohren waren breit, wie am Menschen, mit einem einwärts ungerollten knorpelichen Rande; zwey weiße Striche über den Rücken, die beym Kopfe anfiengen, sodann von einander abwichen, und in einem Bogen am Schwanz sich endigten. Die Füſſe waren kurz, die fünf Zähne mit langen schwarzen Nägeln bewafnet. Der Rücken war rund, wie am Schweine, der Bauch flach, die Farbe dunkelgrau; die Haare, wie Katzenhaare; der Schwanz, einem Fuchschwanz ähnlich.

Es gräbt Höhlen in die Erde, wie die Raminchen, doch nicht so tief. Es bebiſſet den Schwanz,

Schwanz, und schleudert selbigen herum, um sich die Raubthiere vom Halse zu schaffen, weil sich der Gestank dadurch so vermehret, daß den Räubern der Appetit vergehet, um anzubeissen. Es stellet den Vögeln und ihren Eiern nach, welche es leicht habhaft wird, da die meisten, in Ermangelung der Bäume in dasigen Gegenden, (am Flusse de la Plata,) auf der Erde nisten.

5. Das Zibetthier. *Viverra Zibetha.*

Dieses Thier gehöret, nach Herrn Kleins Meinung, zu den Hunden; andere haben es den Katzen bengezehlet. Brisson bringt es unter die Dachs; wie der Ritter Linnäus ehemals auch gethan. Jetzt aber ist es unter die Frette gezählet.

5. Zibetthier.
Zibetha.
Tab. XIII.
f. 3.

Was die Gestalt betrifft, so ist es vom Maul bis zum Schwanz, über zwey Schuh lang. Der Kopf ist schmahl, die Schnauze lang; die Augen klein, schwarz und länglicht; die Ohren wie an den Katzen, aber nicht so spitzig, und etwas kleiner. Die Füße sind kurz, und besonders die vordersten; alle vier aber sind mit geraden, scharfen schwarzen Nägeln besetzt. Kopf und Füße haben kurze Haare, aber der Leib ist mit zweyerley Haaren bedeckt, davon ein Theil braungrau, kurz, sanft und gekräuselt; der andere aber weiß, schwarz und röthlicht gemengt, und lang ist. Dieses macht, daß der Körper mit Streifen und Flecken gesprenkelt zu seyn scheint. Das Ende der Nase ist schwarz, die Schnauze aber weiß. Die Augen stehen jedes in einem grossen schwarzen Flecken. Der Schwanz hat Ringe von schwarzen Flecken, das Ende des selben aber ist ganz schwarz.

Beschreibung.

Das

5.
Zibeth-
thier.
Zibe-
tha.

Das Vaterland ist Asia und Africa; beson-
ders China und Egypten. Ihr Biß ist gefahr-
lich. Die Africaner fangen sie mit Stricken, und
sperrern sie in eiserne Käfige. Bellontius erzählet,
daß ein Consul von Florenz, zu Alexandrien
eine solche hatte, die ganz zahm, und mit Frauens-
milch auferzogen war, so, daß man damit ohne
Scheu spielen konnte. Sie werden nämlich des
Zibethbalsams wegen, mit vielen Kosten unter-
halten, und mit Eiern und Milch gefüttert, wo-
durch der Zibethbalsam weiser wird, und dieses ist
gemeinlich die Beschäftigung der Juden zu Cairo
in Egypten, wie auch in Holland.

Zibeth-
feuchtigkeit.
Zeit.

Was nun aber die bekannte balsamische und
wohlriechende Zibethfeuchtigkeit, die in diesem Thie-
re, sowohl Männchen als Weibchen abgefondert
wird, betrifft: so hat man anzumerken, daß sich
zwischen der Defnung des Afters und der Schaam,
eine lange Ritze befinde, (siehe Tab. XIII. fig. 3.)
welche die Defnung eines mit Haaren ausgefüllerten
Säckleins ist, worinnen man, durch zwey Eingän-
ge, die einen Finger hinein lassen, zweybeutel
gewahrt wird, welche inwendig mit einer weissen
ran,elichten Haut bekleidet sind. An den Wänden
dieser Haut wird die Zibethfeuchtigkeit aus Erhö-
hungen oder brüsenähnlichen Buckeln, die einer
Gänsehaut gleichen, ausgepresset, und man kann in
zwey oder drey Tagen nur ein halb Loth davon be-
kommen, welches in Balsamgläschen gesammelt,
und theuer verkauft wird.

Wie sie
gesamm-
let wer-
de.

Die Art, es zu sammeln, bestehet hierinne:
Man treibt das Thier in eine Ecke seines Käfigs,
ziehet den Schwanz durchs Gitter in die Höhe, bin-
det die Hinterfüße am Gitter fest, und presset das
Thier durch ein paar Bretter ein, daß es sich nicht
rühren kann, sucht alsdann mit einem silbernen oder
elfen

elßenbeinernen Löffel in die Defnung zu kommen, und krast es auf eine leidliche Art von den Wänden der Beutel herunter, beschmieret sodann selbige wieder mit Del. Diejenigen Zibeththiere aber, die in den Wildnissen herumlaufen, pressen diese Feuchtigkeiten selbst aus, indem man es zuweilen an Steinen oder Bäumen sitzen findet, wo es die Negern sorgfältig auffuchen und sammeln. Die Materie selbst ist dicke, wie Honig oder Butter, weißlicht, oder etwas grau, wird aber mit der Zeit braun. Es riecht dieselbe so stark, daß sie vielen Menschen Kopfschmerzen erregt; daher man sie mit andern Sachen versetzt, um nicht so stark und so durchdringend zu riechen.

5.
Zibeth-
thier.
Zibe-
tha.

Eben dieses Thier ist der Alten Hyæna odorifera gewesen. Es pflegt sich, nach Art der Kaninchen, in der Erde Höhlen zu graben. Von dem Gebiß, sagt der Ritter, daß die obern sechs Schneidezähne gleichweit stehen, doch sind die mittlern etwas kleiner; die untern Schneidezähne sind ebenfalls gleichweit, aber die mittlern etwas kürzer. Die Hundszähne stehen einzeln. Die Backenzähne sind spizig.

Die Gestalt ist gestreckt, die Schnauze stumpf; die Haare spröde; die Füße unten kahl. Die Kehle, der Bauch und die Füße sind schwarz. Wenn das Thier böse wird, richtet es seine Haare in die Höhe.

In Italien liebet man den Zibethbalsam sehr, und er dienet, Pomaden, Räucherwerk, Wäsche, Kleidungsstücke, Kästen und Koffer zu parfümiren, ist aber oft sehr stark mit andern und wohlfeilern riechenden Sachen vermengt.

6. Die

6. Genettkaze. Viverra Genetta.

6. Genettkaze
Genetta.
Tab. XXXI.
f. 4.
Benennung.

Dieses Thier soll den spanischen Namen Genetta, von einem gewissen spanischen Orte; den Beynamen Kaze aber von der Eigenschaft, die Mäuse und Katzen wie eine Kaze zu fangen, bekommen haben; wenigstens findet man in Constantinopel, in den Häusern viele Genetten, die zahm sind, und des Ungeziefers wegen gehalten werden. Die Gestalt dieses Thieres kommt mit nichts weniger, als mit einer Kaze überein, denn der Kopf siehet eher einem Windhunds kopfe ähnlich. Die Schweden nennen es Desmans Kat. Linnäus hatte es vormals unter die Wiesel gesetzt, wie Brisson noch thut.

Die Grösse ist ohngefähr, wie die von einem kleinen Fuchs, oder einer Kaze; die Ohren sind den Katzenohren ähnlich, aber der Leib ist schwächer. Die Schnauze ist schmal, und läuft spitzig aus. Die Haare sind dunkelbraun, oder fast schwärzlich, mit einem safrangelben Glanz. Hin und wieder sind schwarze Flecken über den Leib reihenweise ausgebreitet, aber nicht am Kopfe, oder an den Füßen. Der Schwanz ist mit acht schwarzen Ringen niedlich bandirt. Siehe Tab. XXXI. fig. 4.

Eigenschaften. Dieses Thier ist von einer sanftmüthigen Art, und lässt sich ganz zahm machen; es giebt einen Bisamgeruch von sich, welcher wohl zu leiden ist. Das Vaterland ist theils in Indien, wo es sich an den Ufern der Flüsse aufhält, und auch in Spanien. Vielleicht aber ist es erst aus Indien nach Spanien gekommen, und hat sich

14. Geschlecht. Das Frett. 257

sich daselbst des leidlichen Climats halber fortpflanzen können. Der Balg desselben wurde ehemals auch zu Pelzwerken gebraucht; indem derselbige weich, dicke und wolligt ist. Doch jetzo haben ihn andere verdränget, da die Zufuhr der Pelze von aller Welt Enden geschicket, weil jetzo mehr Pelze als sonst jemals getragen werden.

6. Gesetzkaseta.

Dieses Thier ist so wohl seiner Gestalt nach, als auch in Absicht auf die Beschaffenheit des Balges, gar wohl von dem Zibeththiere zu unterscheiden, wie aus Jonstons Tab. LXXII. wo beyde Thiere gegen einander können verglichen werden, zu ersehen ist.



R

U

9

15. Geschlecht. Der Wiesel.
Mustela.

Wies-
felge-
schlecht.

Das Geschlecht der Wiesel ist von den Naturforschern aus mancherley Gesichtspuncten betrachtet worden. Daher ist nicht zu verwundern, wenn Klein zwölf Arten rechnet, und dahin auch die Pharaoraze und Ceilonisch Kurasje ziehet, die wir schon vorher unter dem Frett betrachtet haben, wo hingegen Brisson dreizehn Arten macht, und die Generklase mit einmüschet.

Ge-
schlechts
kennzei-
chen.

Die Kennzeichen, die der Ritter von diesem ganzen Geschlecht angiebt, sind folgende: Im obern Kiefer stehen sechs Schneidezähne, welche gerade aufgerichtet, spizig, und abgesondert sind. Im untern Kiefer gleichfalls sechs Schneidezähne welche aber stumpfer und dicht an einander gesetzt sind, und wovon zwey einwärts stehen. Die Zunge dieser Thiere ist glatt. Hierzu füget Brisson noch das Kennzeichen, daß an jedem Fuß fünf abgesonderte Zähne mit Nägeln befindlich sind, und daß der Daumen durch ein höheres Gelenke von den andern Fingern oder Zähnen abstehe. Der Körper sey bey allen schwächig, und die Füße kurz. Der Ritter hingegen merkt noch an, daß der Gang dieser Thiere mit einem gekrümmten Rücken geschehe, daß ihre Art sey, die Bäume zu besteigen, und von einem auf den andern zu springen. Allein dieser Zustand will sich zu den Ottern nicht schicken, die auch in dieses Geschlecht geordnet sind, denn die Arten die von ihm angegeben werden, sind folgende:

1. Der

I. Der Meerotter. *Mustela Lutris*.

Der Name Meerotter, oder wie Steller sagt, Seeotter wird diesem Thiere gegeben, weil es sich an dem Meeresstrande und den Inseln des nordischen Meeres aufhält, um von kleinen Seefischen, Schnecken und Muscheln zu leben.

Meer-
otter
Muste-
la Lu-
tris.

Er hat haarichte flache Fußsohlen, der Schwanz ist um ein viertel kürzer als der Körper, der Kopf niedergedrückt. Die Ohren sehr klein, etwas zotig und abgerundet, das Maul sehr stumpf, allenthalben am Gesichte, als über den Augenliedern, neben den Augen, an den Ohren, an den Seiten der Unterslippen und unter der Kehle rauhe starke Schnurrbartshaare; die obern sechs Schneidezähne sind einander gleich. Von den untern sechs Schneidezähne stehen zwey eins ums andere einwärts, und zwey die zur Seite stehen haben Zacken. Die Füße haben alle fünf Zähne. Der Schwanz ist niedergedrückt.

Kenn-
zeichen.

Obgleich dieser Otter sich in Brasilien findet, wo derselbe *Tija*, *Carigueibeju* heißt, und darum der Brasilianische Otter genennet wird, so wird er doch häufig in den nordischen Meeren am Strande von Kamtschatka und an den Küsten des russischen Reichs gefunden. Man glaubt aber, daß sie aus dem nordischen America auf Eischollen an die asiatische und europäische Nordküste angekommen sind. Es wird auf diese Ottern ordentliche Jagd angestellt, und zwar der Eischollen halber mit grosser Lebensgefahr, welche folgender Gestalt ins Werk gerichtet wird.

Wetter-
land.

Es begeben sich nämlich die Kamtschadalen in den Monaten Februar, Merz und April, jeder mit einem Prügel und Messer und mit einem Hunde an den

Fang.

1.
Meer:
otter.
Lutris.

Strand, wo sie sich Strohhütten aufrichten, binden unter ihre Füße Bretter von sechs Schuh Länge und acht Zoll Breite, begeben sich damit auf die Eisschollen sehr weit in das Meer hinein, wo sie bey Sturmwinden mit den Eisschollen hin und her geschleudert werden, und durch die Wellen bald in die Höhe, bald in den Abgrund fahren, auch öfters dabey verunglücken. In dieser gefährlichen Stellung erwischen sie die Ottern, auf und zwischen dem Eise mit ihrem Prügel, ziehen ihnen, wenn sie zu weit vom Strande sind, sogleich die Haut herunter, und lassen den Körper liegen, während der Zeit die Hunde wieder andere aufstreiben. Zuweilen trägt es sich auch zu, daß die Ottern, in der Meinung sie befinden sich auf den Eisschollen des Meeres zu weit durch Stürme auf den Strand getrieben werden, und das selbst ist sodann diese Jagd ergiebiger und nicht so gefährlich, indem ein Mann in einem Tage ihrer wohl dreißig bis vierzig erlegt. Wenn sich das Eis im Sommer wieder wegbezieht, bleiben öfters viele Ottern am Strande, die man alsdann fängt, oder ihnen mit einem Kahn im Wasser nachsetzt, oder Netze stellet, an welche die Jäger einen hölzernen Otter, zum locken, anlegen.

Lebens:
art.

Sie leben vorzüglich, wie schon oben gemeldet worden, von Schnecken und Muscheln, die bey der Ebbe am Strande liegen bleiben, desgleichen von Seefischen die nicht groß sind, und auch von Seemoos. Durch die Flüsse kommen sie tief in das Land. Wenn sie aus dem Wasser kommen, schütteln sie sich erst wie die Hunde. Hernach lecken sie sich wie die Katzen. Ihre Feinde sind die Seelöwen und Seebäre. Sie schwimmen vorwärts, seitwärts, und hinter sich, ja gar gerade in die Höhe gerichtet, da sie sich denn spielend mit den Vorderfüßen umarmen, in dem sie sehr friedlich und vergnügt mit einander leben.

15. Geschlecht. Der Wiesel. 261

ben. Ihr Geschrey ist wie der jungen Kinder. Das Männchen hat, wie Steller an der Bäreninsel, wo er scheiterte, wahrgenommen, nicht mehr als ein Weibchen, und diese bleiben zu Wasser und zu Lande allezeit beisammen. Das Weibchen ist acht bis neun Monate trüchtig, säuget seine Jungen ohngefähr ein Jahr, und schleppt sie, wie die Katzen, im Maul überall mit fort, wirft sie auch zuweilen ins Wasser, ihnen das Schwimmen zu lernen, hilft selbigen aber hernach wieder heraus, und küsst sie wie ein Mensch. Nicht weniger spielt es mit selbigen, wirft sie in die Höhe, und fängt sie wieder auf, wie eine Mutter mit ihrem Kinde zu spielen pfleget, und eben diese Treue für ihre Jungen macht, daß sie den Jägern nicht so leicht entwischen können.

1.
Meer:
otter.
Lutris.

Die größten sind vom Maul bis zum Schwanz ^{Größe.} drey Pariser Schuh; der Schwanz ist etwas über einen Schuh lang, der Kopf ist rund wie an einer Katze, die Nase aufgeworfen, die Augen schwarz, die Ohren klein und rund. Der Hals sondert den Kopf deutlich von dem Rumpfe ab, aber die Füße sind sehr kurz, und zwar die hintersten dicht unter dem After, die vordersten noch kürzer als die hintersten. Die Zähne sind mit einer Haut zum Schwimmen verwachsen, und dicht mit Haaren besetzt. Die Hinterfüße haben auch lange, breite und platte Fußsohlen, das Fleisch ist essbar, und dienet wider den Scharbock. Der Pelz ist schön. Die braunen sind gemein, die weißen rar, und die schwarzen kostbar, indem sie siebenzig achtzig bis hundert Rubel gelten. Man gebrauchet sie in Rußland zur Einfassung anderer Pelze und zu Pelzmützen.

2. Flußotter. *Mustela Lutra*.

2.
Fluß-
otter.
Lutra.
Tab.
XIV f. 1
Benenn-
ung.

Wenn das Lat. Wort *Lutra*, vom griech. *Louein*, waschen, abspülen, herkömmt, weil die Griechen ihn *Enud-is* nennen; so stammt der Ital. *Lodria*, oder *Lodra*, der Franz. *Loutre*, und der Spanier *Nutria* auch wohl vom lateinischen her.

Kenne-
zeichen.

Es ist ein europäisches Thier, und hält sich in unsern süßen Wassern auf; wiewohl man ihn auch an der Seeküste findet, obgleich es nach des Ritters Anmerkung, sich nicht in der See aufhält. Die Fußsohlen sind gepalmt, oder mit einer Schwimmhaut versehen, der Schwanz nur halb so lang als der Körper, die Zähne sind gleich groß. Es lebt von Fischen, Fröschen und Krebsen. Das Nest dieses Thieres ist unter der Erde, wo es unter dem Wasser den Eingang hat. Es begattet sich im Februar, und lockt den Gatten mit einem langsamen simpfichten Thon, wirft im May drey oder vier Junge.

Lebens-
art.

Sie richten in Weibern grossen Schaden an, dürfen auch wohl Wasservögel, und in Hungersnoth Lämmer anfallen. In den Flüssen schwimmen sie wider den den Stroh, damit ihnen die herabkommende Fische in den Bart fallen. Fische die länger als sie selbst sind, wenden sie gleich unter sich, drücken sie gegen ihren Leib, und beißen ihnen so gleich die Kehle ab.

Gestalt.

Junge zahm gemachte Ottern, sind auf den Fischfang abzurichten. Der Kopf ist rund, die Nase platt, die Länge des Körpers drey Schuh. Der Schwanz ein und einen halben Schuh. Die Augen klein, die Ohren kurz, rund, und niedriger als die Augen.

15. Geschlecht. Der Wiesel. 263

Augen. Die Füße kaum acht oder zehen Zoll hoch. Die Farbe auf dem Rücken dunkel castanienbraun, an der Kehle, und am Bauche schmutzig weiß. (Siehe Tab. XIV. f. 1.)

2.
Fluß-
otter.
Lutra.
Anato-
mische
Anmer-
kung.

Der Herr Sue hat bey der Zergliederung un-
ter andern auch folgende Umstände wahrgenommen. Der Körper ist fleischlich, nicht fett, das Weibgen hat vier Brüste, die den ganzen Unterleib bedecken. Das Milz scheint zwischen der Verdoppelung des Meses zu sitzen. Der Magen einem Menschenma-
gen ähnlich. Der zwölffinger Darm sehr lang, ohne Klappen. Die Leber hat sieben Lappen, welche fast in den Bauch hängen, die Gallenblase groß, das Milz klein, die Gekrösdrüse zehen Zoll lang. Die Nieren bestehen aus zwölf bis dreyzehen beson-
dern Stücken, (Siehe Tab. XIV. fig. 2.) in deren jedes sich ein Ast der ausführenden Gefäße senket, die Nebennieren so groß und so roth wie eine Erd-
beer. Die Urinblase ausserhalb dem Becken, und mit den Därmern im Bauche befindlich.

Nieren.
Tab.
XIV.
f. 2.

Muralt fand in einem Männchen am Ende des geraden Darms, innerhalb dem Schließmuskel, zwey länglichte Bläsigen mit einer stinkenden Feuch-
tigkeit, die wie fauler Käse roch, aber mit den Bläs-
gen an der Luft getrocknet, in drey Monaten einen Bisamgeruch bekam. Vielleicht lockt diese Materie die Fische herbey. Die Hoden hingen, wie an den
Hunden, ausserhalb dem Leibe. Die Ruthe war ei-
nen Finger lang, am Ende gleichsam getheilt, um-
gebogen, und mit einem knörpeltichten Wesen über-
zogen. Bey dem Weibgen waren die äusserlichen
Theile der Geburtsglieder wie bey Menschen be-
schaffen.

Bisam-
säcken.

Ovale
Def-
nung.
Tab.
XIV. f. 3

Verraukte suchte bey diesem Thiere, als bey einem Amphibion, die sogenannte ovale Defnung und fand keine, aber Herr Sue fand eine dergleichen kleine, wodurch er die linke Herzkammer aus der rechten aufblasen konnte, und noch zwey andere am Ende der obern Hohlader. (Siehe Tab. XIV. f. 3.) und bey dem Anfange des rechten Herzohres. Endlich noch eine dritte Defnung am obern Rande des rechten Herzohres, dichte am Ende der untern Hohlader, welches der Anfang einer Höhlung war, die die Weite eines viertel Zolls hatte, worinne sich alle Kronadern der rechten Herzkammer auslehren, denn da er in diese Höhlung einblies, drang die Luft in das linke Ohr. Weil aber die Luft welche er durch die ovale Defnung blies, nicht durch die andern Löcher gieng, so hielt er dafür, daß innwendig Klappen davor sitzen, welche verhindern, daß die Feuchtigkeit nicht durchgehen kann.

Dieser Umstand nun erläutert, wie der Otter so lange unter dem Wasser bleiben könne, doch Steller berichtet von dem Meerotter, daß er kaum zwey Minuten unter dem Wasser daure, weil ihm dergleichen Defnung mangle.

Das Fleisch der Ottern ist zwar nicht schmackhaft, jedoch eßbar, und wird in der Fastenzeit in den Klöstern gebraten, und mit einer gewürzten Brühe gegessen, weil es alsdann für Fisch gelten muß; die Haut dienet zu Pelzwerk, und es kommt eine grosse Menge davon jährlich aus Norwegen. Die Leber, die Hoden und das Fett dienen in der Medicin.

3.
Sump-
otter.
Lutre-
ola.

3. Der Sumpfotter. *Mustela Lutreola.*

Eine kleinere Art Otter, welche in den sumpfigten Gegenden von Finnland angetroffen wird, hat

hat, wie die vorige Art, rauhe Füße, deren Zähne an den Sohlen mit einer Schwimnhaut verwachsen sind. Die Finger und Zähne sind an derselben gleich groß, und der Mund ist weiß. Ob nun dieses eine wirklich andere Art sey, wollen wir nicht entscheiden, soviel aber noch melden, daß der Ritter selbst zweifelt, ob diese drey Arten der Otter zu dem vorigen Frettengeschlecht, oder zu den Wiesel, denen sie jetzt bengezählet sind, gehören.

4. Der schwarze Wiesel. *Mustela Barbara.*

Dieses Thier hat die Größe und Gestalt eines Marders; nur ist die Farbe schwarz, und die Haare sind rauher. Die Ohrläpplein rund und rauh, bey den Augen hat es einen aschgrauen Flecken, an dem Halse aber einen weissen in drey Lappen vertheilten Flecken, die jedoch nicht bis an die Kehle reichen. Unter dem Nabel vier Brüste. Die Füße sind gespalten. Das Vaterland Brasilien.

Nun beschreibet Klein seine zwölfte Art der Wiesel, daß sie schwarz sey, und einen weissen Schwanz habe; Brisson hingegen, giebt unter den Namen *Vison* eine Art aus Canada an, welche über und über dunkel castanien braun ist, es ist aber undeutlich, ob diese einige Verwandtschaft mit der gegenwärtigen Art des Ritters Linne haben.

5. Der Vielkratz. *Mustela Gulo.*

Die *Syena* und der gegenwärtige Vielkratz sind sehr oft von angesehenen Schriftstellern und Naturforschern mit einander verwechselt worden, vielleicht wegen der ihnen gemeinschaftlichen verschlingenden Art, allein ihrer beyder Gestalt, Farbe und Aufenthalt ist sehr von einander unterschieden.

R 5

Obern

4. 7
Schwarze Wiesel. *Barbara.*

5.
Vielkratz. *Gulo.*
Tab. XIV.
f. 4.

5.
Vielfr.
Gulo.
Kenn-
zeichen.

Oben hat es sechs Vorderzähne, davon die vier mittlere einander gleich, und auf beyden Seiten gleichsam gezackt, die zwey andern aber länger, und an dem äussern Rande gezackt sind. Die sechs untern sind sehr stumpf, und zwey davon stehen eins ums andere einwärts. Die obern Hundszähne sind nach aussen zu abgesondert, und von vornen runzlicht, die untern aber liegen an. Oben sind fünf, und unten sechs zackigte Backenzähne, davon der erste und letzte kleiner sind. Die Füße sind gespalten, die Farbe des Körpers ist braunroth, und mittlen auf dem Rücken schwarz. Die Gestalt kommt mit einem Wolfe, die Grösse aber mit einem Dachshunde überein. Derjenige Vielraß, den man in Dresden lebendig unterhielte, fraß täglich acht Pfund Fleisch, und hatte doch niemahlen genug. Er war ein und einen halben Schuh hoch, die Länge des Körpers ohne den Kopf, trug zwey Schuh aus, die Farbe war dunkelbraun. Andere beschreiben die Farbe braun mit gelblichen Flammen, einen kohlschwarzen Strich über den Rücken, und die Brust wie auch den Bauch weiß. Der Schwanz ist wie der Körper gefärbet, die Füße sind dick, die Klauen scharf.

Vater-
land.

Man findet dieses Thier auf den Gebirgen in Lappland und Dalekarlien, in den Wildnissen und Wäldern von Asien und Europens nördlichen Theilen, als Norwegen, Rußland, Litthauen, Sibirien, und zwar in Asien von den warmen Gegenden an, bis fast an den Nordpol so weit die Länder reichen.

Lebens-
art.

Sie begatten sich im Jänner, auch sogar mit Füchsen, werfen zwey bis drey Junge, fressen Wögel, Haasen, Rennthiere und todte Körper. Sie stinken unendlich, fressen unmaßig, und hören nicht eher auf, bis sie nichts mehr hinein bringen können,

15. Geschlecht. Der Wiesel. 267

nen, und dabey umfallen, da sie denn am besten von den Jägern ertappt werden. Ihren Raub bespringen sie von den Aesten der Bäume, und großen Thieren fallen sie auf den Nacken, wo sie sich fest halten, anbeißen, und zu fressen anfangen, obgleich das Thier für Angst mit ihnen davon läuft, bis es ermüdet fällt und umkommt, da sie es denn weiter verzehren, so lange nur noch etwas durch die Kehle hinein will, ob sie sich aber hernach zwischen Bäume knellen, um Platz zu machen, und den Unrath los zu werden, können wir nicht bestimmen.

Nach dem Bartholin haben ihre Eingeweide sehr viele Aehnlichkeit mit den menschlichen; nur ist der Canal aller Därmer allenthalben gleichweitig und von gleicher Gestalt, welches vermuthlich hilft, daß sie ihre vielen Speisen sobald wieder von sich geben. Der Pelz glänzt wie Seide, hat sanfte und lange Haare, und ist sehr theuer. (Siehe Tab. XIV. fig. 4.) Daher die Jäger, um den Pelz zu schonen, das Thier nur mit hölzernen Pföcken und Pfeilen fällen.

Anatom
Anmerk-
kung.

6. Der Marder. Mustela Martes.

Von dem Lat. Martes oder Foyna kommt der Franz. Martre, Marte, Fouine oder Foine, desgleichen der Ital. Martaro, oder Martarello. In Pohlen nemmet man ihn Kuna, Engell. Martin, Schwed. Moard.

6.
Marder
Martes

Es giebt von diesem Thiere dreyerley Arten, nämlich Saus Stein und Waldmarder, und diese letzten werden wieder von den Bauern in Buchen- und Tannenmarder unterschieden, je nachdem sie sich hier oder da am mehresten aufzuhalten und zu wohnen pflegen, wie denn auch ein Unterschied bey ihnen

verschie-
denheit
ten.

6. Marder Martes
 nen zu finden ist, denn die Buchenmarder haben eine weisse, und die Tannenmarder eine gelbe Kehle.

Kennzeichen.
 Der Ritter giebt überhaupt nur gespaltene Füße, eine dunkelrothe in das schwarze laufende Farbe, und eine blasse Kehle als ein Kennzeichen an. Es ist aber ihre Gestalt den Wieseln gleich, die Grösse wie eine Kaze, vom Maul bis zum Schwanz einen Schuh fünf Zoll, die Länge des Schwanzes eilf Zoll. Die Füße sind sehr niedrig, die Klauen kurz, der Kopf spitzig wie ein Hundskopf, der Schwanz rauh, die Ohren kurz, breit und rund, die Zunge lang und glatt, und mit spitzigen, doch sanften und rückwärts gefehrten Warzen besetzt. Das Maul ist mit einem Schnurrbarte versehen, dergleichen die Katzen haben, die Augen leuchten im Finstern, und wenn das Thier fällt kommt es allezeit, wie die Katzen auf die Füße nieder. Die Fußsohlen sind fünffingerig und halb verwachsen.

Vaterland.
 Dieses Thier ist in Europa zu Hause, wohnt in allen Bäumen, und unter Holzstößen. Es besucht die Hühnerställe und Laubenschläge fleissig, und lebt mehrentheils von Geflügel und Eiern, wiewohl es auch mit Mäusen und Eichhörnern vorlieb nimmt. Den Tag über schläft es, die ganze Nacht aber ist es auf der Jagd. Sie fürchten sich vor Hunden und retten sich auf den Bäumen. Man fängt sie durch Dackelhunde, Katzenfellen, und dergleichen. Man macht sie zahm, bricht ihnen die Hundszähne aus, und gewöhnet sie ins Haus. Das Weibgen wirft im April vier Junge. Sie haben am After, wie die Stinkthiere, Bläsigen mit einer Feuchtigkeit, und riechen abscheulich.

Bei einer Zergliederung eines Marders fand man, daß die Hirnschale viele Aehnlichkeit mit der Hirnschale eines Fuchses habe. Die Zähne eben so wie

15. Geschlecht. Der Wiesel. 269

wie bey dem Fuchs und Wolf beschaffen. Der Gehörgang, ist auch wie bey dem Fuchse. Die Schulerblätter breit. Die Därmer, wie bey dem Viel, fraß, gleich weit, und ohne blinden Darm. Das Milz klein. Die Gekröhdüse weis. Die linke Niere niedriger als die rechte. Die Nuche beizigt. Zuweilen findet man in einer der Nieren einen Wurm, wie bey den Hunden und Wölfen, doch länger, an einem Ende scharf dreyeckig, am andern stumpf und abgerundet, und von Farbe scharlachroth.

Anato-
mische
Anmerk.

Der Hausmarder ist in Frankreich gemein; der Buschmarder aber in Canada. Man nennet ihn auch wegen seines rothgelben Pelzes den Goldmarder. Ein solcher Pelz wird dem Zobel gleich geschätzt, und ist viermal mehr werth, als der Pelz eines Steinmarders. Die sich auf Buchenbäumen aufhalten, sind kleiner, als die andern, die auf Tannenbäumen sind, aber das Fell ist besser.

Des Hausmarder hat eßbar Fleisch; er dienet auch in den Apothecken, und sein bisamartiger Roth kommt zum Rauchwerk.

7. Der Iltis. *Mustela Putorius.*

7. Iltis.
Puto-
rius.

Man nennet dieses Thier, seines unseidlichen Gestanks halber, im lateinischen *Putorius*, im französischen *Purois*, im italischen *Poerra*, oder *Puzolo*, im savojardischen *Paillet*, im holländischen *Pontsem*, im polnischen *Vydra*, im böhmischen *Tchorz*, im schwedischen *Iller*, im englischen *Polecat* oder *Fitcher*, im picardischen *Catharet*.

Die

7.
Itis.
Puto-
rius.
Kennzei-
chen.

Die Füße sind gespalten. Der Körper ist aus dem gelben schwärzlich. Der Mund und die Ohren weiß, und der Hals gelb. Das Thier ist kleiner, als ein Marder, der Gestalt nach einiger massen, wie ein Fuchs gebildet. Der Rücken ist breit und eingedrückt; die Füße sind kurz; die Zähne scharf; die Ohren kurz, breit und rund; die Schnauze länglicht, wie am Schweine, doch bey der kleinsten Art, wie eine Hundsschnauze gebildet. Es führet zweyerley Haare, nämlich kurze gelbe, die dem Balg einen goldgelben Glanz geben; und dann lange, die an der Wurzel aschgrau, und an den Enden schwärzlich, oder castanienbraun sind; über den Ecken der Schnauze befinden sich, so wie auch mitten am Kopfe, gelbe Striche; die Kehle aber, auch die Füße und Schwanz sind schwärzer; die Nägel sind oben braun und unten weiß. Der Schwanz ist ohngefehr halb so lang, als der Körper. Die Länge des Körpers etwa ein und einen halben Schuh.

Lebens-
ort.

Dieses Thier, welches in Europa zu Hause ist, hält sich in Ritzen und Höhlen zwischen den Steinhäufen auf; desgleichen in hohlen Baumwurzeln, und hölzernen Verschlagen der Ufer. Es lebt von Kaninchen, Enten, Hühnern, und allerhand Geflügel, deren Jungen und Eiern es beständig nachstellet; in Ermangelung derselben aber sich auch mit Katzen und Mäusen behilft. Ja Fische, Frösche, Gartenschnecken, Heuschrecken, auch zahme und wilde Katzen, sind, wo es nur was ertappen kann, seine Beute.

Anatom
Anmer-
kung.

Die Kehle und der Magen desselben sind wie an den Wiesel beschaffen, aber die Gedärme haben eine andere Structur. Es sind deren vier: der erste Darm ist eine Elle lang, und einen halben

15. Geschlecht. Der Wiesel. 271

ben Zoll breit; der zweite, eine viertels Elle lang, und einen viertels Zoll breit, viel dicker und sehr drüsig; der dritte, ein und einen halben Schuh lang, einen halben Zoll breit, und nach der Mitte zu mit Drüsen angehäufet; der vierte, fünf Zoll lang, und am After drey viertels Zoll weit. Am After befinden sich auch die Säcklein, in welchen sich die übelriechende Feuchtigkeit sammlet, woher dieses Thier so abscheulich stinkt, so gar, daß es seinen eigenen Urath nicht vertragen kann, sondern allezeit, um sich zu entledigen, weit von seiner Wohnung und Höhle weggeheth.

Das Fleisch soll essbar seyn, und wie schwarzes Magenwildpret schmecken. Der Pelz ist von den inländischen der schönste. Die Haare werden zu Mahlerpinseln gebraucht. Das pulverisirte Blut ist schweißtreibend. Das Fett dienet wider Nierenweh, Steinschmerzen und Gicht.

8. Der Kaninchenwiesel. *Mustela Furo.*

Dieses Thier hat von jeher den Namen *Furo*, *Furaculus* und *Viverra*, im teutschen aber den Namen *Wiesel*, und an einigen Orten *Frett* getragen. Nun hat der Ritter das Wort *Viverra* und *Frett* zu einem Geschlechtsnamen von andern Thieren gemacht, und das Wort *Wiesel* ist die allgemeine Benennung von diesem Geschlechte, mithin müssen wir dieses Thier durch einen Beynahmen unterscheiden, und es *Kaninchenwiesel* nennen, weil es zur Kaninchenjagd abgerichtet und gebraucht wird. Die Engelländer nennen es *Ferret*, die Franzosen *Furet*, die Spanier *Huran* und *Furam*; die Polen *Laska* und *Lasika Lesna*. Im Griechischen heißt es *Ktis* oder *Iktis*.

Die

8. Kaninchenwiesel. *Furo.* Benennung.

Kenn-
zeichen.

Die Füße sind gespalten. Die Augen roth. Die Ohren rund und kurz. Die Farbe der Haut schmutzig weiß; doch sollen die Männchen eine weiße Schnauze, und über dem Körper gelbliche Haare haben, davon die längsten castanienbraun sind; die Weibchen hingegen, welche kleiner als die Männchen sind, haben vorne am Kopfe eine ganz weiße, und über dem Körper eine gelblicht weiße Farbe. Die Nägel sind weiß. Der Ritter zwar zweifelt, ob dieses Thier wirklich vom vorhergehenden Iltis unterschieden sey; allein es ist kleiner als ein Iltis, und größer als der Wiesel.

Nagen
in der
Jagd.

Vermuthlich hat es seinen Ursprung aus Africa, wiewohl es sich in Europa fortpflanzt, und genug in Holland und Engelland gefunden wird, da man es gebraucht, um die Kaninchen aus ihren Höhlen zu treiben. Man hat sie daher zahm gemacht, und zu dieser Jagd abgerichtet, füttert sie mit Milch, Semmel, Hühnerfleisch und Hunden. Die geworfenen Jungen sehen nicht eher, bis sie drey und drenzig Tage alt sind. Auf der Jagd bindet man ihnen das Maul mit einer kleinen Kette zu, weil sie sonst die Kaninchen anbeißen, indem sie alle Thiere anfallen, um ihnen das Blut auszusaugen.

9. Der Zobel. *Mustela Zibellina*.9. Zobel,
Zibelli-
na.

Die Russen nennen den Zobel oft Marder, oder Zobelwiesel. Der Polacken Sobol, der Schweden Sabel, und der Holländer Sabeldier, kommt mit unserer Benennung Zobel überein.

Kenn-
zeichen.

Die Füße sind gespalten. Die Farbe ist vorne am Kopfe, an der Kehle und bey den Ohren weiß.

15. Geschlecht. Der Wiesel. 273

weißlicht aschgrau; der Körper dunkelröthlich, über den Rücken mehr schwärzlich. Es giebt aber auch braune, und ganz schwarze, mit einem Goldglanze. Die Haare sind lang, und wie Seide. Die Grösse des Thieres ist wie eine kleine Katze. Wir haben einige von aschgrauer Farbe mit einem röthlichen Glanze, wie auch castanienbraune, mit einem Goldglanze, und schwarze, mit einem Silberglanze, in der kaiserlichen Menagerie zu St. Petersburg gesehen, wo sie an einer dünnen Kette, an einer langen Stange, und über einen Tisch, ganz munter, wie die Eichhörner, hin und her sprungen, und so zahm waren, daß sie Fremden aus der Hand frassen. Ihr Geruch ist nichts weniger, als angenehm.

10.
Hermel.
Ermin.

Man findet sie zwar in Lappland, China und der Tararey; aber Sibirien ist ihr rechtes Vaterland, wo sie sich von Mäusen, Katzen, Eichhörnern und Geslügel nähren, und durch ordentliche Zobeljäger, mit hölzernen Pföcken oder Pfeilen erlegt, oder in besondern Fallen und Streifen gefangen werden.

Lebensart.

Die Krone bekommt die Zobelhäute statt der Schatzung, und macht damit, an grosse Herren, Geschenke; wie dann ein ganzer Zobelpelz, (wozu viele von diesen Fellchen gehören,) der aus lauter schwarzen Fellen, die einen Silberglanz haben, besteht, zu fünf bis zehntausend Rubeln geschätzt, und als ein grosses Geschenk, nur Königen und fürstlichen Personen, oder auch dem türkischen Kaiser zu Theil wird. Diese Zobelhäute, nebst den schwarzen Füchsen, und Otterfellen, sind Rußlands wichtigste Pelzwerke.

S

10. Der

10.
Hermel.
Ermin.
Benenn-
ung.

10. Der Hermelin. *Mustela Erminea*.

Diese zehnte Art ist eigentlich diejenige, von welcher der Ritter das ganze Geschlecht benennet hat, denn sie ist die *Mustela*, oder der eigentliche und bekannte *Wiesel*. Ob die lateinische Benennung *Mustela* von *Mus* herkomme, weil diese Thiere, eben so wie die *Razen*, den *Mäusen* nachstellen, solches wollen wir dahin gestellet seyn lassen. In andern Sprachen weichen wenigstens die Benennungen sehr ab, indem man dieses Thier im Hebr. *Choled* oder *Cholda*, welches eine Zeit bedeutet, (dieweil der *Wiesel* schnell zu seinem Alter kömmt) im Griech. *Gale* (wegen der milchicht-weißen Farbe) im Span. *Comadreja*, Ital. *Donnola* oder *Balloctula*, Franz. *Belette*, Engl. *Weasel* oder *Weesel* nennet.

Allein es ist hier doch ein Unterschied zu machen zwischen dem gemeinen *Wiesel* (*Mustela*) und dem *Hermelin*, (*Erminea*) welcher nur eine Nebenart der gemeinen *Wiesel* ist, und der seine Benennung von *Armenien* haben soll, weil sich daselbst, wie man vorgiebt, viele *Hermeline* befinden. Doch wir ziehen diesen Umstand in Zweifel.

a) Gemeine kleine *Wiesel*.

a gemei-
ne *Wies-*
sel.
Tab.
XIV.
f. 5.

Kenn-
zeichen.

Der Kopf ist spitzig, wie an einer *Spizmäus*. Die *Schnauze* hat einen *Schnurrbart*. Die *Größe* vom *Maul* bis zum *Schwanz* sieben *Zoll*, und der *Schwanz* zwey *Zoll* lang. Die *Augen* klein und *schwarz*, die *Zähne* wie *Razenzähne*, die *Ohren* kurz, doch breit und abgerundet. Die *Füße* nur einen *Zoll* hoch. Der *Leib* ist von oben mit kurzen, blaß röthlichten; am *Bauche* aber mit weißen *Haaren* besetzt, die *Füße* sind in fünf *Zähnen* gespalten. Der *Leib* ist lang, der *Schwanz* an der *Spitze* schwarz.

15. Geschlecht. Der Wiesel. 275

schwarz. Dieser Wiesel ist in allen Welttheilen, und bey uns in Europa hinlänglich bekannt.

10.
Hermel.
Ermin.

Ihre Nahrung bestehet in Katzen, Mäusen, Maulwürfen, Fledermäusen und dergleichen, sie saugen die Eyer der Tauben aus, hängen sich an den Hühnern an, und saugen ihnen das Blut ab, ja bohren in die Gräber, um die Leichen anzufallen, und hängen sich den Kühen an die Euter, die Milch auszusaugen. Ihre Schlupfwinkel sind alte Steirisen, Heu- und Kornböden, und Viehställe. Sie sinken erstaunlich. Tab. XIV. fig. 5.

Lebens-
art.

D. Muralti, welcher ein Weibchen zerlegte, fand eine lange Brust, eine blasse Leber mit sieben Lappen, und kleine Gallenblase. Die Mutter, wie bey einer Katze beschaffen, und an den Enden der Hörner zwey drüsigte Ballen, in welchen man die Eyer deutlich sahe. Die Därmer waren ein und eine halbe Elle lang. Zu beyden Seiten waren vierzehn Rippen, wovon zehen am Brustbeine saßen, und vier kurze. Das Rückgrad vom Kopfe bis zum After, bestand aus sechs und zwanzig Wirbeln. Die Gesichtsnerven giengen abgesondert bis in die Mitte des Gehirns. Das hinterste Gehirn war sehr groß. Die Männchen haben eine beinichte Ruthe.

Anat.
Anmerk-
ung.

Die Mexicaner essen die Wiesel, und in alten Zeiten gebrauchte man das Gehirn, die Lungen, Leber und andere Theile in den Arzneyen.

Seba beschreibet noch einen kleinern Wiesel von Java, dessen Kopf im Sommer dunkelbraun, der Rücken roth, der Bauch gelb, und der halbe Schwanz von oben schwarz ist, welcher vermuthlich auch hieher gehöret, da er im Winter, nach dem Linnäus, weiße Haare bekommt; eine Eigenschaft, die sonst in den nordischen Gegenden gemein ist. Denn man weiß zuverlässig, daß auch die weißen nor-

2

dischen

dischen Wiesel im Sommer bunt, fleckigt oder gefärbet sind, und im Winter schneeweisse Haare bekommen, zu welcher Zeit man eben die Jagden anzustellen pfleget.

b) Der Hermelinwiesel.

b Her-
melin
Wiesel.

Der rechte Hermelinwiesel ist etwas grösser als der vorige gemeine Wiesel, und auch darinnen von jenem unterschieden, daß er ganz weiß ist, die Schwanzspitze nur allein ausgenommen, welche schwarz ist, doch sind die schneeweissen allezeit etwas selten, indem der größte Theil doch ins gelbliche fällt, oder gelbe Flecken hat. Dieses Thier ist in Sibirien und Lappland zu Hause, lebt von Fischen, Vögeln, Eiern, Hasen, Mäusen und Waldschwämmen, es ist sehr gefräßig, indem es die Mäuse, welche es so gut wie eine Katze fängt, ganz und gar bis auf die Zähne frisst. Der Gestank dieses Thieres ist gleichfalls unleidlich. Der Pelz hingegen desto angenehmer, indem die schwarzen Schwanzspitzen auf dem schneeweissen Grunde ein schönes Ansehen geben; daher diese Pelze auch von Königen und Fürsten zur Ausfütterung ihrer Mäntel sind beliebt worden, so daß man diesen Wiesel um deswillen auch den Königswiesel nennet. Wenn man dieses Thier durch ein Geschrey oder einen Knall erschreckt, so bekommt es das Fraisch, und wird leicht gefangen.

II.
Schneewiesel.
Nivalis

II. Der Schneewiesel. *Mustela nivalis*.

Das gegenwärtige Thier ist von dem vorigen Hermelin kaum unterschieden. Nur ist es ungefähr halb so groß, als der Hermelin, und hat am Schwanz fast gar keine schwarze Haare, indem nur hin und wieder ein dergleichen einzelnes Haar mit unterläuft; übrigens aber ist es weiß, und hat eben solche Füße wie der Hermelin. Es wird in Schweden gefunden, und daselbst Schneemaus genennet.

16. Geschlecht. Der Bär.

Ursus.

Die Thiere dieses Geschlechts haben oben sechs Bären-
 Vorderzähne, davon einer um den andern geschl.
 inwendig ausgehöhlet ist. Im untern Kiefer gleich-
 falls sechs Schneidezähne, davon aber die zwey, die Ges-
 zur Seite stehen länger, als die andern und mit schlechte
 Zacken versehen sind. Die Hundszähne stehen ein- kennzei-
 zeln und sind Regelförmig. Die Backenzähne sind chen.
 an der Zahl fünf oder sechs, davon der erste etwas
 dicht an dem Hundszahn stehet. Die Zunge ist glatt,
 die Augen haben eine Nickhaut. Die Nase raget
 hervor oder ist Schnauzenförmig. Die Ruthe mit
 einem krummgebogenen Knochen ausgefüllt.

Die Benennung dieses Geschlechts ist von dem
 gemeinen Bären hergenommen, welcher die folgende
 erste Art ausmacht.

I. Der gemeine Bär. Ursus arctos.

Dieses bekannte Thier wird durch dem Hebr. I.
 Namen Dob bedeutet Chald. Dubba, Arab. gemeine
 Dube. Griechisch Arctos, welche Benennung ver- Bär.
 muthlich daher rühret, weil es sich in den nordi- arctos.
 schen Ländern aufhält, weswegen auch der Ritter die-
 sen Namen beh behalten hat. Lat. Ursus, Span.
 und Ital. Orso, Franz. Ours, Holl. Beer, Engl.
 Bear, Schwed. Bioern, Böhm. Nedvved,
 Pohl. Niedzvvedz, oder Wewver.

1.
gemeine
Bär.
arctos,
Kenn-
zeichen.

Der Schwanz ist abgestumpft, der Körper braun und schwarzbraun, langhaaricht, der Kopf spitzig, die Hirnschale kleiner als am Löwen; er hat ein grosses Gehirn. Die Daumen dicht an den übrigen Zähnen, deren fünf sind, welche alle starke Klauen haben, wie die Löwen; die Vorder- und Hinterfüsse den Menschen Händen und Füßen sehr ähulich. Der Gang ist auf den Fersen. Die Grösse ist verschieden, denn man trifft Bärenhäute von fünf Ellen an, die aber alsdann wohl ziemlich müssen gedehnet seyn.

Vater-
land.

Man findet sie in den polnischen Wäldern, und hin und wieder in andern europäischen Wildnissen, vorzüglich aber in den nordischen Ländern, als Rußland, Schweden, Lappland, und sehr weit nach dem Nordpol zu, desgleichen in Asien. Aus den deutschen Wäldern und den Alpen sind sie fast ausgerottet.

Ver-
schieden-
heit.

Es giebt unter diesen Thieren eine merkwürdige Verschiedenheit. Der größte Bär in Norwegen wird Graßbär genennt, weil er Graß, Kräuter und Baumblätter frisst, und sich gegen den Winter mit Nüssen und Eichen in den Wäldern mästet. Dieser ist hellbraun.

Der andere wird Pferdebär genennt, welcher zwar auch Kräuter frisst, aber übrigens auf die Viehheerden und Pferde anfällt, und sie, wenn er kann, grimmig zerreißt. Er ist schwarzer und kleiner.

Der dritte ist der Silberbär. Er ist der kleinste, und wird so genennt, weil die Spitzen seiner Haare einen Silberglanz haben.

Ausser diesen Verschiedenheiten giebt es noch bunte und weiße Bären, besonders in Rußland.

Dies

Diejenigen weissen Bären aber, welche man in Grönland und Nova Zembla antrifft, haben einen spizigern Kopf, und einen schwächern Körper, als die vorigen, leben auch mehrentheils auf dem Eise, und kommen zuweilen auf Eisschollen in Norwegen an, durch welche Gelegenheit sie auch manchmal auf der Insel Island anlanden; denn die Eisschollen, welche mit den Stürmen von dem Nordpol herunter getrieben werden, sind sehr groß, oft eine und mehr Meilen im Umfange, voller Eisberge und tiefen Schnee, in welchem sich diese Bären aufhalten, und von Seehunden und Wallfischhaas leben, auch von einer Eisscholle zur andern wiederum in ihr Vaterland zurück zu kehren wissen.

1.
gemeine
Bär.
arctos.

Die Bären sind zwar Raubthiere, doch nicht so räuberisch, als die meisten andern. Ohne sehr grosser Hungersnoth, und ohne Beleidigung, werden sie keinen Menschen anfallen: Pferde und Ochsen, welche sich gegen diese Thiere zu vertheidigen wissen, bleiben auch von ihnen verschonet; es sey denn, daß sie in den zerstreuten Heerden einige einzeln herum laufende finden. Kleineres Vieh, als Schaaf, Böcke, Hirsche und dergleichen, wird von ihnen desto mehr angefallen. Sie besteigen die Bäume, und gehen auf die Honigtörbe aus. Die Begattungszeit ist zu Ende des Octobers, und die Weibgen tragen hundert und zwölf Tage, wornach sie vier Junge werfen, welche sie aus vier Brüsten ernähren, mit Sorgfalt groß ziehen, und ihnen bald das Klettern auf den Bäumen lernen. Sie lecken beständig ihre Jungen, damit sie Haare bekommen, so wie auch ihre Gewohnheit ist, ihre Füße oder Tazen nach Art der Katzen zu lecken. Ihren Raub zerreißen sie mehr mit den Tazen, als mit den Zähnen, schleppen, was sie nicht fressen können, in ihre Höhlen. Sie sitzen zuweilen aufgerichtet auf den Hintertazen, und

Lebens-
art.

1. und spielen mit einander, indem sie sich auf-
gemeine gerichtet umarmen und nachlaufen. Ihr ordentli-
Bär. cher Gang ist trüg und bedachtsam, wiewohl sie,
arctos. wenn man sie erhist, sehr geschwinde fortkommen
können.

Gegen den Winter machen sie sich in einer
Höhle eine Lagerstatt von Moos und Baumblät-
tern zurechte, und bringen die Zeit ohne Trinken
und mit wenigem Fressen mehrentheils schlafend zu,
bis es wieder anfängt Thauwetter zu werden.

Wie weit es mit der Zähmung eines Bären
kann gebracht werden, und wie gelehrig sie zu al-
lerhand Künsten sind, solches ist jedermann bekannt,
gleichwie auch der fürchterliche Thon ihres Brüllens,
wenn sie unwillig sind.

Bären-
jagd.

Was die Bärenjagd betrifft, so werden sie
mit Schießgewehr gefällt. Die Hunde müssen zu-
weilen ihr Leben durch ihre Klauen einbüßen; sonst
werfen die gehezten Bären auch mit Erde, Gras-
klumpen und Steinen um sich herum, um die Hun-
de abzuwehren. Ist ein Fehlschuß geschehen, so
läuft der Bär mit voller Wuth an, da man ihn
denn mit einem Bajonet muß zu erlegen suchen.
Wer dem Bären unglücklicher Weise unter die Fü-
ße kommt, wird von demselben todt gedrückt, zer-
treten oder mit den Zähnen geschlagen und zerkratzt.

Anato-
mische
Anmer-
kung.

Bei der Zergliederung fand man die Länge ei-
nes Bären vom Maule bis zum Schwanz, fünf
und einen halben Schuh. Der Schwanz war fünf
Zoll lang, die Haut auf dem Rücken sehr dick, an
dem Bauche dünn. Der Magen verhältnißmäßig
klein, in zweyen vertheilt und inwendig mit einigen
Erhöhungen, wie bey den wiederkäuenden Thieren.
Die Därmer machen, wie bey dem Vielfraß einen
ein

einigen Canal aus, sind aber vierzig Schuh lang, da doch die Därmer eines Löwen nur fünf und zwanzig Schuh austragen. Die Nieren liegen in einer Fetthaut, welche fast funfzig kleine Nieren enthält, die von einander abgesondert und jede mit einer eigenen Haut umhüllet sind, nur daß sie vermittelst dünner Fasern an einander hängen, und gleichsam traubenförmig an grössere Gefässe befestiget sind.

1.
gemeine
Bär.
arctos.

Das Fleisch der Bären ist essbar, wenigstens werden sie von den Indianern in Nordamerica zur Speise gebraucht, insonderheit werden die Füße für einen Leckerbissen gehalten. Ihr Fett wird zu einem Del geschmolzen, und zur Schmälzung der Speisen gebraucht. Das Fett ist noch jetzt ein sehr brauchbares Arzneymittel, desgleichen die Galle. Was aber die Haut betrifft, so dienen diese Pelze zu Decken auf Pferden, in Schlitten und Wagen, und die schönsten dienen zu grossen Mannsmuffen.

2. Der Dachs. Ursus Meles.

Man nennet dieses Thier bey den Lateinern nicht nur Meles sondern auch Taxus. Span. Talsugo und Texon. Ital. Tasso. Franz. Blaireau oder Taïsson. Engl. Badger, Brock, oder Gray. Pöhl. Jazvick Borsuk, Kot-dziki und Zhik. Schwed. Graafzvvyn, weil es eine Schweinsgestalt hat, und in die Erde gräbt. Brisson macht vom Dachs ein besonderes Geschlecht, wozu er auch die Siberische, und das amerikanische Stinkthier oder Rvvasje rechnet, und so hat der Ritter vormals auch ein besonderes Geschlecht daraus gemacht. Klein hingegen stellet den Dachs unter dem Namen Halbfuchs, mit dem Coati und dem hernachfolgenden Wolfsbären in eine Classe.

2.
Dachs
Meles.

Benennung.

2.
Dachs
Meles.
Kenn-
zeichen.

Der Dachs hat bey dem ersten Anblick die Gestalt eines kleinen Bären, der Körper ist kurz in einander gedrungen. Die Länge ist drey Schuh vom Maul bis zum Schwanz, er ist ohngefähr acht und zwanzig Pfund schwer. Der Rücken und besonders der Afters ist breit, der Hals kurz, die Haare hart und lang wie Schweinsborsten. Auf dem Rücken ist die Farbe grau oder weiß, von unten braun oder schwarz. Der Kopf ist wie am Fuchs, die Schnauze spitzig, die Backen sind dick, über dem Kopfe gehen schwarze und weiße Streiche. Die Augen sind klein, die Ohren kurz und rund. Die Zunge, Nase und Zähne wie an den Hunden. Die Vorderfüße kurz, dick, unten breit mit fünf Zähnen und sehr langen Nägeln. Der Schwanz ist kurz, dick, stumpf, unten platt, und mit gelblichten Haaren besetzt. Er hat eine geraume Nickhaut, welche die Augen fast ganz bedecken kann. Am Afters unter dem Schwanz, einen inwendig haarlichten Beutel, dergleichen die Iiberkazen haben, und worinne sich eine weisse Feuchtigkeit absondert, die zwar einen etwas widrigen, jedoch nicht sehr starken Geruch hat.

Waters
land.

Dieses Thier ist fast allenthalben in ganz Europa, besonders in der Schweiz zu Hause, wohnet in Wäldern und zwischen den Stetirigen, auch in Höhlen unter der Erde.

Verschie-
denheit.

Man giebt zweyerley Verschiedenheiten an, nämlich eine mit einem Hundsartigen, und eine andere mit einem Schweinsartigen Kopfe, die auch in der Farbe der Haare unterschieden seyn sollen, wenn man nicht den nachfolgenden Coati damit verwechselt. Wenigstens beschreibet auch Brisson einen kleinern weißen Dachs, mit kurzen Füßen und weißen Nägeln, aus Newjork.

Die

Die Dachse ernähren sich von Käfern, Würmern, Insecten, Wurzeln, Pflanzen, Fröschen, Mäusen, Kaninchen, Enten, Hühnern und andern Geflügel, auch Obst und Trauben. Den Tag über schlafen sie, und des Abends kriechen sie hervor, entfernen sich aber nicht weit, die Stimme ist fein, und sie geben ein lautes Geschrey, fast wie die Schweine. Wenn sie auf Anhöhen oder Felsen gejaget werden, stecken sie den Kopf zwischen die Beine, und rollen wie ein Ballen herunter, um geschwinde zu entweichen. Wenn sie Spanferkel erwischen können, schleppen sie selbige lebendig in ihre Höhlen. Gegen die Hunde wehren sie sich mit ihren Klauen und Gebiß tapfer. Sie lieben die Wärme, und kommen bey rauher Witterung wenig aus ihren Höhlen, sondern leben von ihrem daselbst gesammelten Borrath. Zu Verfertigung ihres Nestes sammeln sie Stroh, Blätter und feines Reisig, legen es vor ihrer Höhle auf einander und schieben den ganzen Haufen mit ihrem Kopfe und Vorderfüßen auf einmal hinein. Sobald sie von Dachshunden verfolgt werden, krachen sie den Eingang ihrer Höhle hinter sich zu. Das Weibchen ist drey Monate trächtig, und bringt zu Anfang des Winters drey oder vier Jungen. Sie werden alt, und zuletzt blind. Sie lassen sich ganz zahm machen.

Sie sind sehr fett, das Netz ist ein doppeltes Gewebe voller Fettstriemen, und so sind auch die Därmer mit Fett umgeben. Der Magen ist wie ein Menschenmagen gebildet. Die Därmer sind dünn, und haben keinen blinden Darm. Die Leber hat sechs Lappen, die Harnblase ist so groß wie ein Gänseei. Die Ruthe ist knochicht und vier quer Finger lang. Muralt fand bey einem Weibchen, daß die Hörner der Mutter bis an die Nieren reichten. Wenn das Fell herunter ist, so riecht der Dachs nicht mehr

2.
Dachs
Meles.
Lebens-
art.

Anat.
Anmerk-
lung.

Nutzen.

2.
Dachs.
Meles.

mehr so widrig, und das Fleisch soll gebraten, wie wildes Schweinefleisch schmecken, wie sie denn hin und wieder als ein Wildpret gegessen werden. Die Haare dienen zu Mahlerpinseln. Die Sattler gebrauchen die Haut auf allerhand Art und zu den Arzneyen kommt ihr Fett und Blut.

3. Der Coati. Ursus Lutor.

3.
Coati
Lutor.
Tab.
XV. f. 1

Es ist von uns schon oben ein Coatimonde, welcher des Linnäi Viverra Nasua ist, beschrieben worden. Jezo aber werden wir ein Thier, das zwar jenem ziemlich nahe kommt, doch aber verschieden ist, und bloß Coati genennet wird, beschreiben.

Benennung.

Coati ist eine indlanische Benennung, welche von den Schriftstellern ist behalten worden. Von diesen Thieren giebt es drey Arten, davon die erste, welche Mapach genennet wird, und allhier Tab. XV. fig. 1. in Abbildung zu sehen ist, in dieser Stelle von dem Ritter, unter dem Namen Ursus lutor angeführt worden. Es ist ihm aber der Name lutor, das ist Wäscher oder Abspühler gegeben, weil es die Gewohnheit hat, seine Speisen immer mit Wasser abzuwaschen.

Kennzeichen.

Dieses Thier ist so lang wie eine Katze, aber dicker. Der Kopf ist breit, die Schnauze scharf, der untere Kiefer kürzer als der obere. Die Augen klein, die Ohren kurz und rund. Die Füße haben fünf lange mit scharfen Nägeln bewafnete Zähne, die Vorderfüße sind kürzer als die hintern. An den Fußsohlen keine Haare. Der ganze Körper mit einem langhaarigten dicken Pelz bekleidet, wie die Bären, aber die Haare an den Füßen sind kurz. Der Rücken ist aschgrau mit schwarzen Puncten, und

und der Bauch röthlich, mit weissen Puncten. Die Schnauze schmutzig weiß, über die Augen ein schwarzer Strich. Der Schwanz schwarz und gelblicht weiß geringelt (doch giebt es auch ganz braune mit einem geringelten Schwanz.) Die Vorderfüsse dienen wie Hände, um damit nach Art der Bären zu verfahren. Die Ruthe ist mit einem gekrümmten Knochen ausgefüllt.

Der Coati wohnet an den Americanischen Meeresgegenden, besteigt die Bäume, frisset Eier, Hühner, Muscheln, hat ein feines Gefühl und scharfen Geruch. Ist eigensinnig und hartnäckig, schläft von zwölf des Nachts bis Mittags um zwölf Uhr. Mit Schweinebürsten lässet er sich fortreiben. Bey einigen Schriftstellern wird er auch Raccoon, oder Indianische Maus genennet. Beym Klein befindet sich unter den Salbfüchsen.

4. Der Wolfsbär. Ursus luscus.

Dieser kleine Bär ist nicht grösser, als ein Wolf, hat einen langen Schwanz, rostfarbigen Pelz, braune Schnauze; an der Stirn und an der Seite, die Länge herab einen weißlichten Strich. Die Gestalt ist theils einem Wolf, theils aber einem Fuchs ähnlich. Die Augen sind klein und schwarz, die Ohren kurz und rund, der Schwanz, mittelmässig lang, an der Wurzel scheint derselbe dünner zu seyn als am Ende, weil unten kurze und am Ende lange Haare sitzen. Die Schnauze und die vier Füße sind schwarz, die Stirn weißlicht, die Kehle ganz weiß, der ganze Leib castanienbraun, und der Rücken von dunklerer Farbe. Den Kopf trägt das Thier niedrig, und steckt den runden Rücken in die Höhe. Dem ohnerachtet schleppt der Bauch

4.
Wolfs-
bär.
luscus.
Kennzei-
chen.

286 Erste Cl. III. Ordn. Raubthiere.

Bauch fast auf der Erde, weil es die Vorderfüsse krumm setzt. Die Haare sind lang und sanft.

Lebensart.

Das Vaterland dieses Thieres ist Sudsonsbay oder Meerbusen, woselbst man grosse und kleine findet. Sie schwimmen und rauchen sich lange Zeit hintereinander im Wasser. Diejenigen, die nahe an der Meeresgegend wohnen, leben vom Wallfischhaas, die sich aber mehr Landwärts ein aufhalten, fressen alles, was sie nur von esbaren Waaren finden.

17. Geschlecht. Der Philander.
Didelphis.

Warum dieses Geschlecht schon von langen Zeiten her den Namen Philander führet, ist so wenig abzusehen, als warum der Ritter solches Didelphis genennet hat. Wenn wir auch zum Griechischen unsere Zusucht nehmen, und Philander damit erklären wollten, daß die Weibchen dieser Thiere grosse Liebe für ihre Männchen hegen: so kommt doch nichts Schickliches dabey heraus. Wir lassen es also bey dem alten Namen Philander bewenden; und ohgleich eine Art der Thiere dieses Geschlechts, denselben besonders führet: so wollen wir ihn doch für alle Arten gemeinlich machen; und, wie Brisson gethan, das ganze Geschlecht damit belegen.

Geschlecht
der Philander.

Die Kennzeichen dieses Geschlechts sind, daß diese Thiere im obern Kiefer zehen, und im untern nur acht Schneidezähne haben; wobey anzu merken, daß die zwey mittlern der untern Schneidezähne sehr kurz sind. Die Hundszähne sind lang, und die Backenzähne, wie eine Säge gezähnel. Die Zunge ist einigermaßen mit einer Reihe Härchen oder Fäserchen besetzt. Diesem füget der Ritter noch hinzu, daß sie am Unterleibe, zur Verbergung der Brüste, oder Euter, einen Beutel haben, welcher Umstand sich jedoch nicht zu allen Arten schickt; ferner, daß der Daume an diesen Thieren, von den übrigen Fingern absteht, und

Geschl.
Kennzeichen.

und stumpf sey. Brisson thut noch hinzu, daß sie einen sehr langen Raßenschanz haben, (welches aber auch nicht bey allen seine Richtigkeit hat,) und daß die Finger mit scharfen Nägeln versehen sind. Ubrigens sind die Füße, wie Affenfüße beschaffen, und ihr Gang ist auch auf den Fersen. Das Vaterland dieser Thier ist Indien.

I. Die Beutelraße. *Didelphis Marsupialis.*

I.
Beutel-
raße.
*Marsu-
pialis.*

Dieses gegenwärtige Thier ist ohnstreitig der größte ostindische Pflander, welcher im eigentlichen Verstande die Beutelraße genennet wird, weil das Weibchen am Leibe einen weiten Sack trägt, worinn die Brust- oder Entwarzen sitzen, in welchen die Jungen hinein kriechen, um zu säugen, und sich wider die Kälte zu schützen, da sie ganz nackend zur Welt kommen. Auf der Insel Amboina wird derselbe Coes-Coes genennet. Sonst führet er auch den Namen Opalsum. Ob aber nun der americanische Carigue, der brasilianische Carigueja, und americanische Tlaquarzien, welche eben so beschrieben werden, hiermit völlig einerley Thiere sind, ist doch nicht vollkommen deutlich; wenigstens bildet Seba noch eine kleinere Art ab, die anders gefärbet ist, und von den Indianern nach Valentins Bericht Pelandor-Aroe genennet wird. Wir wollen erst die Ostindischen beschreiben.

Kenne-
zeichen
der ostin-
dischen.

Die Länge des Körpers, vom Hinterkopfe bis zum Schwanz, ist dreyzehn Zoll. Der Kopf selbst, bis zur Schnauze, vier und einen halben Zoll. Der Schwanz ist nur an der Wurzel rauhaarig; übrigens aber wie ein Raßenschwanz,
kahl,

17. Geschlecht. Der Philander. 289

kahl, und mit viereckigten Schuppen bedeckt, dabey sehr lang. Die Schnauze ist spitzig, und mit langen Schnurrbartshaaren versehen. Die Ohren sind breit, und stehen aufgerichtet. Der Rücken ist mit borstenartigen Haaren besetzt. Die Farbe ist braunroth, doch zur Seiten sind die Haare kürzer, und von heller Farbe, am Bauche aber gelblich weiß; über jedem Auge befindet sich ein dunkelbrauner Flecken. Die andere ostindische Art hingegen ist am Bauche gelb, und die Flecken über den Augen sind gleichfalls gelb. Seba Mus. Tab. XXXIX.

1.
Beutels-
rage.
Mar-
supialis.

Das Exemplar, welches der Ritter zum Gegenstand hatte, war aus America, und wird von ihm also beschrieben: Der Körper ist wie ein Dachs gebildet. Die Größe, wie eine grosse Katze. Die Schnauze ist kegelförmig, und einer Schweinschnauze ähnlich, doch wie an den Füchsen, mit einer weiten Spaltung, gleichsam kielförmig. Die Nasenlöcher senkrecht und halbmondförmig. Es hat fünf Reihen Schnurrbartshaare. An den Ecken der Schnauze acht, und unter der Kehle fünf Borsten. Die Ohren laufen rund aus, sind schwarz und mit weissen Puncten besetzt. Die Füße schwarz, glatt, und mit kurzen Haaren. Der Schwanz ist kahl, so lang wie der Körper, durch Runzeln in Ringe abgetheilt, und eingerichtet, um damit zu umschlingen, und fest zu halten. Die Flächen an den Füßen sind wie Hände beschaffen, mit fünf runden kahlen Fingern, die gleich groß, und mit Nägeln bewaffnet sind, welche in einen Bogen zusammen gedrückt zu seyn scheinen. Der Daume ist stumpf. Die Backenzähne sind gezackt, die vordersten glatt, und die ersten davon sehr klein. Die übrigen aber, wie oben von dem ganzen Geschlecht gesaget worden.

Kennzeichen der westindischen.

I.
Beutels
raße.
Marsu-
pialis.
Der
Beutel.

Was nun den Beutel betrifft, den das Weibchen am Unterleibe führet, und der diesem Thiere den besondern Namen giebt: so ist derselbe nichts anders, als eine verdoppelte Haut, gleich einer aufgeknapften Weste. Die Höhle, welche diese Verdoppelung macht, hat die Weite eines Ermels, worin man eine Faust stecken kann. In diesem Sack kriechen die nackten und blinden Jungen hinein, um an den daselbst befindlichen acht Zitzen zu saugen, und sich zu erwärmen, auch allenthalben von der Mutter herumgeführt, und mitgenommen zu werden.

Lebens-
art.

So lange das Weibchen mit den Jungen zu thun hat, bekümmert es sich um das Männchen gar nicht, sondern spielt unaufhörlich mit ihren Kindern; legt sie in die Sonne, leckt sie, streicht sie wieder mit den Händen ab, daß sie recht schön werden, steckt sie in den Beutel, und trägt sie vorsichtig, daß sie nicht gedrückt werden. So bald aber die Jungen erwachsen sind, jagt sie selbige von sich, folget aber immer von ferne, um in den ersten Tagen zu sehen, wie es ihnen gehe, und ihnen allenfalls noch einmal zu Hülfe zu eilen. Das Männchen hingegen belustiget sich in einem Walde, und macht, nach Art der Affen, tausenderley lächerliche Gestalten, wie sie sich denn auch gleich den Affen bäumen, und auf den Ästern niedersetzen. Sie können übrigens gut und geschwinde klettern, halten sich viel auf den Bäumen auf, essen Früchte und Blätter, stellen den Hühnern nach, und lieben das Zuckerrohr. Wenn sie von Hunden gejaget werden, ziehen sie sich zusammen, und stellen sich tod, wodurch sie sich retten; denn die Hunde beißen nicht an, und fressen diese Speise nicht.

14. Geschlecht. Der Philander. 291

2. Der Philander. Didelphis Philander.

Der Ritter nennet diese Art insbesondere Philander, und beruft sich auf die Figur, welche Seba im ersten Theile Tab. XXXV. fig. 4. gegeben; sagt aber auch, daß sein Exemplar nicht eine solche runde Schnauze, keinen braunen Strich über den Augen, und keine Nägel an den Daumen der Hinterfüße habe; so, daß des Seba Zeichnung entweder unrichtig ist, oder eine Verschiedenheit statt hat. Die Portugiesen nennen dieses Thier Cachorro de Motto, welches so viel als Buschraze bedeutet, sonst heißt es auch Tlaquazin und Tai ibi bey den Brasilianern.

2.
Philander.
der.
Philander.
Tab.
XVIII.
fig. 1.

Die Länge des Körpers vom Hinterkopfe bis zum Schwanz ist vierzehn Zoll. Die Schnauze ist spizig. Die Augen sind schwarz und hervorragend. Die Ohren rund, und hangen herunter; sind aber kahl, glatt und sehr dünne. Das Maul ist mit Schnurrarthaaren besetzt. Der Schwanz ist sehr lang, und von der Wurzel bis zum Drittel der Länge mit kleinen weißen Haaren, die schwarze Spizgen haben, besetzt, übrigens aber kahl, und mit kleinen Schuppen bedeckt. Der Körper hat weißliche Haare mit schwarzen Spizgen. Die weiße Farbe schimmert stark, und die schwarze giebt darauf eine schöne Schattirung, besonders auf dem Rücken, und vorzüglich an den Füßen. (Siehe Tab. XVIII. fig. 1.)

Kennzeichen

Die Weibchen haben zwey Euter, die jede zwey Zitzen führen; doch sind sie nicht, wie an der vorigen Art, in einem Sacke eingeschlossen, sondern ragen zwischen den Hinterbeinen heraus. Das Fleisch stinkt, wird aber dennoch geessen.

2

3. Der

3. Der Waldrabe. *Didelphis Opossum*,

3.
Waldrabe.
Opossum.
Tab.
XVIII.
f. 2.

Dieses americanische Thier wird bey den Brasilianern Carigucija, bey den Mexicanern Tlaquazin, von den Portugiesern Kopoza, in Guajana Aouaré, von den Engelländern Possum, von den Franzosen in America aber Puant, oder Stinkthier genannt, führet bey etlichen auch den Namen Jupatiima, und ist vermuthlich des Pater Feuillee Manicou.

Kennzeichen.

Das Weibchen hat einen dergleichen Sack am Unterleibe, wie die erste Art, und ist nur durch die Anzahl der Brüste, deren zwey sind, unterschieden. Die Nägel an den Daumen der Hinterfüße sind stumpf. Die Länge des Körpers acht Zoll. Der Kopf drey Zoll. Der Schwanz einen Schuh. Die Vorderfüße sind drey Zoll lang, die hintersten aber über vier Zoll. Die Schnauze ist sehr spizig; der obere Kiefer ist länger als der untere; die Augen sind klein, rund und glänzend. Die Ohren lang, breit, glatt, sanft, und fast durchscheinend wie Mausohren, stehen aber, wie an den Füchsen, gerade in die Höhe. Das Maul und der Kopf ist nach Katzenart, mit Schnurbartshaaren versehen; der Schwanz ist zum Theil mit Haaren besetzt, und nach dem Ende zu, mit Schuppen, wie ein Nasenschwanz. Auf dem Rücken braunroth, an der Schnauze aber, wie auch an der Kehle, dem Bauch und den Füßen, gelb, auch über jedem Auge ist ein gelber Flecken. Das Weibchen hat zwey Eyer.

Lebensart.

Dieses Thier hängt sich mit dem Schwanze an den Bäumen im Walde an, um den Raubthieren zu entgehen. Der Sack ist eine Zusammenziehung der Haut des Unterleibes, welche eine schmale Ritze hat, worinne sich drey bis vier Junge verbergen, die

17. Geschlecht. Der Philander. 293

die aber ziemlich klein seyn müssen, weil der Sack nicht sehr weit ist. Tab. XVIII. fig. 2.

4. Die Buschrage. Didelphis Murina.

^{4.}
Busch-
rage.
Murina
Tab.
XVIII.
fig. 3.

Die Brasilianer nennen dieses Thier Mar-
mosa. Aldrevandus giebt ihm den Namen Sca-
lopes. Es ist nicht grösser als eine Katze, und wird
sonst gemeinlich die wilde oder Buschrage ge-
nennt. Die Schnauze ist spizig und hat lange
Vorsten. Die Augen sind groß und schwarz, die
Ohren breit und herunter hangend, doch mit dünnen
Haaren besetzt. Der Schwanz lang, zur Helfte haar-
rig, übrigens kahl und am Ende in einen Schnir-
fel gedreht. Der Oberleib, und der Umfang der
Augen braunroth. Der Bauch und die Stirn
blafgelb. Die Füße kahl und weißlicht. Die Nä-
gel alle scharf, ausgenommen an den Daumen der
Hinterfüße. Das Weibgen hat nach dem Lin-
ne sechs Eyter. Man findet es in Africa und
America.

5. Die Schwanzrage. Didelphis dorli-
gera.

Es hat dieses Thier einen Schwanz, der an
der Wurzel haarig, hernach aber dünne und kahl,
und viel länger als der Körper ist. Diesen schlägt
es über den Leib am Ende umgekrümmt, und die
Jungen haben die Gewohnheit, der Mutter auf den
Rücken zu springen, und ihre Schwänze alle um
den Schwanz der Alten zu schlingen, worauf denn
die Alte die Jungen also mit sich führet, und sich
mit ihnen, in Gefahr auf die Flucht begiebet. Aus
dieser Ursache hat der Ritter sie dorliger, und
wir Schwanzrage genennet. Die Gestalt kommt
sonst mit der vorhergehenden vierten Art überein.

^{5.}
Schwanz-
rage.
dorli-
gera.
Tab.
XVIII.
fig. 4.

* * *

Versch.
der Phi-
lander.

Ausser diesen hat Brisson noch drey andere Arten, oder wenigstens Verschiedenheiten angemerkt, als den africanischen Philander, den die Schriftsteller Coyopollin oder Hayopolin nennen, und der mit der Buschfrage No. 4. übereinkommt; dann den Großköpfigen Philander, der in weiter nichts als in der Größe des Kopfs abweicht, und endlich den Philander mit kurzem und dickem Schwanz, der wohl am meisten abweicht, (da alle übrige lange Mattenschwänze haben,) sonst aber mit dem Surinamischen Philander übereinkommt. Man kann die Abbildungen dieser Arten beym Seba finden.

18. Geschlecht. Der Maulwurf.

Talpa.

Der Name Maulwurf möchte vielleicht daher rühren, weil diese Thiere, die mit ihren Klauen locker gekrazte Erde mit dem Maul aufwerfen, und die Spuhr, davon auf der Oberfläche der Erde zurücklassen. Der hebräische Name Haphor Eberoth drückt wenigstens ihre Eigenschaft, in der Erde Löcher zu graben aus. Die Griechen geben ihr den Namen Aspalax und Skalops, aber der Lat. Name Talpa ist die Mutter des Irel. Talpa Span. Topo und Franz. Toupe. Die Schweizer sagen Schärmuß, die Schwed. Mullwad, die Engell. Mole oder Molewrap, welches mit dem Holl. Moll oder Moll-rot, überein kommt.

Sie haben oben sechs, unten acht Schneidezähne; sodann einen grossen und vier kleine Hundszähne. Uebrigens sind die Finger mit Nägeln versehen. Sie leben unter der Erde in Gruben und Rizen. Von diesem Geschlecht stehen beym Klein vier, und beym Brisson sechs Arten; der Ritter aber hat nur die zwey folgenden:

1. Der Europäische Maulwurf. Talpa Europaea.

Dieses in unsern Gegenden sehr bekannte Thier hat von der Schnauze bis zum Schwanz die Länge

2 4

ge

Ge

1.
Euro-
päische.
Euro-
paea.

Ken-
zeichen.

ge von etwa fünf Zoll, der Kopf allein macht schon ein und einen halben Zoll aus. Der Schwanz aber ist kurz. Die Augen sehr klein wie ein Hirsenkorn, schwarz und unter den Haaren verborgen, (daher man vor Alters geglaubt, daß sie blind wären,) die Füße sind kurz, haben breite Handflächen, sind mit fünf Fingern und scharfen Klauen versehen, und dienen ihnen, um in den Grund zu wühlen. Der ganze Körper ist mit sehr kurzen, sanften und fehl-schwarzen Haaren sehr dicke besetzt, welche Haare, je nachdem man sie streicht, einen weißlichten Widerschein geben. Die Felle sind ein vornehmes Euro-päisches Pelzwerk, welches wie Sammet anzufüh-len ist.

Lebens-
art.

Sie haben ihre Nester in der Erde, welche aus Hügelu von Moosherde, und Spreu bestehen, wo selbst man sie, im Monat December antrifft, zu welcher Zeit sie wie mehrere unterirdische vierfüßige Thie-re zu thun pflegen, mehrentheils schlafen, und nichts essen; so wie man solches an den Bären, Dachsen, Igelu, Murrelthieren und Fledermäusen wahrnimmt. Sie fressen Würmer, Frösche, Kröten, Insecten, und allerhand Ungeziefer, rühren aber keine Pflanzen an, auffer daß sie den Wurzeln durch ihr untergraben Schaden thun. Dahingegen haben sie sich vor Wieselu, Füchsen und Raubvögeln in acht zu nehmen. Auch sind Hunde und Katzen ihnen nicht günstig; sie beißen aber selbige nur todt, und fressen sie nicht. Wenn es geregnet hat; bewegen sich die Maulwürfe in den Gärten am meisten, weil sie alsdann die Würmer am besten erwischen.

Die Gärtner können sie am besten Morgens und Abends bey Sonnen Auf- und Untergang ertap-pen, wenn sie an der Oberfläche der Erde ihre Ge-genwart beobachten, und hinter ihnen den Gang mit
ei

einem Spaden abschneiden, ihre gemachte Furche gleich zutreten, damit sie nicht zurück kehren können, und sie mit dem Spaden heraus werfen und tödten. Man fängt sie auch durch stachlichte Falleisen, die man in ihre Furchen stellet, desgleichen durch Wasser und Schwefeldampf, den man in ihre Furchen einläßt, am besten aber mit abgeschälten Welschen oder Wallnüssen, welche man in Cicuta oder Tollkrautwasser kocht, und davon man auf den Aekern in jeden Maulwurfsbau eine steckt, welche sie begierig fressen und daran sterben. Auch sollen die Lupinenbohnen ihnen tödlich seyn.

I.
Euro-
päische
Euro-
paea.

Merkwürdig ist es, daß, so oft man einen todten Maulwurf irgend auf das Feld hinwirft, derselbe allezeit in gar kurzer Zeit verschwindet. Die Ursache ist, weil von einer gewissen Käferart sich sogleich ihrer vier über ihn her machen, die Erde unter ihm wegscharren, daß er in dieses Loch fällt, worauf sie ihn verscharren, um ihn zu ihrer Speise gebrauchten. Diese Käferart hat daher den Namen Todtengräber bekommen, und wird unten an seinem Orte von uns beschrieben werden.

Man findet auch weiße Maulwürfe in Holland, welche Herr Klein Ostfriesische nennet. Sie sind etwas grösser, als die vorigen, und weiß marmoriret. In America giebt es eine fuchsrothe Art, die, wenn man den Kupfern des Seba trauen darf, an den Hinterfüßen nur vier Zähne haben.

Ver-
schie-
denhei-
ten.

Derham glaubt, daß dieses Thier die Augen aus und einziehen kann, wie die Schnecken, Gaurior aber beschreibet dieselbe so klein, wie ein Senfkorn, umgeben mit einer schwarzen Haut, deren Crystall und Regenbogenhaut außerordentlich klein ist; der Gesichtsnerven ist sehr fein und lang, weil die Augen sehr weit vom Gehirn entfernt sind.

Anato-
mische
Anmer-
kung.

2 5

Merks

1.
Europä-
ische
Euro-
paea.

Merkwürdig ist es, daß die Augen an diesem Thier in keiner knöchigten Höhle stehen, sondern in Muskeln, Häuten und Semmen liegen. Die Bedeckung besteht in einem Ring von Haaren.

Ob nun gleich das Gesicht dieser Thiere schwach seyn mag, so ist ihr Gehör doch desto scharfer. Nach dem Gaultier sollen sie zwey Hammer und zwey Ambrosknöchelchen im Gehör haben, welche durch ein Vergrößerungsglas wären gefunden worden; allein Schelhammer, der sie auch zergliedert hat, erwähnt davon nichts. Jedoch ist ihr Geruch scharfer als bey irgend einem Thiere, wie denn auch ihre Nase sehr lang und beweglich ist, nach Art der Schweinschnauzen.

Die Haut ist dicke und zähe, und kaum von der fleischigten Haut abzusetzen. Der Magen ist nach Verhältniß sehr groß. Die Därmer überall gleich weit, ausgenommen daß der Endeldarm am After etwas weiter ist. Die Leber ist groß, hat verschiedene Lappen und füllet den größten Theil der Bauchhöhle. Das Milz wie bey einem Hunde, die Nieren wie Menschennieren, doch nicht grösser als eine welsche Bohne. Das Herz kegelförmig. Die Lungen mit einer schwammigten Materie bedeckt. Das Gehirn ist groß und von einander abgesondert.

Die Ruthe ist sehr lang und länger, als bey allen andern Thieren. Die Hoden stecken unter der Haut, und die Saamenbläszen sind noch mit andern besondern Körperchen begleitet, die unter einander Gemeinschaft haben, und sehr viele Aehnlichkeit mit den Zeugungsgliedmassen der Igel besitzen. Vielleicht aber ist dieser Bau um deswillen so beschaffen, weil diese Thiere unter der Erde diejenige Bewegung bey ihrer Begattung nicht machen

fön

18. Geschlecht. Der Maulwurf. 299

können, welche man sonst bey den übrigen Thieren wahrnimmt.

In vorigen Zeiten machte man viel Wesens von der heilenden Kraft, welche man in dem Blute, Herz, Lungen, Leber und Fett der Maulwürfe zu finden glaubte. Allein heutiges Tages sammet man lieber den Balg, und macht sich allerhand kleines Pelzwerk daraus, als Kinderhauben, Einfassungen der Kleider, und Futter unter feinen schwarzen Mannskleidern.

2. Der asiatische Maulwurf. *Talpa Asiatica.*

Da die vorbeschriebene Art fünf Finger an den Füßen hat, so unterscheidet sich diese allerdings, weil sie nur mit drey Fingern versehen ist, und gar keinen Schwanz führet. Sie hat einen grünlichten goldgelben Glanz, und ist zuweilen auch röthlicht ge-
fleckt, oder mit andern Farben gezieret. Die Nase ist kürzer und der ganze Bau kleiner. Derjenige Maulwurf, welchen Seba abbildet, hat am Kopfe und an der Schnauze kurze blaßgelbe Haare, der Bauch aber ist zierlich marmoriret. Die Nasenlöcher stehen weit offen. Die Zähne sind scharf, wie an den Katzen. Das Vaterland ist Sibirien. (Siehe Tab. XVII. fig. 2.)

2.
Asiati-
sche Asi-
atica.
Tab.
XVII.
f. 2.

19. Geschlecht. Die Spitzmaus. Sorex.

Die Spitzmäuse erhalten ihren Namen Zweifels ohne von ihrer sehr langen und spitzigen Schnauze, und man pflegt den lateinischen Namen Sorex durch Schlafraxe zu übersetzen, woeher vielleicht der französische Name Souris den Ursprung nehmen mag. Ob nun gleich andere Schriftsteller darunter ein Geschlecht nagender Thiere verstehen, unter welches auch die Nasen, Mäuse, Maulwürfe und Fledermäuse zu ziehen wären: so hat der Ritter doch eine besondere Gattung Thiere darunter gerechnet, welche folgende Kennzeichen haben.

Im obern Kiefer zwey gespaltene Vorderzähne; im untern Kiefer vier, davon die zwey mittlern kürzer sind. Was die Hundszähne betrifft, so sind deren auf jeder Seite verschiedene. Die Arten sind folgende.

I. Die Haarnase. Sorex cristatus.

Dieses Thier ist in Pensylvanien zu Hause. Es hat die Gestalt eines Maulwurfs, ist am Körper schwarz. Die Füße aber sind weiß. Die Schnauze ist sehr lang. Ausser den zwey obern und vier untern Schneidezähnen, hat es zu jeder Seite noch vier Schneidezähne. Die Bauart der Nase ist besonders. Denn sie hat in jedem Nasenloche eine Stern

19. Geschlecht. Die Spitzmaus. 301

Sternförmige Drüse, die sich in zehen bis fünfzehn spitzen, faserichten oder haarichten Fortsätzen (wie ein Igel) ausbreitet, daher Linnäus sie cristatus und wir Haarnase nennen. Der Schwanz ist fast kahl, einfarbig, und nur halb so lang als der Körper. Nach der zehnten Ausgabe des Linnäuschen Natursystems soll dieses Thier äußerlich keine Ohren haben.

2. Die Zwergmaus. *Sorex minutus*.

Der Herr Professor Laxman in St. Petersburg ist der Entdecker dieses niedlichen, und unter allen säugenden Thieren kleinsten Geschöpfes, wovon er in seinen Sibirischen Briefen, als er daselbst noch evangelischer Geistlicher bey den Bergleuten war, eine ausführliche Nachricht giebt.

2.
Zwergmaus.
Minutus.

Das Gewicht des ganzen Thierchens ist nur ein Drachma. Der Kopf ist so groß wie der Körper, nach Verhältniß eine sehr lange und spitzige Schnauze, welche von unten eine Furche hat. Der Körper mit zarten glänzenden Haaren besetzt, von oben grau und unten weiß. An dem Maule haben sie kleine Schnurrbartshärchen, welche bis an die Augen reichen, kleine einwärts liegende Augen, breite kurze und kahle Ohren, und gar keinen Schwanz.

Kennzeichen.

Diese Zwergmaus hält sich in Sibirien an etwas feuchten Orten unter den Wurzeln der Bäume auf, woselbst sie sich ein Nestgen von Moosen macht. Sie gräbt Löcher in den Grund, ist sehr geschwinde auf den Füßen, giebt einen Laut wie die Fledermäuse, und lebt von Saamenkörnern, die sie sammlet.

Lebensart.

3. Die

3.
Wasser-
maus.
aquati-
cus.
Tab.
XVII.
f. 4.

3. Die Wasserm Maus. *Sorex aquaticus*.

Seba nennet diese den schwarzen Virgini-
schen Maulwurf, welcher durchgängig in Nord-
america gefunden wird. Die Grösse ist ohngefähr
wie diejenige, welche wir Haarnase nenneten N. 1.
Der Körper aschgrau oder braun. Die Füße und
der Schwanz weiß. Die Finger der Füße mit einer
Schwimmhaut verwachsen. Oben zwey, unten vier
Vorderzähne, davon die mittlern kurz sind. Zu
beiden Seiten stehen erliche abgesonderte Hundszäh-
ne. Der Schwanz ist um ein viertel kürzer als der
Körper. Brisson berichtet, daß die Farbe schwarz
und mit einer hoch purpurfarbigen Blut übergossen
sey, welches schön aussehen muß. Tab. XVII.
fig. 4.

4.
Mause-
kopf.
muri-
nus.

4. Der Mausekopf. *Sorex murinus*.

Die Grösse ist wie die gewöhnliche Hausmaus,
aber die Schnauze ist verlängert, hat von unten ei-
ne Furche, und ist mit Borsten besetzt. Die Farbe
aschgrau. Die Ohren sind etwas rund und nackt,
zwey gleichzeitige spizige Schneidezähne. An den
Füßen fünf Zähne, welche Nägel haben. Der
Schwanz ist nicht sehr haaricht, und etwas kürzer
als der Körper. Man findet dieses Thier auf der
Insel Java in Ostindien.

5.
Spiz-
maus.
araneus
Tab.
XVII.
f. 3.

5. Die Spizmaus. *Sorex araneus*.

Dieses Thier ist die gewöhnliche Spizmaus,
wovon das ganze Geschlecht die Benennung erhalten
hat.

Diese Art aber insbesondere führet in den man-
cherley Sprachen sehr verschiedene Namen, als
Hebr.

19. Geschlecht. Die Spitzmaus. 303

Hebr. Kaanafa, Griech. Mygales. Lat. Mus-
 rancus, Franz. Musaraigne. Ital. Toparagno, ^{5.} Spizm.
 Span. Ratto pequenno oder Murganho, in der araneus
 Schweiz Mutret, Engl. Shrevv Mause oder Har-
 dy-Schrevv. ^{Benennung.}

Die ganze Länge dieses Thieres ist vom Maul ^{Ken-}
 bis zum Schwanz zwey und einen halben Zoll. Der ^{zeichen.}
 Kopf macht davon drey viertel Zoll aus, und
 der Schwanz ist nur ein und ein viertel Zoll lang.
 Die Nase gehet weit über den Unterkiefer herüber,
 und ist sehr spitzig, daher man ihr insbesondere den
 Namen Spitzmaus beyleget. Die Augen sind klein
 und schwarz. Die Ohren und Füße kurz. Oben ist
 der Körper braunroth, unten aber nebst den Füß-
 sen weißlicht. In jedem Kiefer befinden sich zwey
 spitzige Schneidezähne. Die obern Zähne sind etwas
 eingekerbet, die untern aber stehen vorwärts. So-
 dann sind noch an jeder Seite im obern Kiefer drey
 Hundszähne, im untern aber nur zwey. Eben so ist
 auch die Anzahl der Backenzähne verschieden, denn
 oben stehen an jeder Seite vier, und unten nur drey,
 mithin ist die Anzahl aller Zähne acht und zwanzig.
 Das Vaterland ist Europa.

Seba giebt noch eine ostindische Art an, welche ^{Verschie-}
 Santis genennet wird, und Brisson giebt von ei- ^{denhei-}
 ner americanischen Nachricht, welche etwas grösser ^{ten.}
 ist, eine braune Farbe und auf dem Rücken, die Länge
 herab, drey schwarze Striemen hat. Das Vaterland
 dieser letztern soll Brasilien seyn. Was die gegen-
 wärtige Europäische betrifft, siehe Tab. XVII. f. 3.

Die Spitzmäuse bohren allenthalben mit einer
 grossen Geschwindigkeit in den Grund, und thun dem
 Weinstock und andern Fruchtbäumen grossen Scha-
 den. Sie stinken sehr, und sollen etwas giftiges an
 sich haben, daher die Katzen sie wohl töden, aber
 nicht fressen.

20. Geschlecht. Der Igel.
Erinaceus.

Geschl.
Benennung:

Der Igel und das Stachelschwein haben zwar darinnen eine grosse Aehnlichkeit, daß sie beyde einen stachelichten Körper haben, jedoch sind es zwey ganz verschiedene Geschlechter. Zwar stehen sie bey'm Klein, weil die Zahl ihrer Klauen die nämliche ist, in einer Classe bey'sammen, Brisson aber macht in seiner zwölften Ordnung zwey besondere Classen davon, und rechtfertiget diese Abtheilung damit, daß der Igel Hundszähne habe, welche dem Stachelschwein mangeln.

Igel.
Erinaceus.

Der Lat. Name Herix, Herinaceus oder Erinaceus, scheint zum Ital. Riccio oder Rizo, Span. Erizo, Portug. Ourizo oder Orico Cacho und Franz. Herisson Anlaß gegeben zu haben. Die Engländer nennen ihn Urchin, oder Hedge-Hog, die Schweden Igelkot, die Holländer aber Egel oder auch Yzervarken, die Griechen nennen ihn der Stacheln halber Acanthion oder Echinus, welche letztere Benennung auch die Lateiner angenommen haben.

Geschl.
Kennzeichen.

Sie haben zwey gleichzeitige Meißelförmige Schneidezähne, die länger als die übrigen sind, und von den andern abgefondert stehen, besonders im obern Kiefer. Sodann zu beyden Seiten überall zwey übergebogene Hundszähne, welche aber klein sind, ferner drey oder vier scharfe spitzige Backenzähne mit Zacken, der Körper ist mit Stacheln besetzt. Die Arten sind folgende.

1. Der

I. Der Europäische Igel. Erinaceus
Europæus.

Die Länge von der Schnauze bis zum Schwanz, ist neun Zoll. Der Kopf, von den Nasenlöchern bis zum Hinterkopfe, zwey und einen halben Zoll; der Schwanz, ein Zoll. Die Augen sind klein und hervorragend. Die Ohren rund und breit, und in die Höhe gerichtet. Die Nasenlöcher sind mit einer gezähnelten Drüse, als mit einem Kamm besetzt. An jedem Fuße 5. Zähne mit Nägeln. Der obere Theil des Leibes ist von der Hirschale bis zum Schwanz, und an den Seiten mit Stacheln besetzt, welche scharf, braun und weiß gefärbet, und einen Zoll, oder weniger lang sind; das übrige des Kopfes, die Kehle, der Unterleib, die Füße und der Schwanz, sind mit braunen und weißen Haaren besetzt. Oben zwey lange voneinander abstehende, und unten zwey kurze dichter zusammen gerückte Schneidezähne. Im obern Kiefer zu beyden Seiten drey an einander stehende und vorwärts gebogene Hundszähne. Vier Backenzähne, davon der hinterste der kleinste ist. Zusammen sechs und dreißig Zähne. Tab. XVII. fig. 1.

Europäischer
Europæus.
Tab. XVII.
fig. 1.
Kennzeichen.

Der Igel ist überall in Europa zu Hause, nur in den nordischen Gegenden weniger. Er ist schlau, aber furchtsam. Wickelt sich in eine Kugel zusammen, da man ihn, seiner Stacheln wegen, nicht anrühren, aber wie einen Ballen herumwälzen kann. Hierdurch rettet er sich für den Hund; er läßt sich auch eher zerreißen, als öffnen, wenn man ihn aber in ein Gefäß mit Wasser thut, so zwingt ihn die Natur, sich wieder von einander zu begeben, um Athem zu holen. Er

Lebensart.

U

rollt

1.
Euro-
päische.
Euro-
peus.

rollet sich selber in den Gärten unter den Bäumen herum, damit die daselbst liegenden Früchte sich in seinen Stachel fest setzen, welche er alsdann in seine Wohnung trägt. Er gehet des Nachts auf seine Jagd, besteigt die Obstbäume, frisst Wurzeln und Kräuter, auch Mäuse, Käfer, Schnecken, Vögel, Aas und was er sonst findet. Der Ort seines Aufenthalts ist im Sommer im Gesträuche, im Herbst unter den Baumblättern, und im Winter in hohlen Bäumen, in welchen er sich von Wiesel und Blättern ein Nest zubereitet.

Ver-
schieden-
heiten.

Es wollen einige zwey Arten behaupten: als den Igel mit einem Hundskopfe, und den Igel mit dem Schweinskopfe. Allein, da sich sein Kopf sowohl zu einem als dem andern vergleichen läßt, so kann es wohl das nämliche Thier seyn. Seba aber gedenket, auffer diesen und den zwey folgenden Arten, noch einer Art mit platten Ohren, welcher Stachel dunkelroth sind, und die auf den Rücken gleichsam einen Goldglanz haben, deren Bauch hingegen mit einem goldgelben wollichten Haar bekleidet ist, und dieser soll Brissons sibirischer Igel seyn.

Anatom
Anmer-
kung.

Unter der Haut lieget eine starke Muskel, die dazu dienet, daß sich das Thier zusammen ziehen kann. Die Gedärme sind alle gleich groß und dick, ohne den blinden Darm. Der Behälter des Dauungsfaßtes wurde angefüllet gefunden. Die Gallenblase blau und eckrund. Die Leber hat sieben Lappen. Die Nieren sind einen Zoll lang, die rechte höher als die linke. Die Harnblase ist klein. Die Augen haben weder die wässerichte noch glasartige, sondern nur die Erystallfeuchtigkeit. Die Netzhaut sitzt unmittelbar an dieser Feuchtigkeit, gegen dem Boden des Auges, und die Horn-

20. Geschlecht. Der Igel. 307

Hornhaut bedeckt selbige von oben. Die Traubenhaut ist allenthalben schwarz, ohne nezförmiges Gewebe. Es ist auch eine nackte Haut vorhanden. Die Nasenlöcher haben einen faserichten fleischigten Fortsatz, welcher gekräuselt ist.

Vor alters machte man von der Haut des Igels Kleiderbürsten, die man süglicher Krausbürsten hätte nennen mögen. Die Indianer essen die Igel, und ziehen sie den gemästeten Hühnern vor. Auch werden selbige von den Spaniern in der Fastenzeit geessen, weil sie sich nur von Kräutern und Wurzeln nähren. Der medicinische Gebrauch ist jetzt nicht sehr häufig.

2. Der Kahlohr. *Erinaceus inauris.*

Aus der Benennung ist schon abzunehmen, daß dieser Igel äußerlich keine Ohren, sondern nur Löcher habe, welche den Ton einlassen. Man zweifelt zwar der Ritter, ob dieser Igel nicht etwann nur eine Verschiedenheit des vorigen seyn möchte; allein verschiedene Umstände scheinen ihn bewogen zu haben, denselben als eine besondere Art zu benennen. Er ist aus America. Seba erhielt ihn von Suriname, und macht davon folgende abweichende Umstände namhaft. (Seba Tab. XLIX. fig. 3.)

Die Stacheln, so den Leib bedecken, sind kürzer und dicker, als an den Europäischn; der Bauch hat viel längere und saustere Haare. Der Kopf ist kurz und dick, er hat fast keinen Hals. Die Farbe am Kopfe, Bauche und Füßen, ist weiß. Ueber den Augen hat er kurze braune Haare; hinterwärts zur Seiten dergleichen lange schwarze.

schwarze. Die Stacheln sind gelblich- aschgrau; die Schnauze ist einem Schweinsmaule ähnlich; die Schenkel und Füße kurz; der Schwanz ist kurz, und fast ohne Haare. Der Gang ist auf den Beinen, wie bey den Kaninchen. Außerlich sieht man keine Ohren. Und dieses letzte ist der Umstand, warum er zu einer eigenen Art gemacht wird. Bedenklich aber ist es, daß des *Serba* Ausdruck bedeuten kann: er habe äußerlich keine Ohren, so wenig als unsere Igel. Und doch haben unsere Igel Ohren, wie auch der Ritter von der ersten Art gesagt, *Erinaceus auricularis rotundatis*. Man hat also Mühe, das wahre vom falschen abzufondern, weil man sehr oft zweydeutige Ausdrücke bey den Schriftstellern findet. So viel ist richtig, daß die übrigen Umstände, welche diesen Igel von der ersten Art unterscheiden, gar wohl von der Veränderung des Climats entstehen können, und also wäre der Zweifel des Ritters nicht ungegründet.

3. Der malaccische Igel. *Erinaceus Malaccensis*.

3.
Malaccische.
Malaccensis.
Tab.
XIX.
f. 2.

Diesen Igel hatte der Ritter in der zehnten Ausgabe unter die Stachelschweine geordnet, aber nunmehr folget dieser Naturforscher dem *Briffon*, und ordnet ihn hieher in das Geschlecht der Igel.

Kennzeichen.

Die Kennzeichen sind: daß er niederhangende Ohren hat, die fast kahl sind. Der Schwanz ist sehr kurz. Das Vaterland ist *Asia*, und besonders *Malacca*. Uebrigens ist dieses Thier vom Maul bis zum After etwa acht Zoll lang, davon der Kopf allein zwey und einen halben Zoll hält. Die Augen sind groß, und glänzen stark. Jeder Fuß

Fuß ist mit fünf Fingern versehen, welche mit Nägeln bedeckt sind. Der obere Theil des Körpers ist mit geraden Stacheln besetzt, die sehr spitzig, und scharf, wie Nadeln sind, und deren verschiedene Grössen, die Länge von einem Zoll bis einen halben Schuh halten. Ihre Farbe ist weiß und schwarz, oder weiß und röthlich bandirt. Zwischen den Wurzeln der Stacheln stehen feine lange Borsten. Der Kopf ist mit kurzen Haaren bedeckt; die Haare am Bauche und an den Füßen sind kurz, stachlicht, dick, und von fuchstrother Farbe.

3.
Malac-
cische.
Malac-
centis.

* * *

Wir können hier unmöglich einen Umstand übergehen, welcher zwar eigentlich die Stachelschweine betrifft, jedoch diese nunmehr unter die Igel ver setzte Thiere besonders angehet. Es haben nämlich die Stachelschweine des Orients zuweilen eine Krankheit, (die auch bey Menschen statt hat,) daß sich in ihrer Galle ein steinigtes Wesen ansetzt, welches zur Größe einer Hasel, oder Wallnuß wächst; und diese Krankheit ist auch dem eben so beschriebenen malaccischen Igel eigen. Diese Steine sind bekannt unter dem Namen Pedro del Porco, oder Schweinstein, und werden als eine kräftige und rare Arzeneu betrachtet. Man fasset sie in Gold, und macht güldene Ketten daran, um sie in ein Glas Wasser, oder Wein, einige Minuten lang hängen zu lassen, da sie denn ihre Kraft der Feuchtigkeit mittheilen, welche als eine kostbare Arzeneu gebraucht wird; denn sie geben der Feuchtigkeit einen bittern Geschmack, und verlieren dabey etwas von ihrem Gewichte. Mithin bekommt die Feuchtigkeit eine sehr anziehende und

Schwein-
stein.
Pedro
del
Porco.

ist weißtreibende Kraft. Daher sie sonst als ein
 Gegengift in allerhand Krankheiten, und als eine
 Herzstärkung gebraucht wurden, zu welcher man
 Zuflucht nahm, wenn alle andere Arzeneien nicht
 mehr helfen wollten. Man machte einen Unters-
 chied zwischen ceilonischen und malaccischen
 Steinen. Die ersten sind bräunlich, die andern
 bläßgrün; und letztere wurden für die besten ge-
 halten, wie sie denn auch theuer sind, und ehe-
 dem mit tausend Gulden bezahlt wurden. Der
 Professor Deckers, in Leiden, hatte einen sol-
 chen Stein, und nahm für jeden Gebrauch des-
 selben, in Wein oder Wasser, von seinen Kran-
 ken zwey Laubthaler. Der starke Glaube aber,
 der von Seiten der Kranken hiebey erfordert wird,
 ist heutiges Tages ziemlich verloschen.